BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die belletristische Welt.

Elegante Hausbibliothek
der
besten Romane unserer Zeit,
herausgegeben
von
Dr. A. Diezmann.

Erste Serie. 79.—81. Bändchen.

Der Markt des Lebens.

Ein Roman ohne einen Helden
von
William Makepeace Thackeray.

Erster Band.

Leipzig.
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1848.

Der
Markt des Lebens.

Ein Roman ohne einen Helden

von

William Makepeace Thackeray.

Aus dem Englischen

übersetzt

von

Dr. A. Diezmann.

Erster Band.

Leipzig.

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vor dem Vorhange.

Während der Director der Vorstellung vor dem Vorhange auf den Bretern sitzt und den Markt überschaut, überkommt ihn bei der Musterung des geschäftigen Platzes ein Gefühl tiefer Traurigkeit. Es wird da viel gegessen und viel getrunken, viel geliebelt und kokettirt, viel gelacht und geweint, geraucht, betrogen, geprügelt, getanzt und gefidelt; es drängen sich Eisenfresser einher, Stutzer, die nach den Mädchen blinzeln, Spitzbuben, welche andern Leuten die Taschen ausleern, Polizisten auf der Lauer, Marktschreier (hol' die Concurrenten der Teufel!), die vor ihren Buden stehen und das Volk anlocken, Gimpel, die nach den mit Flittern behangenen Tänzerinnen und den armen alten geschminkten Springern starren während das leichtfingerige Volk in

ihren Taschen hinten operirt. Ja das ist der Markt der Eitelkeit, allerdings kein sehr moralischer Platz, auch kein lustiger, aber ein sehr geräuschvoller. Man betrachte nur die Gesichter der Acteurs und Hanswürste, wenn sie von ihrer „Arbeit" kommen und der Alte sich die Schminke von den Backen wäscht, ehe er sich mit seinem Weibe und den kleinen Hanswürsten hinter dem Vorhange zum Mittagsessen niedersetzt. Der Vorhang wird sogleich wieder aufgehen und er muß seine Burzelbäume von neuem beginnen. Der Mann, der nachdenklich durch eine Ausstellung dieser Art geht, wird, ich wette, weder durch seine eigene Heiterkeit noch durch die andrer Leute bedrückt werden. Hier oder da rührt oder erfreut ihn eine humoristische oder freundliche Episode: — ein hübsches Kind, das eine Pfefferkuchenbude ansieht; ein hübsches Mädchen, das erröthet, während der Geliebte mit ihr spricht und das Jahrmarktsgeschenk für sie aussucht; der arme Hanswurst dort hinter dem Wagen, der einen Knochen abnagt mit seiner braven Familie, die von seinen Purzelbäumen lebt; aber der Eindruck im allgemeinen ist mehr traurig als heiter. Wenn man nach Hause kommt, setzt man sich in nüchterner, nachdenklicher, nicht unfreundlicher Stim-

mung hin und greift nach seinen Büchern oder geht an seine Geschäfte.

Eine andre Moral habe ich der vorliegenden Geschichte vom „Markt der Eitelkeit" nicht anzuhängen. Manche Leute halten die Märkte und Messen überhaupt für unmoralisch und meiden sie mit ihren Dienern und Familien; vielleicht haben sie Recht; andre aber, die anders denken, träg, wohlwollend oder sarcastisch sind, treten vielleicht auf eine halbe Stunde ein und sehen den Vorstellungen zu. Es giebt Scenen aller Art, einige fürchterliche Kämpfe, großartige Reiterstücke, Scenen aus den vornehmen Kreisen und einige aus sehr mittelmäßigen, einige Liebesgeschichten für die Sentimentalen und auch manches leicht Komische, das Ganze mit passender Decoration und brillant erleuchtet durch die eignen Lichter des Verfassers.

Was hat der Director noch weiter zu sagen? Für die freundliche Aufnahme zu danken, die er in den Städten gefunden hat, in denen er sich zeigte. Er ist stolz darauf, daß seine Puppen den Beifall der besten Gesellschaft erlangt haben. Die berühmte kleine Rebecca-Puppe ist für ungemein biegsam in den Gelenken und lebhaft am Drahte erklärt worden; die Puppe

Amalie hat zwar nur bei Wenigern, aber um so größern Beifall gefunden und ist mit besonderer Vorliebe von dem Künstler ausgestattet; die Puppe Dobbin, die allerdings etwas plump aussieht, tanzt doch in sehr unterhaltender und natürlicher Weise und vor Allem beliebe man die reichgekleidete Puppe des schlechten Edelmannes zu betrachten, an welcher keine Kosten gespart worden sind und die der Teufel am Ende des Stückes holen wird.

Damit und mit einer tiefen Verbeugung vor seinen Gönnern zieht sich der Director zurück und der Vorhang geht auf.

Erstes Kapitel.

Chiswick Mall.

Als das gegenwärtige Jahrhundert das erstemal genullt hatte und an einem sonnenhellen Junimorgen fuhr eine große Familienkutsche mit zwei dicken Pferden in blitzendem Geschirr und einem dicken Kutscher in dreieckigem Hute und Perrücke an dem eisernen Gitterthor der Erziehungsanstalt für junge Mädchen vor, die Miß Pinkerton in Chiswick Mall hielt. Ein schwarzer Diener, der neben dem dicken Kutscher auf dem Bocke saß, entwirrte seine krummen Beine sobald der Wagen am glänzenden Messingschilde der Miß Pinkerton gegenüber angekommen war und zog die Klingel, worauf wenigstens zwanzig junge Mädchenköpfe an den schmalen Fenstern des stattlichen alten Gebäudes erschienen. Ein scharfer Beobachter hätte sogar das rothe Näschen der sanften Miß Jemima (Jacobine) Pinkerton selbst über einigen Geraniumtöpfen an dem Fenster des Gesellschaftszimmers dieser Dame erblicken können.

„Es ist Sedley's Kutsche, Schwester," sagte Miß Jemima. „Sambo, der schwarze Bediente, hat eben geklingelt und der Kutscher trägt eine neue rothe Weste."

„Bist Du mit allen nöthigen Vorbereitungen zur Abreise der Miß Sedley fertig?" fragte Miß Pinkerton, die majestätische Dame, selbst, die Semiramis von Hammersmith, die Freundin des Doctor Johnson. „Die Mädchen waren heute schon um vier Uhr auf und packten ihre Koffer, Schwester," antwortete Jemima. „Wir haben ihr einen Strauß gebunden beinahe so groß wie ein Heubündel; ferner habe ich zwei Flaschen Nelkenwasser für ihre Mutter mit dem Rezepte dazu in Amaliens Schachtel gethan."

„Hoffentlich hast Du auch die Rechnung für Miß Sedley nicht vergessen .. Das ist sie? Sehr gut. Drei und neunzig Pfund vier Schill. Sei nun so gut und adressire sie an John Sedley, Esq., und siegele sie mit dem Briefchen da ein, welchen ich an Mrs. Sedley geschrieben habe."

In Miß Jemimas Augen war ein eigenhändiger Brief ihrer Schwester, Miß Pinkerton, ein Gegenstand von eben so großer Verehrung als das Schreiben eines Souverains. Nur wenn ihre Zöglinge die Anstalt verließen oder wenn sie in den heiligen Ehestand zu treten in Begriff standen und einmal als die arme Miß Birch am Scharlachfieber gestorben war, schrieb, soviel man weiß, Miß Pinkerton persönlich an die Aeltern ihrer Zöglinge und Jemima war der Meinung, daß, wenn irgend etwas Mrs. Birch über den Verlust ihrer Tochter überhaupt zu

trösten im Stande sei, dies das fromme und beredte Schreiben sein müsse, in welchem Miß Pinkerton ihr das Ereigniß anzeigte.

In dem vorliegenden Falle lautete das Billet der Miß Pinkerton folgendermaßen:

„Mall, Chiswick, 15. Juni 18—

„Madame, nachdem Miß Amalie Sedley sechs Jahre hier „sich aufgehalten hat, habe ich die Ehre und die Freude „sie ihren Aeltern als eine junge Dame zurückzugeben, „welche nicht unwürdig sein dürfte, eine geeignete Stelle „in deren gebildetem Kreise einzunehmen. Man wird die „guten Eigenschaften, welche die junge Engländerin von „Stande auszeichnen, sowie jene Fähigkeiten, welche „ihrer Geburt und ihrer Stellung geziemen, bei der „liebenswürdigen Miß Sedley nicht vermissen, die sich durch „Fleiß und Gehorsam die Liebe ihrer Lehrer erworben „hat, wie sie durch ihre liebliche Sanftmuth die Freude „ihrer alten und jugendlichen Gefährtinnen war.

„In Musik, Tanz, Orthographie und in jeder Art „Stickerei und Näherei wird sie den liebsten Wünschen „ihrer Freunde entsprechen. In der Geographie läßt sie „noch Manches zu wünschen übrig, auch erlaube ich mir „die sorgfältige und andauernde Benutzung einer Schnürbrust mit festem Rücken in vier Stunden täglich während der nächsten drei Jahre anzuempfehlen, damit sie „jene würdevolle Haltung erlange, welche für jede junge „fashionable Dame so nöthig ist.

„In den Grundsätzen der Religion und Moral wird „Miß Sedley einer Anstalt Ehre machen, welche durch den

„Besuch des großen Lexicographen und die Gön-
„nerschaft der bewundernswürdigen Mrs. Chapone beehrt
„worden ist. Miß Amalia nimmt bei ihrem Abschiede die
„Herzen ihrer Mitschülerinnen und die liebevolle Zunei-
„gung ihrer Lehrerin mit sich, welche die Ehre hat sich
„zu unterzeichnen, Madame,

„Ihre ganz ergebenste Dienerin,
„Barbara Pinkerton."

„P. S. Miß Sharp begleitet Miß Sedley, es wird
„aber dringend gebeten, daß sich der Aufenthalt derselben
„in Ihrem Hause nicht über zehn Tage ausdehne. Die
„vornehme Famlie, in welcher sie engagirt ist, wünscht
„von ihren Diensten sobald als möglich Gebrauch zu
„machen."

Nach Beendigung dieses Briefes schritt Miß Pinkerton zu der weitern Aufgabe, ihren Namen und den der Miß Sedley auf das weiße Blatt von Johnson's „Wörterbuche" einzuschreiben, jenes interessanten Werkes, welches sie jeder ihrer Schülerin bei dem Abschiede von der Anstalt zum Geschenke zu machen pflegte. Auf dem Umschlage befand sich ein Abdruck der „Zeilen an eine junge Dame bei ihrem Abschiede aus der Schule der Miß Pinkerton, von dem sel. Doctor Samuel Johnson," — kurz der Name des Lexicographen schwebte immer auf den Lippen der majestätischen Frau und der Besuch, den er ihr einmal gemacht hatte, war die Ursache ihres Rufes und ihres Vermögens.

Miß Jemima, welche von ihrer ältern Schwester den Auftrag erhalten, „das Wörterbuch" herbeizuholen, hatte zwei Exemplare des erwähnten Werkes gebracht und nach-

dem Miß Pinkerton die Namen in das eine eingeschrieben, reichte ihr Jemima schüchtern und zweifelhaft das andre hin.

„Für wen ist dies, Jemima?“ fragte Miß Pinkerton mit schauerlicher Kälte.

„Für Rebecca Sharp,“ antwortete Jemima, die dabei an allen Gliedern zitterte und über das ganze welke Gesicht wie über den dürren Hals roth wurde, während sie der Schwester den Rücken zukehrte. „Für Rebecca; sie geht ja auch fort.“

„Jemima!“ sprach Miß Pinkerton mit Fracturschrift. „Bist Du von Sinnen? Stelle den Dictionnair sofort wieder an seinen Platz und nimm Dir in Zukunft keine solche Freiheit wieder heraus.“

„Es kostet ja nur zwei Schilling neun Pence, Schwester und die arme Rebecca wird sich sehr grämen, wenn sie es nicht erhält.“

„Schicke die junge Sedley sogleich zu mir,“ sprach Miß Pinkerton und ohne ein Wort weiter zu wagen, machte sich die arme Jemima betrübt und verlegen auf den Weg.

Der Vater der Miß Sedley war ein Kaufmann in London, ein vermöglicher Mann, während Miß Sharp unter contractlichen Bedingungen Aufnahme gefunden hatte und Miß Pinkerton für dieselbe genug gethan zu haben glaubte, ohne daß sie ihr bei dem Abschied die außerordentliche Ehre des „Dictionnair“ zu erzeigen brauchte.

Obgleich den Briefen von Erziehungsanstaltenvorsteherinnen keine größere Glaubwürdigkeit beizumessen ist als den Grabschriften, so kommt es doch manchmal in

Mädchen- und Knabeninstituten vor, daß der Zögling die ihm von seinem uneigennützigen Erzieher ertheilten Lobsprüche vollkommen verdient, wie es sich bisweilen zuträgt, daß eine Person aus dem Leben scheidet, die wirklich alle die Lobeserhebungen verdient, welche der Steinhauer über ihren Gebeinen aufstellt; die ein guter Christ, ein guter Mensch, ein guter Vater, eine gute Mutter, ein gutes Kind, ein guter Ehemann, eine gute Hausfrau war, und die wirklich eine den Verlust betrauernde Familie zurückläßt. Miß Amalia Sedley verdiente wirklich alles, was Miß Pinkerton zu ihrem Lobe gesagt hatte und besaß überdies mehrere vortreffliche Eigenschaften, welche jene stolze alte Minerva in Folge des Rang- und Alterunterschiedes zwischen ihr und ihrem Zöglinge nicht sehen konnte.

Sie konnte nicht nur singen wie eine Lerche oder wie Mrs. Billington und tanzen wie Hillisberg oder Parisot, schön sticken und so gut sprechen wie „der Dictionnair" selbst, sie besaß auch ein so weiches, sanftes, edeles, mitfühlendes Herz, daß sie die Liebe Aller gewann, die ihr nahe kamen von Minerva selbst herab bis zu dem armen Aufwaschmädchen und der einäugigen Tochter der Pastetenhändlerin, welche einmal in der Woche ihre Waaren an die jungen Mädchen in der Anstalt verkaufen durfte. Unter den vier und zwanzig Mitschülerinnen hatte sie zwölf Busenfreundinnen. Selbst die neidische Miß Briggs sprach nie Böses von ihr; die hohe und gewaltige Miß Saltire (die Enkelin des Lord Dexter) gestand zu, daß ihr Gesicht recht hübsch sei und Miß Schwarz, die reiche woll-

haarige Mulattin von St. Kitts, schwamm an dem Tage der Abreise Amaliens so in Thränen, daß man nach dem Doctor Floß schicken und sie durch Riechsalz fast betrunken machen mußte. Miß Pinkerton's Zuneigung war, wie man nach der hohen Stellung und den erhabenen Tugenden dieser Dame vermuthen kann, eine ruhige und würdevolle, Jemima aber hatte bereits mehrmals bei dem Gedanken an den Abschied von Amalien geschluchzt und wenn sie sich vor ihrer Schwester nicht gefürchtet hätte, würde sie geradezu in Weinkrampf verfallen sein wie die Erbin von St. Kitts (welche doppelt bezahlte). Solchen Schmerzensluxus konnten sich nur reiche Pensionärinnen erlauben, die arme Jemima hatte alle Rechnungen, die Wäsche, das Ausbessern, die Puddings, das Silberzeug und das irdene Geschirr unter sich. Warum aber von ihr reden? Wahrscheinlich hören wir von diesem Augenblicke an nie wieder von ihr und wenn die großen eisernen Gitterthüren geschlossen sind, wird sie und ihre hocherhabene Schwester nie wieder aus denselben heraustreten in die kleine Welt unserer Geschichte.

Da wir dagegen Amalien öfters sehen werden, so dürfen wir wohl gleich im Beginne unsrer Bekanntschaft mit ihr sagen, daß sie eines der besten und liebwerthesten Wesen war, die jemals lebten und es ist ein großes Glück, sowohl im Leben wie in Romanen, in denen (besonders in den letztern) Schurken der schlimmsten Art in Menge vorkommen, daß wir ein so schuldloses und gutherziges Wesen fortwährend zur Begleiterin haben. Da sie keine Heldin ist, so brauchen wir ihre Person weiter

nicht zu beschreiben; ich fürchte auch, ihr Näschen war wirklich etwas zu kurz, ihre Wangen dagegen für eine Heldin um ein gutes Theil zu rund und zu roth; auf ihrem Gesichte aber lachte die rosige Farbe der Gesundheit, auf ihren Lippen blühete das frischeste Lächeln und ein Paar Augen hatte sie, aus denen die ehrlichste Heite keit strahlte, wenn sie sich nicht mit Thränen füllten, was leider viel zu oft geschah, denn das thörichte Ding weinte über einen todten Canarienvogel, über eine Maus, welche die Katze gefangen hatte oder über das Ende eines Romans, wie albern er auch sein mochte, und hätte Jemand ein unfreundliches Wort zu ihr gesagt — wenn Jemand so hartherzig hätte sein können es zu thun — würde sie sich nicht wieder haben beruhigen können. Selbst Miß Pinkerton, die Gestrenge, schalt sie nur ein einziges Mal aus und ob sie gleich von weicher Reizbarkeit nicht mehr verstand als von Algebra, wies sie doch alle Lehrer besonders an, Miß Sedley mit der größten Zartheit zu behandeln, da ihr jede rauhe Berührung nachtheilig sei.

Als nun der Abschiedstag kam, wußte Amalie nicht recht, welcher ihrer Gewohnheiten, herzlich zu lachen oder bitterlich zu weinen, sie nachgeben sollte. Sie freute sich wieder nach Hause zu kommen, war aber doch auch wieder tief betrübt die Schule verlassen zu müssen. Drei Tage lang vorher ging ihr die kleine Waise, Laura Martin, überall nach wie ein Hündchen. Sie hatte wenigstens vierzehn Geschenke zu geben und zu empfangen, und vierzehn feierliche Versprechungen zu geben, jede Woche einmal zu schreiben. „Schicke meine Briefe unter

Couvert an meinen Großvater, den Grafen von Dexter," sagte Miß Saltire (die, nebenbei gesagt, ziemlich geizig war). „Denke nie an das Postgeld, sondern schreibe täglich, liebes Herz," sagte dagegen die ungestüme wollhaarige, aber freigebige und liebreiche Miß Schwarz, und die kleine Laura Martin (die eben erst ordentlich Schreiben gelernt hatte), ergriff die Hand ihrer Freundin, sah ihr gedankenvoll in das Gesicht und sagte, „Amalie, wenn ich Dir schreibe, nenne ich Dich Mama." Alle diese Einzelnheiten wird Der und Jener höchst kindisch, trivial, schwatzhaft und übersentimental nennen. Ja ich sehe in diesem Augenblicke einen solchen Leser vor mir, der die Worte, „kindisch," „trivial," u. s. w. unterstreicht und am Rande hinzuschreibt, „sehr richtig." Gut; er ist wahrscheinlich ein großer genialer Mensch und bewundert das Große und Heroische im Leben und im Romane; so mag er denn das Buch zumachen und sich etwas Anderes suchen.

Die Blumen, die Geschenke, die Koffer und die Hutschachteln der Miß Sedley waren endlich von Sambo aufgepackt sowie ein sehr kleines, sehr abgenutztes Köfferchen, auf welchem die Karte der Miß Sharp zierlich aufgesteckt war, das Sambo mit höhnischem Grinzen hinreichte und das der Kutscher mit gleicher Miene irgendwo unterbrachte. Die Scheidestunde kam, aber der Schmerz wurde um ein Bedeutendes durch die bewunderungswürdige Rede gemildert, welche Miß Pinkerton an ihre Schülerin hielt. Nicht etwa, daß diese Abschiedsrede Amalien zu philosophischen Gedanken brachte oder sie mit

Ruhe, der Frucht des Nachdenkens, bewaffnete; aber sie war unerträglich langweilig, trocken und hochtrabend und da Miß Sedley ihre Erzieherin sehr fürchtete, so wagte sie es gar nicht in Anwesenheit derselben ihren Schmerz sichtbar werden zu lassen. In dem Zimmer standen ein Streukuchen und eine Flasche Wein, wie bei feierlicher Gelegenheit, z. B. dem Besuche von Aeltern und nachdem etwas von diesen Erfrischungen genossen war, stand es Miß Sedley frei das Haus zu verlassen.

„Wollen Sie nicht auch zu meiner Schwester hineingehen und Abschied nehmen, Rebeccchen?" fragte Jemima eine junge Dame, von welcher Niemand Notiz nahm und die eben mit einer Schachtel die Treppe herunter kam.

„Das werde ich wohl müssen," antwortete Miß Sharp ruhig zur großen Verwunderung Jemima's und nachdem die letztere angeklopft, auch die Erlaubniß erhalten hatte einzutreten, ging Miß Sharp sehr unbefangen hinein, und sagte französisch mit dem besten Accente: „Mademoiselle, je viens vous faire mes adieux."

Miß Pinkerton verstand nicht französisch, sie leitete nur die, welche es verstanden; sie biß sich aber auf die Lippen, warf ihren ehrwürdigen Kopf mit römischer Nase und einer Art Turban zurück und antwortete:

„Miß Sharp, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen." Während die Semiramis von Hammersmith sprach, streckte sie eine Hand aus zugleich um Abschied zu winken und Miß Sharp Gelegenheit zu geben, einen der

Finger dieser Hand zu ergreifen, welcher zu diesem Zwecke allein offen blieb.

Miß Sharp faltete indeß nur ihre Hände mit sehr kaltem Lächeln und steifer Verbeugung und lehnte somit die ihr gebotene Ehre ab, worauf Semiramis ihren Kopf noch unwilliger emporwarf.. Es war wirklich ein kleiner Kampf zwischen der alten und der jungen Dame und die erstere unterlag. — „Der Himmel sei mit Ihnen, mein Kind," sagte sie während sie Amalien umarmte und dabei über die Achsel des Mädchens hin der Miß Sharp einen zornigen Blick zuwarf. „Kommen Sie, Rebeccchen," sagte sodann Jemima, indem sie dieselbe in großer Unruhe fortzog und die Thür schloß sich für immer hinter ihnen.

Dann kam der Kampf und der Abschied unten. Worte vermögen ihn nicht zu beschreiben. Alle Diener standen in dem Flur, alle die lieben Freundinnen, alle jungen Damen, auch der Tanzmeister, der eben angekommen war und es gab ein solches Umarmen, Küssen und Schluchzen, wozu man das krampfhafte hi—up der Miß Schwarz aus dem Zimmer oben hörte, daß es keine Feder zu schildern vermag. Endlich war das Umarmen vorüber, sie schieden, d. h. Miß Sedley schied von ihren Freundinnen. Miß Sharp war schon einige Minuten vorher ruhig in den Wagen gestiegen, denn um *sie* weinte Niemand.

Sambo mit den krummen Beinen warf den Wagenschlag hinter seiner weinenden jungen Herrin zu und sprang

dann hinten auf. „Halt!“ rief da Jemima, die mit einem Packete aus dem Thore kam.

„Etwas Butterbrod mit Fleisch, liebes Kind,“ sagte sie zu Amalien. „Sie könnten hungerig werden und Rebecchen, Rebecchen Sharp, da ist auch ein Buch für Sie, das meine Schwester, d. h. ich.. — Johnson's „Dictionnair“ Sie wissen schon. Sie dürfen uns ohne das Buch nicht verlassen. Leben Sie wohl! Fort, Kutscher! Gott behüte Sie!“

Und das gutmüthige Wesen kehrte von ihrem Gefühl überwältiget in den Garten zurück.

Aber ach, eben als die Kutsche abfuhr, steckte Miß Sharp ihr bleiches Gesicht durch das Fenster hinaus und warf das Buch wahrhaftig hinaus in den Garten.

Jemima fiel darüber aus Schreck fast in Ohnmacht.. „Habe ich doch,“ sagte sie.. „was für eine..“ aber sie vermochte nicht weiter zu sprechen. Der Wagen rollte davon; das große eiserne Gitterthor wurde geschlossen und die Klingel rief zur Tanzstunde. Vor den beiden jungen Mädchen liegt die Welt, also — fahre wohl Chiswick Mall!

Zweites Kapitel.

Miß Sharp und Miß Sedley machen Vorbereitungen zur Eröffnung des Feldzuges.

Als Miß Sharp die im letzten Kapitel erwähnte Heldenthat vollbracht und sich überzeugt hatte, daß das Wörterbuch über den gepflasterten Weg des kleinen Gartens hinübergeflogen und endlich vor der erst unten Miß Jemima niedergefallen war, nahm ihr Gesicht, das vorher einen fast leichenfahlen Ausdruck des Hasses gezeigt hatte, ein Lächeln an, das man kaum angenehmer nennen konnte. Sie sank erleichtert in den Wagen zurück und sagte: „soviel für den „Dictionnair!" Gott sei Dank, daß ich von Chiswick fort bin!"

Miß Sedley war über die trotzige That fast so erschrocken wie Jemima, denn sie hatte ja nur eben erst die Schule verlassen und sechsjährige Eindrücke lassen sich in so kurzer Zeit nicht verwischen. Ja bei manchen Personen schwinden diese Schauer nnd Schrecken der Jugend in dem ganzen Leben nicht. Ich kenne z. B. einen alten Herrn von acht und sechzig Jahren, der eines Morgens beim Frühstück zu mir sagte: „Vorige Nacht träumte mir, ich erhielte Schläge von Dr. Raine." Die Phantasie hatte ihn in der Nacht fünf und fünfzig Jahre weit zurückgeführt. Dr. Raine und dessen Stock waren für ihn in seinem Herzen trotz seiner acht und sechzig Jahre noch immer so entsetzlich wie in seinem dreizehnten Jahre. Wenn der Doctor mit der großen Ruthe dem acht und sechzigjährigen Manne körperlich erschienen wäre und hätte zu

ihm mit der gefürchteten Stimme gesagt: „Junge, ziehe Deine Hosen herunter . . .?“ — Kurz Miß Sedley war über diese Insubordinationshandlung höchlich bestürzt.

„Wie konntest Du das thun, Rebecca?“ sagte sie endlich.

„Glaubst Du denn, Miß Pinkerton werde herauskommen und mich in das Gefängniß zurückbefehligen?“ entgegnete Rebecca lachend.

„Das nicht, aber..“

„Ich hasse das ganze Haus,“ fuhr Rebecca zornig fort. „Hoffentlich erblicken es meine Augen nie wieder. Wenn es doch auf dem Grunde der Themse läge, mit sammt der Miß Pinkerton! Ich holte sie gewiß und wahrhaftig nicht heraus. Im Gegentheil, wie wollte ich mich freuen, wenn sie mit den Möbeln und Allem auf dem Wasser dort schwämme, mit der Schleppe hintendrein und der Nase vorn gleich einem Schiffsschnabel!“

„Still!“ fiel Miß Sedley ein.

„Warum? Sollte der Schwarze plaudern?“ entgegnete Rebecca lachend. „Meinetwegen kann er zurückkehren und der Miß Pinkerton sagen, ich haßte sie aus dem Grunde meiner Seele; ja ich wünsche, daß er es thun möchte, wie ich wünsche, daß ich meinen Haß bethätigen könnte. Zwei Jahre lang habe ich von ihr nichts als Beleidigungen und Mißachtung erhalten. Ich bin schlimmer behandelt worden wie eine Magd in der Küche. Niemals hatte ich eine Freundin, nie hörte ich ein freundliches Wort außer von Dir. Ich mußte

die kleinen Mädchen in dem untern Schulzimmer beaufsichtigen und mit den größern Französisch sprechen, bis mir meine Muttersprache verleidet wurde. Aber war es nicht ein prächtiger Einfall, daß ich Miß Pinkerton Französisch anredete? Sie versteht kein Wort Französisch und war doch zu stolz es einzugestehen. Wahrscheinlich war das die Ursache, daß sie mich entfernte und so danke ich Gott für das Französische. Vive la France! Vive l'Empereur! Vive Bonaparte!"

„Pfui, Rebecca, pfui!" erwiderte Miß Sedley, denn dies war die ärgste Lästerung, welche Rebecca bis jetzt ausgestoßen hatte und wer in jenen Tagen in England sagte: „lange lebe Bonaparte!" that eben so viel als wenn er gesagt hatte: „lange lebe der Teufel!" — „Wie kannst Du so gottlose, so rachsüchtige Gedanken hegen?

„Die Rache mag gottlos sein, aber sie ist natürlich," antwortete Rebecca. „Ich bin kein Engel." Und das war sie, die Wahrheit zu sagen, allerdings nicht. Man wird es im Verlaufe des Gesprächs bemerken (welches die beiden Mädchen führten, während der Wagen träge an dem Flusse hinrollte), daß zwar Miß Sharp zweimal Gelegenheit gehabt hatte Gott zu danken, aber freilich einmal dafür, daß er sie von Personen befreit hatte, die sie haßte und dann, daß er sie in den Stand gesetzt, ihre Feinde in einige Verlegenheit zu bringen und das sind beide keineswegs liebenswürdige Beweggründe zur Dankbarkeit gegen Gott oder solche, welche von Personen milden und versöhnlichen Sinnes hervorgehoben werden würden

Miß Rebecca war also keineswegs mild oder versöhnlich. Jedermann behandele sie schlecht, sagte die junge Menschenhasserin (oder vielmehr Weiberhasserin, denn in der Männerwelt hatte sie bisher nur noch sehr wenig Erfahrung gemacht), und wir dürfen so ziemlich für gewiß annehmen, daß diejenigen beiderlei Geschlechts, die von Jedermann schlecht behandelt werden, diese Behandlung vollständig verdienen. Die Welt ist ein Spiegel und giebt einem Jeden das Bild des eigenen Gesichtes zurück. Man blicke sie mürrisch an und sie wird wieder ein saures Gesicht machen; man lache sie an, man lache mit ihr und sie ist eine gutmüthige wohlgelaunte Gefährtin und so mögen alle jungen Leute ihre Wahl treffen. So viel ist gewiß, daß wenn die Welt Rebecca Sharp vernachlässigte, diese selbst auch nie etwas Gutes für irgend Jemand gethan hatte; auch läßt sich nicht erwarten, daß unter vier und zwanzig jungen Damen alle so liebenswürdig sein sollen wie die Heldin dieses Werkes, Miß Sedley (die wir gerade deshalb dazu gemacht haben, weil sie die gutmüthigste von Allen war; was in aller Welt hätte uns sonst abhalten können, an ihrer Stelle Miß Schwarz, Miß Crump oder Miß Hopkins zur Heldin zu erklären?); es läßt sich nicht erwarten, daß jede so demüthig und sanft sei wie Miß Amalie Sedley, daß sie jede Gelegenheit benutze Rebecca's Hartherzigkeit und übele Laune zu überwinden, so wie durch tausend freundliche Worte und Gefälligkeiten wenigstens einmal den Haß derselben gegen die Menschen zu besiegen.

Miß Sharp's Vater war ein Künstler und hatte als

solcher in Miß Pinkertons Schule Zeichnenunterricht gegeben. Er war ein geschickter Mann, ein angenehmer Gesellschafter, ein sorgloser Mann mit stark ausgeprägter Neigung sich in Schulden zu stürzen und mit großer Vorliebe für das Wirthshaus. Wenn er betrunken war, prügelte er gewöhnlich seine Frau und seine Tochter und am nächsten Morgen grollte er in Kopfschmerzen mit der Welt, weil sie ein Genie vernachlässige und schimpfte sehr gewandt, bisweilen mit vollkommenem Rechte, die Narren, seine Kunstgenossen. Da er sich nur mit der größten Schwierigkeit obenhielt und eine Meile im Umkreise von Soho, wo er wohnte, Jedermann Geld schuldig war, so glaubte er sein Dasein zu verbessern, wenn er sich mit einer jungen Französin verheirathe, die ihrem Stande nach eine Operntänzerin war. Die niedrige Stellung ihrer Mutter erwähnte Miß Sharp nie, vielmehr erzählte sie später, die Entrechats wären eine adelige Familie in der Gascogne und stellte sich sehr stolz auf ihre Abstammung von denselben. Merkwürdig ist es auch, daß die Vorfahren der jungen Dame immer höher an Rang und Glanz stiegen, je weiter sie selbst im Leben vorrückte.

Rebecca's Mutter hatte irgendwo eine gewisse Erziehung genossen und ihre Tochter sprach rein und mit pariser Accent die französische Sprache. Das war in jener Zeit eine ziemlich seltene Fertigkeit und führte zu ihrer Anstellung bei der orthodoxen Miß Pinkerton; denn als ihre Mutter todt war und ihr Vater selbst einsah, daß er nach dem dritten Anfalle des Säuferwahnsinnes sich schwerlich wieder erhole, schrieb er einen männlich offenen und pathe-

tischen Brief an Miß Pinkerton, in welchem er ihrem Schutze sein verwaisetes Kind empfahl. So stieg er in das Grab, nachdem zwei Gerichtsdiener sich neben seinem Leichname gezankt hatten. Rebecca war siebzehn Jahre alt als sie nach Chiswick kam. Sie hatte die Verpflichtung, wie wir gesehen haben, französisch zu sprechen und erhielt dafür freie Kost, einige Guineen jährlich und die Erlaubniß, von den Lehrern in der Schule gelegentlich auch etwas mit zu lernen.

Von Person war sie klein und schmächtig, blaß und blondhärig und ging meist mit niedergeschlagenen Augen einher; blickten sie empor, so waren sie sehr groß, befremdlich und anziehend, so anziehend, daß der hochehrwürdige Herr Crisp, der eben von der Universität gekommen und Gehilfe bei dem Vicar von Chiswick war, in Miß Sharp sich verliebte, da ihn ein Blick ihrer Augen verwundete, den sie über die ganze Kirche von Chiswick hin von ihrem Platze aus bis an das Lesepult schoß. Der verliebte junge Mann trank manchmal Thee bei Miß Pinkerton, bei der er durch seine Mutter eingeführt worden war und trug ihr etwas wie Ehe in einem aufgefangenen Briefchen an, welches die einäugige Aepfelfrau zu übergeben hatte. Alsbald wurde Mrs. Crisp von Burton herbeschieden und sie nahm ihren lieben Sohn auf der Stelle mit sich fort, aber der bloße Gedanke daran, daß ein solcher Geier in den Taubenschlag von Chiswick gekommen, versetzte Miß Pinkerton in die höchste Bestürzung, und sie würde Miß Sharp sofort entlassen haben, wenn sie nicht contractlich gebunden gewesen wäre. Niemals aber glaubte sie vollständig den

Betheuerungen Rebecca's, daß sie mit Herrn Crisp nie ein anderes Wort gewechselt habe als unter ihren Augen bei den beiden Gelegenheiten, da sie ihn bei dem Thee getroffen.

Neben manchen großen und starken jungen Mädchen in der Anstalt sah Rebecca Sharp wie ein Kind aus. Aber sie besaß die traurige Frühreife der Armuth. Sie hatte mit manchem mahnenden Gläubiger gesprochen und ihn von der Thür ihres Vaters entfernt; sie hatte manchen Kaufmann und Handwerksmann in gute Laune geschmeichelt, daß sie ihr noch einmal borgten. Sie saß gewöhnlich bei ihrem Vater, der sehr stolz auf ihren Verstand war und hörte die Reden mancher seiner liederlichen Freunde mit an, die sich oft wenig genug für ein Mädchenohr ziemten. Aber sie war nie ein Mädchen gewesen, wie sie selbst sich ausdrückte, sondern war ein Weib geworden schon nach ihrem achten Jahre. Warum ließ Miß Pinkerton einen so gefährlichen Vogel in ihren Käfig ein? Die alte Dame hielt Rebecca für das sanft- und demüthigste Geschöpf von der Welt, so vortrefflich pflegte Rebecca ihre Rolle als natürliches unverdorbenes Mädchen zu spielen, wenn ihr Vater sie nach Chiswick mitnahm. Sie hielt die Kleine für ein unschuldiges Kind und erst ein Jahr vor dem Vertrage, nach welchem Rebecca in ihr Haus aufgenommen worden und als sie sechszehn Jahre alt war, hatte ihr Miß Pinkerton mit einer kleinen Anrede majestätisch eine Puppe geschenkt, welche, nebenbei gesagt, das in Beschlag genommene Eigenthum der Miß Swindle war, die damit insgeheim in den Schulstunden gespielt hatte. Wie lachten der

Vater und die Tochter als sie nach der Abendgesellschaft (es war bei Gelegenheit der Reden, wobei alle Lehrer eingeladen wurden) nach Hause gingen und wie würde Miß Pinkerton gezürnt haben, wenn sie gesehen hätte, wie die kleine Schauspielerin Rebecca aus der Puppe eine Carricatur von ihr, der ehrwürdigen Frau, machte! Sie führte Zwiegespräche mit ihr; es war eine Freude des ganzen Künstlerviertels der Stadt und wenn die jungen Maler mit ihrem faulen, liederlichen, aber geschickten und jovialen Senior Grog tranken, fragten sie Rebecca regelmäßig, ob Miß Pinkerton zu Hause sei. Einmal hatte sie die Ehre gehabt, ein Paar Tage in Chiswick zu verbringen und sie brachte Jemima mit, worauf sie eine andere Puppe als Miß Jemmy anputzte, denn obgleich diese vortreffliche Person ihr Leckereien und Kuchen genug für drei Kinder, sowie sieben Schilling beim Abschiede gegeben hatte, war doch des Mädchens Gefühl für das Lächerliche stärker als ihre Dankbarkeit und sie opferte die Miß Jemima eben so unbarmherzig wie deren Schwester.

Endlich trat die Katastrophe ein und sie wurde ganz nach Chiswick gebracht. Die starre Förmlichkeit da erstickte sie fast; die Gebete und die Mahlzeiten, der Unterricht und die Spaziergänge, welche nach klösterlicher Regelmäßigkeit geordnet waren, drückten sie so, daß sie es kaum zu ertragen vermochte und sie sehnte sich mit solchem Bedauern nach der Freiheit und der Armuth der väterlichen Wohnung zurück, daß Jedermann, sie selbst eingeschlossen, meinte, sie gräme sich untröstlich über den Verlust ihres Vaters. Sie hatte ein Stübchen unter dem Dache inne,

worin die Mädchen sie in der Nacht auf- und abgehen und seufzen hörten; aber das geschah aus Wuth, nicht aus Gram. Sie hatte nicht viel von einer Heuchlerin an sich, aber nun lernte sie sich verstellen. Sie war nie in Frauengesellschaft gewesen; ihr Vater, zwar liederlich, war ein sehr talentvoller Mann und seine Unterhaltung hatte sie tausendmal mehr erfreut als das Gerede der Mädchen, mit denen sie nun umging. Die pomphafte Eitelkeit der alten Vorsteherin, die dumme Gutmüthigkeit der Schwester derselben, das alberne Geschwätz der ältern Mädchen und die kalte Regelmäßigkeit der Lehrerinnen langweilten sie gleich sehr; auch besaß das unglückliche Mädchen kein sanftes Mutterherz, sonst würde das kindliche Geplauder der jüngern Mädchen, mit denen sie sich vorzugsweise zu beschäftigen hatte, sie besänftigt und ihre Theilnahme erweckt haben; aber sie lebte zwei Jahre unter ihnen und keine war betrübt als sie ging. Die weichherzige sanfte Amalie Sedley war die Einzige, an welche sie sich einigermaßen anschließen konnte und wer hätte Amalien nicht geliebt?

Das Glück und die größern Vorzüge der jungen Mädchen um sie her erregten unaussprechlich stechenden Neid in ihr. „Wie sich das Mädchen aufbläht, weil sie die Enkelin eines Grafen ist!“ sagte sie von der einen. „Wie sie vor der Creolin kriechen wegen ihrer hunderttausend Pfd.! Ich bin tausendmal geschickter und hübscher als sie trotz allem ihrem Reichthume! Ich bin so gut erzogen wie die Grafen-Enkelin trotz ihrem Stammbaum und doch beachtet mich kein Mensch hier. Gaben dagegen die Männer ihre lustigsten Bälle und Gesellschaften nicht auf, als

ich noch zu Hause war, um den Abend bei mir zu sein?“ So nahm sie sich denn vor, um jeden Preis sich aus dem Gefängniß frei zu machen, in welchem sie sich befand, fing an für sich selbst zu handeln und machte zum erstenmale zusammenhängende Pläne für die Zukunft.

Sie benutzte deshalb die Gelegenheiten zur Ausbildung, welche der Ort ihr gewährte und da sie bereits Musik und Sprachen verstand, so machte sie rasch den kleinen Cursus von Studien durch, welche man in jenen Tagen für die Damen nöthig hielt. Ihre Musikfertigkeit übte sie täglich und eines Tags, als die Mädchen ausgegangen waren, sie aber zu Hause geblieben war, hörte man sie ein Stück so gut spielen, daß Minerva weislich bei sich bedachte, sie könnte recht wohl die Ausgabe für einen Lehrer für die jüngern Mädchen ersparen und Miß Sharp demnach aufforderte, in Zukunft denselben musikalischen Unterricht zu ertheilen.

Dessen weigerte sich das Mädchen zum erstenmale und zum großen Erstaunen der majestätischen Schulvorsteherin. „Ich bin hier, um Französisch mit den Kindern zu sprechen,“ sagte Rebecca kurz, „nicht aber sie in Musik zu unterrichten und Ihnen Geld zu ersparen. Geben Sie mir Geld und ich will Musikunterricht geben.“

Minerva sah sich genöthiget nachzugeben und haßte sie natürlich von diesem Tage an. „Fünf und dreißig Jahre lang,“ sagte sie mit vollem Rechte, „habe ich Niemanden gesehen, der in meinem eigenen Hause meine Autorität in Zweifel zu ziehen gewagt hätte. Ich habe eine Schlange an meinem Busen genährt.“

„Eine Schlange — dummes Zeug," entgegnete Rebecca der alten Dame, die vor Staunen fast ohnmächtig wurde. „Sie nahmen mich auf, weil ich Ihnen nützlich war. Von Dankbarkeit ist zwischen uns keine Rede. Ich hasse das Haus hier und sehne mich hinweg. Ich werde nichts da thun als was ich thun muß."

Vergebens fragte die alte Dame, ob sie wisse, daß sie mit Miß Pinkerton spreche. Rebecca lachte ihr in das Gesicht und zwar mit einem so sarkastisch-dämonischen Lachen, daß die Vorsteherin beinahe Krämpfe bekam. „Geben Sie mir eine Summe Geld," fuhr das Mädchen fort, „und Sie werden mich los oder verschaffen Sie mir, wenn Ihnen das lieber ist, eine gute Stelle als Gouvernante in einer adeligen Familie; Sie können das, wenn Sie wollen." Und bei jedem fernern Wortwechsel kam sie jedesmal auf diesen Punkt zurück. „Verschaffen Sie mir eine Stelle; — wir hassen einander und ich bin bereit zu gehen."

Obgleich die würdige Miß Pinkerton eine römische Nase und einen Turban hatte, so groß war wie ein Grenadier und bis zu dieser Zeit eine unwiderstehliche Prinzessin gewesen war, kam sie mit ihrer Willenskraft und Charakterstärke ihrer jungen Schülerin doch bei weitem nicht gleich, kämpfte vergebens gegen dieselbe an und versuchte vergebens sie einzuschüchtern. Als sie Rebecca einmal öffentlich ausschalt, kam dieselbe auf den bereits erwähnten Einfall, ihr französisch zu antworten, was die alte Dame gänzlich außer Fassung brachte. Um die Autorität in ihrer Anstalt aufrecht zu erhalten, mußte die Re-

bellin, die Schlange, nothwendig entfernt werden und als sie um diese Zeit hörte, daß die Familie Sir Pitt Crawley's eine Gouvernante suche, empfahl sie Miß Sharp für diese Stelle, trotzdem daß sie eine Schlange war. „Ich habe," sagte sie, „gegen das Benehmen der Miß Sharp außer mir gegenüber nichts auszusetzen und muß überdies gestehen, daß sie nicht gewöhnliche Talente und Fertigkeiten besitzt. Was den Kopf betrifft, macht sie dem in meiner Anstalt geltenden Erziehungssysteme alle Ehre."

So versöhnte die Vorsteherin die Empfehlung mit ihrem Gewissen, der Vertrag wurde aufgehoben und Rebecca erhielt ihre Freiheit. Der Kampf, den wir hier in wenigen Zeilen beschrieben haben, dauerte natürlich einige Monate und als Miß Sedley, nun siebzehn Jahre alt, die Schule verlassen sollte und besondere Freundschaft für Miß Sharp fühlte („dies ist das Einzige in Amaliens Verhalten," sagte Minerva, „worin ihre Lehrerin mit ihr nicht zufrieden gewesen ist"), wurde Rebecca von ihrer Freundin eingeladen, eine Woche in dem Hause ihrer Aeltern bei ihr zu bleiben, ehe sie ihre Gouvernantenstelle antrete.

So begann die Welt für die beiden Mädchen. Für Amalien war es eine ganz neue, frische, glänzende Welt, die noch allen ihren Schmalz besaß. Für Rebecca war sie nicht ganz neu, — ja, wenn wir die Wahrheit sagen sollen über das Verhältniß zu Crisp, so deutete die Apfelhändlerin gegen Jemanden an, der es gegen einen Andern beschwur, es sei mit Herrn Crisp und Miß Sharp weit mehr gewesen als man allgemein wisse und sein Brief sei nur die Antwort auf einen andern gewesen. Aber wer kann

die Wahrheit genau wissen? Wenn Rebecca in die Welt eintrat, trat sie jedenfalls nur wieder ein.

Als die beiden Freundinnen den Schlag bei Kensington erreichten, hatte Amalie ihre Gefährtinnen allerdings noch nicht vergessen, aber doch ihre Augen getrocknet und sich hocherröthend über einen jungen Gardeofficier sehr gefreut, der sie im Vorbeireiten bemerkte und ausrief: „ein schönes Mädchen, auf Ehre!“ Ehe der Wagen in die Straße gelangte, in welcher das väterliche Haus stand, hatten sie viel von Gesellschaften gesprochen und ob junge Mädchen Puder und Reifröcke trügen oder nicht, wenn sie eingeführt würden und ob Amalie wohl die Ehre haben werde, am Hofe vorgestellt zu werden; daß sie den Lord-Mayor's Ball besuchen würde, wußte sie. Als man endlich ankam, hüpfte Amalie an dem Arme Sambo's so glücklich und so schön heraus wie nur irgend ein Mädchen in der großen Stadt London. Er und der Kutscher waren darüber einer Meinung, wie ihr Vater und ihre Mutter, sowie alle Diener im Hause, die knixend und lachend in dem Flur standen, um ihre junge Herrin zu bewillkommnen.

Die Leser werden keinen Augenblick daran zweifeln, daß sie der Freundin Rebecca jedes Zimmer im Hause und Alles in jedem Commodenkasten zeigte, ihre Bücher, ihr Piano, ihre Kleider, ihre Halsbänder, Brochen, Spitzen und alle Kleinigkeiten. Sie bestand auch darauf, daß Rebecca zwei Ringe, einen mit Türkisen und einen mit weißem Carneol, sowie ein zartgeblümtes Muslin-Kleid annahm, das für sie selbst zu klein geworden war, der Freundin dagegen wie angemessen passen mußte; auch nahm sie

sich vor, die Mutter um die Erlaubniß anzugehen, der Freundin den weißen Cashemir-Shawl zu schenken. Konnte sie ihn nicht entbehren? Hatte ihr der Bruder Joseph nicht eben zwei aus Indien mitgebracht?

Als Rebecca die beiden prächtigen Cashemir-Shawls sah, welche Joseph Sedley seiner Schwester mitgebracht hatte, sagte sie mit vollkommener Wahrheit, „es müsse doch herrlich sein einen Bruder zu haben“ und erregte dadurch leicht das Mitleiden der weichherzigen Amalie darüber, daß sie allein in der Welt stehe, eine Waise ohne Freunde und Verwandte.

„Allein nicht,“ sagte Amalie, „Du weißt es ja, Rebecca, ich werde immer Deine Freundin sein und Dich lieben wie eine Schwester, gewiß.“

„Ja, aber Aeltern zu haben wie Du, freundliche, reiche, liebende Aeltern, die Dir Alles geben, was Du wünschest, und ihre Liebe, die mehr werth ist als Alles! Mein armer Vater konnte mir nichts geben und ich hatte nur zwei Kleidchen alles in allem. Und dann einen Bruder, einen lieben Bruder zu haben! Ach, wie mußt Du ihn lieben!“

Amalie lachte.

„Liebst Du ihn nicht? Und Du sagst doch, Du liebtest Jedermann?“

„Ja, natürlich, ich liebe ihn, .. aber ..“

„Aber —?“

„Aber Joseph scheint es ziemlich gleichgiltig zu sein, ob ich ihn liebe oder nicht. Er reichte mir zwei Finger seiner Hand als er nach zehnjähriger Abwesenheit zurück-

kam. Er ist sehr gut und freundlich, spricht aber kaum mit mir; ich glaube, seine Pfeife ist ihm um Vieles lieber als seine . .," aber Amalie unterbrach sich da, denn wie konnte sie etwas Böses von ihrem Bruder sagen? „Er war sehr freundlich gegen mich als ich noch Kind war," setzte sie hinzu; „ich war erst fünf Jahre alt als er fortging."

„Er ist wohl sehr reich?" fragte Rebecca. „Alle indischen Nabobs sollen ja ungeheuer reich sein."

„Er hat, glaube ich, ein sehr bedeutendes Einkommen."

„Ist auch Deine Schwägerin eine hübsche Frau?"

„Ach, Joseph ist gar nicht verheirathet," antwortete Amalie wieder lachend.

Vielleicht hatte sie dies der Freundin schon früher erzählt, aber Rebecca schien es nicht gemerkt zu haben, ja sie betheuerte, daß sie erwartet hätte, eine Anzahl Neffen und Nichten Amaliens zu sehen. Es störte sie sehr, daß Herr Sedley nicht verheirathet war, sie wollte gewiß wissen, Amalie habe ihr es so erzählt und sie liebe die kleinen Kinder so sehr.

„Nun, ich dächte Du hättest sie in Chiswick überdrüssig bekommen," sagte Amalie, die sich über die plötzliche Zärtlichkeit ihrer Freundin sehr wunderte; auch würde Miß Sharp in spätern Zeiten sich nicht so sehr compromittirt haben, Meinungen auszusprechen, deren Unwahrheit so leicht zu enthüllen war. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß sie erst neunzehn Jahre alt und in der Kunst der Verstellung noch nicht geübt war, das arme unschuldige Ding!

und an sich selbst Erfahrungen machte. Die Bedeutung der obigen Fragen, in das Herz der klugen Rebecca übersetzt, war einfach die: „Wenn Herr Joseph Sedley reich und unverheirathet ist, warum sollte ich ihn nicht heirathen können? Ich habe zwar nur acht Tage Zeit vor mir, aber einen Versuch können wir immer machen.“ Und so nahm sie sich denn vor, den lobenswerthen Versuch zu machen. Sie verdoppelte ihre Zärtlichkeiten gegen Amalie, küßte das weiße Carneol-Halsband, während sie dasselbe umlegte und betheuerte, daß sie sich nie, nie von ihm trennen würde. Als zum Essen geläutet wurde, ging sie, den Arm um ihre Freundin geschlungen, wie es junge Mädchen zu thun pflegen, die Treppe hinunter. An der Thür des Zimmers klopfte ihr das Herz so stark, daß sie kaum den Muth finden konnte einzutreten. „Fühle einmal her, wie's klopft, Amalie,“ sagte sie zu der Freundin.

„Ich fühle nichts,“ antwortete Amalie. „Komm nur und fürchte Dich nicht. Mein Vater wird Dir nichts zu Leid thun.“

Drittes Kapitel.

Rebecca vor dem Feinde.

Ein sehr starker dicker Mann in engen wildledernen Beinkleidern und Stolpenstiefeln, mit mehreren sehr großen Halstüchern, die ihm bis fast an die Nase reichten, in rothgestreifter Weste und apfelgrünem Frack mit Stahl-

knöpfen fast so groß wie Kronstücke (es war dies der Morgenanzug eines Modemannes in jenen Tagen) las die Zeitung am Kamine. Als die beiden Mädchen eintraten, sprang er aus seinem Lehnstuhl auf, wurde ungemein roth bei der Erscheinung und zog fast sein ganzes Gesicht in seine Halstücher herein.

„Es ist ja nur Deine Schwester, Joseph,“ sagte Amalie lachend, indem sie die beiden Finger ergriff, welche er ihr hinhielt. „Ich bin nun wieder nach Hause gekommen, wie Du weißt und hier stelle ich Dir meine Freundin, Miß Sharp, vor, von der Du mich schon hast sprechen hören.“

„Nein, niemals, auf Ehre,“ sagte der Kopf unter den Halstüchern indem er sich heftig schüttelte, „das heißt . . ja . . Aber wie entsetzlich kalt es ist“ und sogleich fing er an, mit aller Macht und großem Eifer das Feuer aufzustören, obwohl es Mitte Junis war.

„Er ist recht hübsch,“ flüsterte Rebecca der Freundin ziemlich laut zu.

„Meinst Du?“ entgegnete die Andere. „Ich will es ihm sagen.“

„Um Gotteswillen nicht!“ antwortete Miß Sharp, indem sie wie ein schüchternes Reh zurückprallte. Vorher hatte sie dem Herrn eine achtungsvolle jungfrauenhafte Verbeugung gemacht und ihre züchtigen Aeuglein blickten so ausdauernd auf den Teppich, daß man sich wundern muß, wie sie es anfing ihn doch zu sehen.

„Ich danke Dir für die schönen Shawls, Bruder,“ sagte Amalie zu dem im Feuer Störenden. „Sind sie nicht schön, Rebecca?“

„Himmlisch!“ entgegnete Miß Sharp und ihre Augen wendeten sich von dem Teppich geradewegs zu dem Kronleuchter. Joseph machte noch immer gewaltigen Lärm mit der Feuerzange, blies dazu mit aller Macht und wurde so roth wie es die gelbe Farbe seines Gesichts nur immer gestatten wollte. „So schöne Geschenke kann ich dir nicht machen, Joseph,“ fuhr die Schwester fort, „aber in der Schule habe ich dir ein paar sehr schöne Hosenträger gestickt.“

„Was sagst du?“ rief ihr Bruder in ernstlicher Unruhe aus, dann stürzte er nach dem Klingelzuge und zerrte so heftig daran, daß er ihm in der Hand blieb und ihn um noch einmal so verlegen machte. „Um Gottes willen, sieh doch zu, ob mein „Buggy“ an der Thür ist. Ich kann nicht länger warten. Ich muß fort. Mein verfluchter Groom! Ich muß fort.“

In diesem Augenblicke trat der Vater der Familie ein und seine Uhrgehänge klimperten wie an einem ächt englischen Kaufmanne. „Was giebt's, Emmy?“ fragte er.

„Ich soll für Joseph nachsehen, ob sein „Buggy“ vor der Thür sei. Was ist das, Vater?“

„Ein einspänniger Palankin“, antwortete der alte Herr, der ein Spaßvogel in seiner Art war.

Joseph brach darüber in ein heftiges Gelächter aus, das er aber plötzlich unterbrach, als sei er von einem Schusse getroffen worden, als er dem Blicke der Miß Sharp begegnete.

„Die junge Dame ist Deine Freundin? Miß Sharp, ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Haben Sie

und Emmy sich bereits mit Joseph gezankt, daß er fort will?"

„Ich versprach Bonamy, mit ihm zu Mittag zu essen," antwortete Joseph.

„Pfui! Hast Du denn nicht der Mutter versprochen hier zu essen?"

„In diesem Anzuge ist es doch unmöglich."

„Sehen Sie ihn einmal an, Miß Sharp, ist er nicht so schön, daß er überall speisen kann?"

Miß Sharp sah darauf natürlich ihre Freundin an und dann fingen beide an zu lachen, was dem alten Herrn vielen Spaß machte.

„Sahen Sie jemals ein Paar solche Wildlederne bei Miß Pinkerton?" fuhr er fort.

„Gott im Himmel, Vater!" fiel Joseph ein.

„Nun ja, nun habe ich sein zartes Gefühl verletzt. Frau, ich habe Deines Sohnes Feingefühl verletzt. Ich deutete auf seine Wildledernen. Frage nur Miß Sharp, ob es nicht wahr ist. Aber, Joseph, sei freundlich gegen Miß Sharp und laß uns zu Tische gehen."

„Wir haben einen Pillau, Joseph, wie Du ihn gern hast und der Vater hat die beste Steinbutte von dem Fischmarkt mit nach Hause gebracht."

„Führe Miß Sharp zu Tische, ich folge mit diesen beiden jungen Damen nach," sagte der Vater während er den Arm seiner Frau und seiner Tochter nahm und vergnügt voranging.

Wenn Miß Sharp in ihrem Herzen sich vorgenommen hatte den dicken Stutzer zu erobern, so glaube ich nicht,

meine Damen, daß wir ein Recht haben sie darum zu tadeln, denn wenn auch im Allgemeinen und mit gebührender Züchtigkeit die Männerjagd von den jungen Mädchen ihren Müttern überlassen wird, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß Miß Sharp keine zärtliche Mutter hatte, welche diese delicate Angelegenheit für sie in die Hand nehmen konnte, und daß ihr Niemand die Mühe abnahm, wenn sie sich nicht selbst einen Mann verschaffte. Was ist der Grund für junge Mädchen, „in die Welt einzutreten," wenn nicht der eitle Ehrgeiz der Ehe? Was treibt sie schaarenweise in die Bäder? Was veranlaßt sie, die ganze Saison hindurch bis früh um fünf Uhr zu tanzen? Warum mühen sie sich am Pianoforte mit Sonaten ab, warum lernen sie vier Liederchen von einem modischen Gesanglehrer, warum spielen sie auf der Harfe, wenn sie nämlich schöne Arme und Elnbogen haben, warum tragen sie Hüte mit Federn, außer um durch diese ihre tödtlichen Pfeile und Bogen irgend einen wünschenswerthen jungen Mann zu erlangen? Was veranlaßt achtbare Aeltern, die Teppiche wegzunehmen, ihr ganzes Haus von oberst zu unterst zu kehren und den fünften Theil ihrer jährlichen Einnahme für Bälle, Soupers und Champagner in Eis auszugeben? Ist es blos die Liebe zu ihres Gleichen und ein reiner Wunsch junge Leute vergnügt tanzen zu sehen? Bah! Sie wollen ihre Töchter verheirathen und wie die brave Frau Sedley in ihrem gutmüthigen Herzen bereits zwanzig Pläne wenigstens für die „Versorgung" ihrer Amalie erdacht hat, so hatte unsere geliebte aber schutzlose Rebecca sich vorgenommen alles aufzubieten,

um sich einen Mann zu sichern, den sie noch viel nöthiger brauchte als ihre Freundin. Sie besaß eine lebhafte Phantasie, hatte überdies „tausend und eine Nacht", sowie „Guthrie's Geographie" gelesen und während sie sich zum Mittagsessen ankleidete, nachdem sie die Freundin gefragt, ob ihr Bruder sehr reich sei, ein prachtvolles Luftschloß für sich aufgebaut, in welchem sie unbeschränkte Gebieterin war mit einem Gatten irgendwo im Hintergrunde (sie hatte ihn damals noch nicht gesehen und seine Gestalt durfte deshalb nicht sehr erkenntlich vertreten); sie hatte sich — in Gedanken — mit einer endlosen Menge von Shawls, Turbans und Diamanthalsbändern geschmückt und sich, unter dem Marsch aus Blaubart, auf einen Elephanten gesetzt, um dem Groß-Mogul einen Staatsbesuch zu machen. Reizende Träume! Es ist das glückliche Vorrecht der Jugend Euch zu gestalten und manches phantasiereiche junge Mädchen außer Rebecca Sharp hat sich vorher und nachher in solchen lieblichen Einbildungen gewiegt!

Joseph Sedley war zwölf Jahre älter als seine Schwester Amalie. Er stand im Dienste der ostindischen Compagnie und sein Name fand sich in der Zeit, von welcher wir schreiben, in dem ostindischen Staatscalender, Abtheilung Bengalen, als Einnehmer zu Boggley Wollah, was ein sehr ehrenvoller und sehr einträglicher Posten ist, wie Jedermann weiß. Um zu erfahren, zu welchen höhern Aemtern Joseph in dem Dienste stieg, braucht der Leser nur in dem erwähnten Buche nachzuschlagen.

Boggley Wollah liegt in einem schönen, einsamen, sumpfigen, gebüschreichen Bezirke, der als Schnepfenjagd-

revier berühmt ist und in welchem man auch hier und da einen Tiger sehen kann. Ramgunge, wo sich ein Richter befindet, liegt nur vierzig Meilen weit davon und dann dreißig Meilen weiter giebt es eine Cavalerie-Station, wie Joseph nach Hause an seine Aeltern schrieb, als er seine Einnehmerstelle antrat. Ungefähr acht Jahre von seinem Leben hatte er ganz allein an diesem reizenden Orte zugebracht, wo er kaum ein Christengesicht sah außer zweimal im Jahre, wann das Detachement ankam, um die von ihm eingenommenen Steuern abzuholen und nach Calcutta zu bringen.

Zum Glück erhielt er um diese Zeit ein Leberleiden. Um sich von demselben zu befreien, kehrte er nach Europa zurück und es war für ihn in dem Heimathlande eine Quelle großer Gemächlichkeit und Unterhaltung. Er wohnte in London nicht in dem Hause seiner Aeltern, sondern hatte eine eigene Wohnung wie ein vergnügungssüchtiger junger Hagestolz. Ehe er nach Indien reisete, war er zu jung gewesen, als daß er an den herrlichen Freuden eines Lebemannes hätte Antheil nehmen können; nach seiner Rückkehr dagegen stürzte er sich mit ziemlichem Eifer in dieselben. Er fuhr in den Park, er speisete in modischen Hotels (der orientalische Club war damals noch nicht erfunden), er besuchte die Theater, wie es in jenen Tagen die Mode verlangte oder erschien in der Oper im dreieckigen Hut und in dicht anliegenden Beinkleidern, die er nur mit großer Anstrengung anziehen konnte.

Nachdem er nach Indien zurückgekehrt war und immer seitdem sprach er häufig von den Freuden dieser Zeit

seines Lebens mit dem größten Enthusiasmus und gab dabei nicht undeutlich zu verstehen, daß er und Brummel die beiden tonangebenden Modeherren jener Zeit gewesen wären. Aber er war damals so einsam wie in seinem Dschungle zu Boggley Wollah. Er kannte kaum eine einzige Seele in der großen Stadt und wenn er den Doctor, die Pillen und das Leberleiden nicht gehabt, hätte er vor Langweile sterben müssen. Er war träge, blöde und ein Bonvivant; das Erscheinen einer Dame erschreckte ihn über alle Maßen und deshalb fand er sich nur selten in dem väterlichen Hause ein, wo es ziemlich lustig herging und wo die Späße seines jovialen „Alten" seine Eitelkeit verletzten. Seine Dickigkeit verursachte Joseph viel ängstliches Denken und Sorgen; bisweilen machte er einen verzweiflungsvollen Versuch sich etwas überflüssigen Fettes zu entledigen, aber seine träge Bequemlichkeit und seine Vorliebe für gutes Essen und Trinken siegten immer bald über seine besten Vorsätze und so saß er immer wieder bei seinen drei Mahlzeiten des Tages. Niemals war er gut gekleidet, aber er gab sich die allergrößte Mühe, seine dicke Person herauszuputzen und verbrachte damit täglich vier Stunden. Sein Diener erwarb sich ein Vermögen von seiner Garderobe; sein Toilettentisch war mit so vielen Pomaden und Essenzen besetzt als nur immer eine alte Schöne benutzt; auch hatte er, um sich eine Taille zu machen, alle damals erfundenen Gürtel, Schnürbrüste und Taillenbänder versucht. Wie die meisten dicken Leute wollte er durchaus zu enge Kleider haben und er sorgte dafür, daß sie die brillantesten Farben und den jugendlichsten Schnitt hatten. War

er Nachmittag endlich fertig angekleidet, so verließ er seine Wohnung, um allein eine Fahrt in den Park zu machen; dann kam er zurück, um sich wieder anders anzukleiden und allein in dem Piazza-Kaffeehause zu speisen. Er war so eitel wie ein Mädchen und seine außerordentliche Blödigkeit war vielleicht mit eine Folge seiner ungemeinen Eitelkeit. Wenn Miß Rebecca ihn zu besiegen vermag und zumal gleich bei ihrem Eintritte in das Leben, so ist sie ein Mädchen von nicht gewöhnlicher Gewandtheit.

Ihr erster Zug zeigte von bedeutendem Geschick. Als sie Sedley einen schönen Mann nannte, wußte sie recht wohl, daß Amalie es ihrer Mutter sagen würde, die es dann wahrscheinlich Joseph erzählte und der jedenfalls dieses Compliment für ihren Sohn schmeichelte. Alle Mütter sind so. Hätte man der alten Sicorax gesagt, ihr Sohn Caliban sei so schön wie Apollo, sie würde sich darüber gefreut haben, ob sie gleich eine Hexe war. Vielleicht hörte auch Joseph Sedley das Compliment selbst — Rebecca sprach laut genug — und er hörte es wirklich und da er sich im Herzen selbst für einen sehr schönen Mann hielt, zitterte das Lob durch jede Faser seines dicken Körpers. Dann trat indeß ein Rückschlag ein. „Spottet das Mädchen über mich?" dachte er und sofort stürzte er nach dem Klingelzuge und wollte fort, wie wir gesehen haben, aber die Scherze seines Vaters und die Bitten seiner Mutter bewogen ihn zu bleiben, wo er war. Er führte die junge Dame in aufgeregter zweifelhafter Stimmung hinunter in das Speisezimmer. „Hält sie mich wirklich für schön?" dachte er, „oder neckt sie mich blos?" Wir haben gesagt,

Joseph Sedley sei eitel gewesen wie ein Mädchen. Du lieber Gott! Die Mädchen brauchen es nur umzudrehen, von einer ihres Geschlechts zu sagen: „sie ist so eitel wie ein Mann" und sie werden vollkommen Recht haben. Die bebarteten Geschöpfe sind eben so lobgierig, ganz so geziert bei ihrer Toilette, eben so stolz auf ihre körperlichen Vorzüge, ihrer Bezauberungsmacht sich eben so bewußt wie irgend eine Kokette in der Welt.

Sie gingen also hinunter, Joseph hoch erröthend, Rebecca äußerst züchtig und bescheiden, ohne ihre grünen Augen einmal aufzuschlagen. Sie war weiß gekleidet mit bloßen schneeweißen Schultern, — ein wahres Bild der Jugend, der schutzlosen Unschuld und der demüthigen jungfräulichen Natürlichkeit. „Ich muß sehr ruhig sein", dachte Rebecca, „und für alles Indische mich sehr interessiren."

Wir haben bereits gehört, daß Miß Sedley einen schönen Curry für ihren Sohn bereitet hatte, ganz so wie er ihn liebte und bei Tische wurde denn auch Rebecca etwas davon angeboten. „Was ist das?" fragte sie mit einem bittenden Blicke auf Joseph.

„Capital," sagte er. Er hatte den Mund voll davon und sein Gesicht glühte von der wonnigen Arbeit des Kauens. „Mutter, so gut wie meine eigenen Curries in Indien."

„Ich muß es auch versuchen, wenn es ein indisches Gericht ist," sagte Miß Rebecca. „Alles was aus Indien kommt, muß gut sein."

„Gieb doch Miß Sharp etwas von dem Curry, Frau," sagte Herr Sedley lachend.

Rebecca hatte das Gericht vorher nie gekostet.

„Finden Sie es so gut wie irgend etwas Anderes aus Indien?“ fragte der alte Herr.

„Vortrefflich,“ entgegnete Rebecca, welche das Brennen von dem Cayenne-Pfeffer kaum ertragen konnte.

„Versuchen Sie eine Chili dazu, Miß Sharp,“ sagte Joseph, der wirklich sich freuete.

„Eine Chili?“ entgegnete Rebecca, die kaum noch athmen konnte. „Ach ja.“ Sie hielt eine Chili für etwas Kühlendes dem Namen nach und man legte ihr etwas davon vor. „Wie frisch und grün sie aussehen!“ sagte sie dann, worauf sie eine davon in den Mund steckte. Sie war noch schärfer brennend als der Curry und sie konnte es nicht mehr aushalten. Sie legte die Gabel hin und rief: „um Gottes Willen etwas Wasser!“ Der alte Herr Sedley wollte sich krank lachen (er war ein grobfühlender Mann, Einer von der Börse, wo man bekanntlich allerlei derbe Späße liebt). „Es sind ächt indische, ich kann Ihnen diese Versicherung geben“, sagte er. „Sambo, Wasser für Miß Sharp!“

Joseph stimmte in das Lachen seines Vaters ein, denn er hielt den Spaß für kostbar. Die Damen lächelten nur. Sie meinten, die arme Rebecca leide zu viel Schmerz. Sie dagegen hätte wünschen können, daß der alte Sedley ersticke, aber sie verschluckte ihren Aerger wie sie den abscheulichen Curry verschluckt hatte und sobald sie wieder sprechen konnte, sagte sie mit gutmüthiger komischer Miene: „Ich hätte an den Pfeffer denken sollen, welchen die Prinzessin von Persien in die Rahmtörtchen thut in „tau-

send und eine Nacht". Thun Sie in Indien auch in Rahmtörtchen Cayenne-Pfeffer?"

Der alte Sedley fing an zu lachen und hielt Rebecca für ein Mädchen, das einen Spaß verstehe. Joseph antwortete blos: „Rahmtörtchen, Miß? Unser Rahm ist in Bengalen sehr schlecht. Wir benutzen meist Ziegenmilch und, auf Ehre! ich habe sie vorziehen lernen."

„Es wird Ihnen doch nicht Alles gefallen, was aus Indien kommt, Miß Sharp," sagte der alte Herr; als aber die Damen nach Tische sich entfernt hatten, bemerkte der alte schlaue Mann gegen seinen Sohn: „sieh Dich vor, Joseph, das Mädchen hat ein Auge auf Dich."

„Dummes Zeug!" antwortete Joseph höchlich geschmeichelt. „Ich erinnere mich, wir hatten ein Mädchen in Dumdum, die Tochter Cutlers von der Artillerie, die sich später mit Lance, dem Arzte, verheirathete, die hatte im Jahre 4 auch die Augen auf mich und Mulligatawney geworfen, den ich vor Tische erwähnt habe — ein prächtiger Mensch, der Mulligatawney! Er ist Richter in Budgebudge und sitzt nach fünf Jahren sicherlich im Rathe. Also, die Artillerie gab einen Ball und Quintin vom 14. königl. Regiment sagte zu mir, „Sedley," sagte er, „ich wette dreizehn gegen zehn, daß Sophie Cutler Sie oder Mulligatawney angelt ehe der Regen kommt." — „Topp!" sagte ich — „wahrhaftig, dieser Rothwein ist vortrefflich, Vater. Von Adamson oder Corbonell!"

Ein leises Schnarchen war die einzige Antwort; der ehrliche Börsenmann schlief und so ging ihm der Rest der Erzählung seines Sohnes für diesen Tag verloren. Aber in

Männergesellschaft ist er immer außerordentlich gesprächig und er hat diese vortreffliche Geschichte seinem Arzte Dr. Gollop viele Duzendmal erzählt.

Da Joseph krank war, so begnügte er sich mit einer Flasche Rothwein außer dem Madeira, den er bei Tische getrunken hatte, außerdem beseitigte er ein paar Teller voll Erdbeeren mit Rahm und vierundzwanzig kleine Kuchen, die verschmäht auf einem Teller neben ihm lagen und gewiß dachte er (die Romanschreiber haben das Vorrecht, Alles zu wissen) sehr viel an das Mädchen oben. „Ein nettes, hübsches, aufgewecktes junges Ding," dachte er bei sich. „Wie sie mich ansah, als ich ihr das Taschentuch bei Tische aufhob! Sie ließ es zweimal fallen. Wer singt so in dem Zimmer oben? Bei Gott, ich muß hin und sehen."

Aber seine bescheidene Blödigkeit stellte sich auch mit nicht zu bewältigender Macht ein. Sein Vater schlief; den Hut hatte er im Flur gelassen, ganz in der Nähe war eine Miethwagenstation und so sagte er zu sich, „ich werde gehen und „die vierzig Diebe" hören und Miß Decamp tanzen sehen." Dabei schlich er sich auf den Spitzen seiner Stiefeln davon und verschwand, ohne daß er seinen würdigen Vater erweckte.

„Da geht Joseph," sagte Amalie, die an dem offenen Fenster in dem Gesellschaftszimmer stand, während Rebecca an dem Pianoforte saß und sang.

„Miß Sharp hat ihn verscheucht," meinte Mrs. Sedley. „Der arme Joseph! Wer wird aber auch so blöde sein!"

Viertes Kapitel.

Die grünseidene Börse.

Die Furcht des armen Joseph hielt zwei bis drei Tage an, in denen er sich in dem Hause nicht sehen ließ. Miß Rebecca erwähnte in dieser Zeit auch seinen Namen nicht. Sie war ganz ehrerbietige Dankbarkeit gegen Mrs. Sedley, freute sich über alle Maßen über die Bazars und gerieth in Entzücken im Theater, wohin sie die gutmüthige Frau mitnahm. Eines Tages hatte Amalie Kopfschmerzen und konnte zu einer Vergnügungspartie nicht mitgehen, zu welcher die beiden jungen Mädchen geladen waren. Nichts in der Welt konnte ihre Freundin vermögen, allein zu gehen. „Wie? Ich sollte Dich verlassen, die Du der armen Waise zum erstenmale im Leben gezeigt hast, was Glück und Liebe ist? Niemals!" und die grünen Augen blickten zum Himmel hinauf und füllten sich mit Thränen. Mrs. Sedley mußte gestehen, daß die Freundin ihrer Tochter ein vortreffliches Herz habe.

Ueber des alten Herrn Sedley Späße lachte Rebecca mit einer Herzlichkeit und Ausdauer, welche dem gutmüthigen Alten nicht wenig gefiel und ihn besänftigte. Aber nicht blos bei den Häuptern der Familie hatte Rebecca Gunst gefunden. Sie gewann sich die Zuneigung der Frau Blenkinsop durch das Interesse, welches sie für die Aufbewahrung und das Einmachen frischer Früchte zeigte, womit man sich in dem Hause eben beschäftigte; Sambo nannte sie nicht anders als „Herr" Sambo und bei dem Kammermädchen entschuldigte sie sich jedesmal, wenn sie die Klingel

zu ziehen wagte, so demuthsvoll und freundlich, daß sie unter der Dienerschaft fast eben so beliebt war wie bei der Herrschaft.

Als sie eines Tages Zeichnungen besah, welche Amalie aus der Schule gesandt hatte, erblickte Rebecca plötzlich eine, die ihr die Thränen aus den Augen trieb und sie veranlaßte das Zimmer zu verlassen. Es war an dem Tage, an welchem Joseph Sedley zum zweitenmale in dem Hause erschien.

Amalie eilte der Freundin nach, um die Ursache dieser Gefühlserregung zu erfahren und das gutherzige Mädchen kam ohne Rebecca, selbst tief ergriffen, zurück. „Du weißt, Mutter, daß ihr Vater unser Zeichenlehrer in Chiswick war und gewöhnlich das Beste in unseren Zeichnungen machte.“

„Liebes Kind, Miß Pinkerton sagte ja aber doch immer, er rühre sie nicht an, er richte sie nur vor.“

„Man nannte es vorrichten, gute Mutter. Rebecca erinnert sich der Zeichnung und ihres Vaters als er daran arbeitete; der Gedanke überwältigte sie plötzlich und Du weißt, sie ist . .“

„Das arme Kind hat ein gutes weiches Herz,“ sagte Mrs. Sedley.

„Wenn sie doch noch eine Woche bei uns bleiben könnte!“ meinte Amalie.

„Sie ist ganz wie Miß Cutler, die ich in Dumdum kennen lernte, nur hübscher. Jene ist jetzt mit dem Artilleriearzt Lance verheirathet. Weißt Du, Mutter, daß Quintin vom 14. Regiment mir einmal eine Wette anbot . .“

„Joseph, die Geschichte kennen wir,“ fiel Amalie lachend ein. „Erzähle sie uns nicht noch einmal, sondern hilf die Mutter mit bitten, daß sie an Herrn So und so Crawley schreibt.“

„Hat er einen Sohn unter den königl. leichten Dragonern in Indien?“

„Willst Du an ihn schreiben und um Urlaub für die liebe Rebecca bitten? . . Da kommt sie mit rothgeweinten Augen.“

„Ich habe mich wieder beruhiget,“ sagte das Mädchen mit dem möglichst lieblichen Lächeln, während sie die ihr gebotene Hand der guten Mrs. Sedley ergriff und sie ehrerbietig küßte. „Wie gut Sie alle gegen mich sind, Alle,“ setzte sie lachend hinzu, „Sie ausgenommen, Herr Joseph.“

„Mich?“ fragte Joseph, der sogleich an Fortgehen dachte. „Du lieber Gott! Mein Gott, Miß Sharp!“

„Ja, wie konnten Sie so grausam sein, mich das abscheuliche Pfeffergericht essen zu lassen gleich am ersten Tage, an welchem ich Sie sah? Sie sind nicht so gut gegen mich als die liebe Amalie.“

„Er kennt Dich noch nicht so gut wie ich,“ meinte Amalie.

„Der Curry war wahrhaftig ganz vortrefflich,“ vertheidigte sich Joseph sehr ernst. „Vielleicht war nur nicht ganz genug Citronensaft darin, ja, daran fehlte es noch.“

„Und die Chilis?“

„Wie Sie aufschrie!“ sagte Joseph, der wieder an

das Lächerliche des Vorfalls dachte und in ein Gelächter ausbrach, das aber wie gewöhnlich mit einemmale aufhörte.

„Ich werde mich hüten, Sie wieder ein Mal für mich wählen zu lassen," sagte Rebecca während sie zu Tische hinuntergingen. „Es war mir bisher unbekannt, daß Männer armen „harmlosen" Mädchen gern Schmerz bereiten."

„Bei Gott, Miß Rebecca, um keinen Preis in der Welt möchte ich Ihnen Schmerz bereiten."

„Nein," entgegnete sie, „ich weiß, daß Sie es nicht könnten," und dabei drückte sie seinen Arm so sanft mit ihrer kleinen Hand, zog sie dann erschrocken zurück und blickte erst einen Augenblick in sein Gesicht, dann hinunter auf den Teppich. Ich weiß nicht, ob nicht Joseph's Herz bei diesem unwillkürlichen schüchternen Blicke des Mädchens hoch auf schlug.

Jedenfalls war es ein Entgegenkommen und als solches werden vielleicht einige Frauen von unbestreitbarer Tugend diese Handlung als nicht züchtig genug verurtheilen, aber, sehen Sie, die arme liebe Rebecca mußte alles für sich selbst thun. Wer so arm ist, daß er sich keine Dienerin halten kann, muß, wie elegant er auch sein mag, sein Zimmer selbst auskehren und wenn ein liebes Mädchen keine liebe Mutter hat, welche die Sache mit dem jungen Manne einleitet und in Gang bringt, so muß sie es selbst thun. Und welches Glück, daß die Mädchen hre Macht nicht öfterer gebrauchen! Wir können nicht widerstehen. Wenn sie Zuneigung verrathen, sie mag

noch so gering sein, so fallen sicherlich die Männer sofort auf die Knie vor ihnen; sie mögen alt oder häßlich sein, gleichviel Das stelle ich als eine unumstößliche Wahrheit auf. Wenn einem Mädchen Gelegenheit gegeben wird und sie hat gerade keinen Buckel, so kann sie heirathen wen sie will. Wir müssen dankbar dafür sein, daß die lieben Kinder sind wie die Thiere auf dem Felde und ihre Macht nicht kennen. Sie würden uns gänzlich unterjochen und unterdrücken, wenn sie wüßten was sie vermögen.

„Wahrhaftig," dachte Joseph als er in das Speisezimmer trat, „es wird mir zu Muthe wie in Dumdum Miß Cutler gegenüber." Bei Tische richtete Miß Sharp manche halb zärtliche, halb scherzhafte Worte über die vorkommenden Gerichte an ihn, denn sie stand nun schon auf vertrautem Fuße mit der Familie und die beiden Mädchen liebten einander wie Schwestern. Das ist unter den Unverheiratheten immer der Fall, wenn sie zehn Tage in einem Hause miteinander verbringen.

Als wenn Amalie Rebecca's Pläne in jeder Art fördern wolle, erinnerte sie ihren Bruder an ein Versprechen, das er ihr in den letzten Osterferien gegeben, „als ich noch ein Schulmädchen war," setzte sie lachend hinzu, — an das Versprechen, sie nach Vauxhall zu begleiten. „Jetzt, da Rebecca hier ist," sagte sie, „wird es die rechte Zeit sein, Wort zu halten."

„Das wäre herrlich," sagte Rebecca und wollte in die Hände klatschen, aber sie dachte an sich undhielt bescheiden inne.

„Heute Abend nicht,“ sagte Joseph.

„Morgen also.“

„Morgen essen wir, der Vater und ich, auswärts,“ sagte Mrs. Sedley.

„Du meinst doch nicht, daß ich mitgehen wollte, Frau,“ fiel ihr Mann ein, „und daß eine Frau von Deinen Jahren und Deinem Umfange an einem solchen abscheulich feuchten Orte sich nicht erkälte?“

„Es muß doch Jemand mit den Kindern gehen,“ meinte Mrs. Sedley.

„Joseph mag mitgehen,“ antwortete der Vater lachend. „Groß und stark genug ist er dazu.“ Selbst Sambo an dem Buffet fing darüber zu lachen an und dem armen dicken Joseph war es als müsse er ein Vatermörder werden.

„Schnürt ihn auf!“ fuhr der unbarmherzige Alte fort. „Miß Sharp, spritzen Sie ihm Wasser in das Gesicht oder tragen Sie ihn hinauf in sein Zimmer; der arme Mensch wird ohnmächtig. Tragen Sie ihn hinauf; er ist federleicht.

„Wenn er das aushält, will ich verdammt sein,“ schrie Joseph.

„Sambo, bestelle rasch den Elephanten des Herrn Joseph,“ fuhr der Vater neckend fort, da er aber sah, daß der Sohn vor Aerger fast weinte, so unterbrach der alte Spaßmacher sein Lachen, hielt Joseph die Hand hin und sagte: „Sambo, laß es gut sein mit dem Elephanten, gieb aber mir und Joseph ein Glas Champagner. Selbst Bonaparte hat keinen solchen im Keller, mein Sohn.“

Ein Glas Champagner stellte die Fassung Joseph's wieder her und ehe die Flasche ganz geleert war, von welcher er als Kranker zwei Drittheile trank, hatte er versprochen die beiden jungen Damen nach dem Vauxhall zu führen.

„Jedes Mädchen muß einen Herrn haben," fiel der Alte ein. „Joseph verliert seine Schwester gewiß in dem Gedränge, weil er sich ausschließlich mit Miß Sharp beschäftigen wird. Schickt doch in Nr. 96 und lasset George Osborne fragen, ob er kommen wolle."

Bei diesem Worte sah Mrs. Sedley, ich weiß durchaus nicht warum, ihren Mann an und lachte. Dieser zwinkerte unbeschreiblich muthwillig und blickte Amalien an; Amalie ließ den Kopf sinken und erröthete wie nur junge Mädchen von siebzehn Jahren zu erröthen im Stande sind und wie Miß Sharp niemals in ihrem Leben erröthete, wenigstens nicht seit sie über ihr achtes Jahr hinaus und ergriffen worden war da sie Schinken aus dem Schranke ihrer Pathe entwendete. „Es würde am besten sein, wenn Amalie ein Briefchen schriebe," fuhr ihr Vater fort, „damit George Osborne sehe, welche schöne Handschrift wir von Miß Pinkerton mitgebracht haben. Erinnerst Du Dich nicht noch, als Du ihn zu Weihnachten einludest und Weihnachten ohne h schriebst?"

„Das ist lange her," antwortete Amalie.

„Es ist mir als wäre es erst gestern geschehen, Dir nicht auch, Vater?" sagte Mrs. Sedley zu ihrem Manne. Und in dieser Nacht, in einer Unterredung, welche in einem Vorderzimmer im zweiten Stocke, in einer Art Zelt statt-

fand, das mit indischem reich-phantastisch gemustertem Zitz und mit zartrosa Calicp darunter ausgeschlagen war, in dessen Vertiefung sich ein Federbett befand, auf welchem zwei Kopfkissen und auf diesen zwei runde rothe Gesichter, eines in einer mit Spitzen garnirten, eines in einer einfachen baumwollenen Nachtmütze mit einer Troddel oben lagen, — in einer Gardinenpredigt, um es kurz zu sagen, machte Frau Sedley ihrem Manne Vorwürfe wegen seiner Grausamkeit gegen Joseph.

„Es war schlecht von Dir," sagte sie, „den armen Jungen so zu martern."

„Liebe Frau," antwortete die Nachtmütze mit der Troddel zur Vertheidigung, „Joseph ist um ein gut Theil eiteler als Du es je im Leben gewesen bist und das will bekanntlich viel sagen, obgleich Du vor dreißig Jahren, im Jahre 1780, — da war es ja wohl? — vielleicht Ursache hattest eitel zu sein. Ich will es nicht leugnen. Mit dem Joseph aber und seiner narrenhaften blöden Weise habe ich keine Geduld. Er kommt noch über den Joseph in der Bibel und dabei denkt der Junge nur an sich und was für ein schöner Kerl er sei. Ich fürchte, daß wir noch unsre Noth mit ihm bekommen. Emmy's kleine Freundin macht ihm die Cour so sehr sie kann und wenn sie ihn nicht fängt, gelingt es keiner. Er wird die Beute eines Frauenzimmers, so wahr ich jeden Tag auf die Börse gehe und es ist ein Glück, wenn er uns keine schwarze Schwiegertochter bringt. Merke was ich sage; die Erste, die nach ihm angelt, fängt ihn."

„Die kleine Intrigantin soll gleich morgen aus dem Hause,“ sagte Mrs. Sedley sehr energisch.

„Warum sie nicht so gut wie irgend eine andre, Frau? Das Mädchen hat doch wenigstens ein weißes Gesicht. Mir ist es sehr gleichgiltig, welche ihn heirathet.“

Bald darauf schwiegen die Stimmen der zwei Sprechenden und wurden durch die sanfte, wenn auch sehr romantische Musik der Nase ersetzt; außer wenn die Glocken auf den Thürmen die Stunde verkündeten und der Nachtwächter sie ausrief, war alles still in dem Hause Sedley's.

Früh am Morgen dachte die gute Frau Sedley nicht daran ihre Drohung in Bezug auf Miß Sharp wahr zu machen, denn wenn auch nichts schärfer, gewöhnlicher und mehr zu rechtfertigen ist als mütterliche Eifersucht, so konnte sie sich doch nicht zu der Annahme bringen, daß die kleine bescheidene, dankbare, sanfte Gouvernante ihre Augen zu einem Manne zu erheben wagen würde wie der Einnehmer von Boggley Wollah war. Auch war das Gesuch um Verlängerung des Urlaubes des jungen Mädchens bereits abgegangen und es wäre also gewiß schwer geworden einen Grund ausfindig zu machen sie mit einemmale aus dem Hause zu entfernen.

Und als wenn sich alles zu Gunsten der sanften Rebecca vereinigte, schritten selbst die Elemente für sie ein (wenn sie auch anfänglich nicht geneigt war dies anzuerkennen); denn an dem Abende, an welchem der Besuch des Vauxhall stattfinden sollte, als Georg Osborne zum

Mittagsessen eingetroffen war und die Aeltern der Einladung zu einem Festessen außer dem Hause Folge geleistet hatten, brach ein solches Gewitter los, wie es nur vorkam, wann irgend etwas Besonderes im Vaurhall angekündiget war und nöthigte die jungen Leute zu Hause zu bleiben. Herr Osborne schien darüber gar nicht bös zu sein. Sie, er und Joseph Sedley, tranken mit einander in dem Speisezimmer ihren Portwein — während Joseph eine Anzahl seiner besten indischen Geschichten erzählte, denn in Männergesellschaft war er ungemein gesprächig. Später machte Amalie die Honneurs in dem Gesellschaftszimmer und die vier jungen Leute verbrachten einen so angenehmen Abend mit einander, daß sie erklärten, sie wären froh, daß das Gewitter gekommen und ihren Besuch im Vaurhall verschoben habe.

Osborne war Sedley's Pathe und hatte seit drei und zwanzig Jahren beinahe zu der Familie gehört. Als er sechs Wochen alt gewesen, hatte er einen silbernen Becher als Geschenk von Sedley erhalten; nach einem halben Jahre gab ihm dieser ein Korallenspielzeug mit einer goldnen Pfeife und silbernen Glöckchen und so erhielt er regelmäßig von dem alten Herrn kleine Geschenke. In der Schule dagegen wurde er von Joseph Sedley eben so regelmäßig geprügelt, denn dieser war ein großer starker Junge und Georg ein naseweiser Bursche; mit einem Worte Georg Osborne stand mit der Familie auf vertrautem Fuße, wie er durch solchen täglichen Umgang hatte herbeigeführt werden müssen.

„Erinnerst Du Dich noch, Sedley, wie wüthend Du

wareſt als ich Dir die Trobbeln von dem Stolpenſtiefeln abgeſchnitten hatte und wie Miß .. hm! .. wie Amalie mich vor den Prügeln rettete indem ſie auf ihre Kniee fiel und mit Thränen in den Augen ihren Bruder beſchwor den kleinen Georg nicht zu ſchlagen?"

Joſeph erinnerte ſich des Vorfalls noch recht wohl, äußerte aber er habe denſelben vollkommen vergeſſen.

„Du weißt aber noch, daß Du in einem Gig zu Dr. Swiſchtail kamſt, um vor Deiner Reiſe nach Indien von mir Abſchied zu nehmen und mir dabei eine Guinee nebſt einer Kopfnuß gabſt? Immer hatte ich mir eingebildet, Du müßteſt wenigſtens ſieben Fuß lang ſein und wunderte mich nicht wenig als Du aus Indien zurückkamſt und nicht größer wareſt als ich ſelbſt."

„Wie freundlich von Herrn Sedley in Ihre Schule zu kommen und Ihnen das Geld zu geben!" fiel Rebecca im Tone des höchſten Entzückens ein.

„Ja, und nachdem ich ihm doch die Trobbeln von ſeinen Stiefeln geſchnitten hatte. Die Knaben vergeſſen ſolche Gaben in der Schule und die Geber niemals."

„Stolpenſtiefeln gefallen mir außerordentlich," fuhr Rebecca fort und Joſeph, der ſeine eigenen Beine ungemein bewunderte und ſtets die genannte Fußbekleidung trug, freute ſich ungemein über dieſe Bemerkung, ob er gleich die Beine unter den Stuhl zog, ſobald ſie gemacht war.

„Miß Sharp," entgegnete Georg Osborne, „Sie ſind eine ſo geſchickte Künſtlerin, Sie ſollten jene Stiefelſcene zum Gegenſtande eines großen hiſtoriſchen Ge-

mäldes machen. Sedley muß in Wildledernen dargestellt werden, wie er einen seiner geschändeten Stiefeln in der Hand hält, während er mit der andern mich am Hemdkragen gepackt hat. Amalie muß neben ihm knien und die Händchen emporhalten und das Bild muß einen hochtönenden allegorischen Namen erhalten wie etwa ein Titelbild in einem A=B=C=Buche."

„Hier werde ich zur Ausführung keine Zeit haben," erwiderte Rebecca; „doch werde ich mich damit beschäftigen, wenn ich — fort bin." Und sie sprach die letztern Worte leise und nahm eine so traurige Miene an, daß alle fühlten, wie grausam ihr Geschick sei und wie leid es ihnen thun würde von ihr zu scheiden.

„Ach, wenn Du doch länger bleiben könntest!" sagte Amalie.

„Warum?" erwiderte die andere noch trübseliger, „damit ich noch unglück . . ., noch unlieber Dich verliere?" Und sie wendete das Gesicht ab. Amalie fing an ihrer natürlichen Thränenschwäche nachzugeben, die, wie erwähnt, einer der Fehler des thörichten Kindes war. Georg Osborne sah die beiden Mädchen mit Rührung und Neugierde an und Joseph Sedley brachte etwas wie einen Seufzer aus seiner breiten Brust heraus während er nach seinen geliebten Stolpenstiefeln niedersah.

„Lassen Sie uns Musik hören, Miß Sedley — Amalie," sagte dann Osborne, welcher in diesem Augenblicke ein außerordentliches fast unwiderstehliches Ver=

langen empfand das genannte Mädchen in seine Arme zu schließen und sie vor der ganzen Gesellschaft herzlich zu küssen. Sie dagegen blickte ihn an und wenn ich sagen wollte, sie hätten sich in diesem Augenblicke in einander verliebt, würde ich vielleicht eine Unwahrheit berichten, denn die beiden jungen Leute waren von ihren Aeltern zu diesem Zwecke erzogen und in den letzten zehn Jahren gar oftmals miteinander gleichsam aufgeboten worden. Sie gingen jetzt beide an das Pianoforte, welches, wie gewöhnlich in England, in dem hintern Gesellschaftszimmer stand und da es ziemlich dunkel war, legte Amalie in der unbefangensten Weise ihre Hand in die Georg's, welcher natürlich den Weg zwischen den Stühlen und Ottomanen hin weit besser sehen konnte und die Folge davon war, daß Joseph Sedley mit Rebecca an dem Tische allein blieb, an welchem sie eine grünseidne Börse strickte.

„Man braucht nicht nach Familiengeheimnissen zu fragen,“ sagte Miß Sharp. „Diese Beiden haben das ihrige deutlich genug verrathen.“

„Sobald er seine Compagnie erhält,“ antwortete Joseph, „wird die Sache wohl in Ordnung kommen. Georg ist übrigens ein so guter Mensch als je einer athmete.“

„Und Ihre Schwester ist das liebwertheste Wesen in der Welt,“ sagte Miß Rebecca. „Glücklich der Mann, der sie gewinnt!“ Und sie seufzete tief.

Wenn zwei unverheirathete Personen von so delicaten Angelegenheiten sprechen wie die erwähnten, tritt so-

fort ein ziemlicher Grad von Vertraulichkeit zwischen ihnen ein. Wir brauchen die Unterredung nicht ausdrücklich mitzutheilen, welche nun zwischen Joseph Sedley und Miß Sharp geführt wurde, denn sie war, wie man aus den frühern Proben abnehmen kann, nicht eben witzig oder beredt; sie ist es überhaupt selten in Privatgesellschaften oder sonstwo außer in hochtrabenden und genialen Romanen .. Da in dem nächsten Zimmer gespielt und gesungen wurde, sprachen beide leise, obgleich das Paar in dem andern Zimmer nicht gestört worden wäre, wenn sie auch ganz laut gesprochen hätten, so sehr waren sie mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftiget.

Fast zum erstenmale in seinem Leben sprach Joseph Sedley ohne die mindeste Blödigkeit und Scheu mit einer Person des andern Geschlechtes. Rebecca fragte ihn über vielerlei in Indien, was ihm Gelegenheit gab, manche interessante Anecdote von diesem Lande und von sich selbst zu erzählen. Er beschrieb die Bälle in dem Regierungspalaste und das Verfahren, wie man sich in dem heißen Wetter mit Punkahs, Tallies und andern Vorrichtungen kühl erhalte; sehr witzig sogar äußerte er sich über die Schotten, welche Lord Minto, der Generalgouverneur, begünstigte. Dann schilderte er eine Tigerjagd und wie der Mahout seines Elephanten durch eines dieser wüthenden Thiere von seinem Sitze heruntergerissen worden wäre. Wie entzückt war Rebecca über die Regierungsbälle, wie lachte sie über die Geschichten von dem schottischen Adjutanten und nannte Herrn Sedley

einen bösen satyrischen Menschen; wie ängstigte sie sich dagegen bei der Geschichte von dem Elephanten!

„Um Ihrer Mutter willen, lieber Herr Sedley," sagte sie, „um aller Ihrer Freunde willen versprechen Sie nie wieder an einer solchen entsetzlichen Jagd Theil zu nehmen!"

„Ach, Miß Sharp," antwortete Joseph indem er den Hemdkragen emporzog, „die Gefahr würzt das Vergnügen." Er war in seinem Leben ein einzigesmal bei einer Tigerjagd gewesen, bei welcher der erwähnte Unfall vorkam und er beinahe umgekommen wäre, nicht durch den Tiger, sondern aus Furcht. Während er so sprach, wurde er ganz kühn, ja er hatte den Muth Rebecca zu fragen, für wen sie die seidene Börse stricke. Auch freute und wunderte er sich höchlich über sein eigenes liebenswürdiges Verhalten.

„Für irgend Jemanden, der eine Börse braucht," antwortete Rebecca, die ihn dabei mit den freundlichsten Blicken ansah. Sedley wollte eben eine möglichst beredte Rede halten und er hatte bereits angefangen, „o, Miß Sharp, wie . ." als ein Lied, das man in dem Nebenzimmer gesungen, zu Ende kam und er in der eintretenden Stille seine eigene Stimme so deutlich hörte, daß er schwieg, erröthete und sich höchst geräuschvoll schnaubte.

„Haben Sie Ihren Bruder schon einmal so beredt gesehen?" fragte Osborne Amalien. „Ihre Freundin hat wirklich ein Wunder bewirkt."

„Um so besser," entgegnete Amalie, welche wie fast

alle Frauenzimmer, die etwas werth sind, mit dem größten Vergnügen eine Heirath zu Stande gebracht hätte und höchst vergnügt gewesen sein würde, wenn Joseph mit einer Frau nach Indien zurückgekehrt wäre. Auch war ihre Freundschaft für Rebecca in diesen wenigen Tagen beständigen Beisammenseins um Vieles wärmer und inniger geworden und sie hatte in ihr eine Million Tugenden und liebenswürdiger Eigenschaften gefunden, die ihr in Chiswick entgangen waren. Die Liebe junger Mädchen wächst so schnell wie Münchhausens Bohnenstengel und reicht in einer Nacht an den Himmel hinauf. Auch kann man ihnen keine Vorwürfe machen, daß selbst nach der Verheirathung die „Sehnsucht nach der Liebe" ihnen bleibt. Es ist dies, was sentimentale Mädchen, die bekanntlich die größten Worte am liebsten gebrauchen, die Sehnsucht nach dem Ideal nennen; mit einfachen Worten heißt das: Frauen werden gewöhnlich nie eher befriedigt, bis sie Männer und Kinder haben, auf welche sie ihre Liebe concentriren können, die sonst gleichsam in kleiner Münze ausgegeben wird.

Nachdem Amalie ihren kleinen Liedervorrath erschöpft hatte oder nachdem sie lange genug in dem andern Zimmer geblieben war, erschien es ihr doch geeignet, auch die Freundin zum Singen aufzufordern. „Sie würden mich nicht angehört haben," sagte sie zu Osborne (ob sie gleich wußte, daß sie eine Lüge aussprach), „wenn Sie Rebecca zuerst gehört hätten."

„Ich muß doch Fräulein Sharp darauf aufmerksam machen," entgegnete Osborne, „daß ich, mit Recht oder

Unrecht, Fräulein Amalie Sedley für die erste Sängerin in der Welt halte.“

„Sie werden ja hören,“ erwiderte Amalie und Joseph war so außerordentlich artig die Lichter selbst auf das Piano zu tragen. Osborne meinte zwar, er sitze ganz gern im Dunkel, Amalie lehnte es aber lachend ab, ihm noch länger Gesellschaft zu leisten und so folgten sie beide Joseph. Rebecca sang wirklich um Vieles besser als ihre Freundin (wenn es auch Osborne freistand bei seiner Meinung zu bleiben) und bot überdies alle ihre Kunst auf, selbst zur Verwunderung Amaliens, die sie nie so hatte singen hören. Sie sang ein französisches Liedchen, von welchem Joseph nicht das mindeste verstand, was auch Osborne für seinen Theil bereitwillig zugab und sodann einige jener einfachen Balladen, welche vor vierzig Jahren modisch waren und hauptsächlich von „brittischen Seeleuten,“ „unserm Könige,“ „der armen Susanne,“ „der blauäugigen Marie“ ꝛc. handelten. Sie sollen in musikalischer Hinsicht durchaus nicht besonders glänzend sein, enthalten aber zahllose gutmüthige einfache Anklänge an die Gefühle, welche die Leute besser verstanden als die Milch- und Wasser-lagrime, sospiri und felicità der ewigen Donizettischen Musik, mit welcher wir jetzt gesegnet sind.

Zwischen den Liedern wurden sentimentale entsprechende Gespräche geführt und Sambo, nachdem er den Thee gebracht hatte, die Köchin und selbst die Haushälterin Blenkensop hörten draußen vor der Thür zu.

Unter diesen Liedchen befand sich eines, das letzte, welches erzählte, in kalter Mitternacht sei ein Knabe allein

über die öde Haide gegangen und habe es doppelt empfunden, wie schaurig die Nacht, wie kalt der Schnee, da er an ein Häuschen gekommen; aus dessen warmem trauten Stübchen habe das Licht geflimmert und die Leute drin hätten den Müden vorüber wanken sehen und ihn freundlich hineingerufen. Es schloß

„Hab' Mitleid mit dem Wandersmann,
Hör' wie der Sturmwind braus't so kalt!"

Es war wieder das Gefühl der früher erwähnten Worte: „Wenn ich fortbin." Als Miß Sharp zu dem letzten Verse gelangte, begann ihre Stimme zu beben. Jedermann fühlte die Andeutung auf ihre Entfernung und auf ihre Verlassenheit in der Welt. Joseph Sedley, welcher die Musik liebte und ein weiches Herz hatte, befand sich in einem Zustande der Verzückung während des Vortrags und war am Schlusse tief gerührt. Wenn er da Muth gehabt hätte, wenn Georg und Amalie, wie es der erstere vorgeschlagen hatte, in dem andern Zimmer geblieben wären, würde Josephs Junggesellenstand seine Endschaft gefunden haben und dieses Werk nicht geschrieben worden sein. Aber gleich nach dem Schluß des Liedes verließ Rebecca das Piano, gab Amalien die Hand und ging in das Halbdunkel des vordern Zimmers. In diesem Augenblicke erschien auch Sambo mit einem Präsentirteller, auf dem sich Butter- und Brodschnitte mit kaltem Fleisch, Eingemachtes nebst blitzenden Gläsern und Flaschen befanden, auf welche sich sofort Josephs Aufmerksamkeit richtete. Als die Aeltern von dem Diner nach Hause kamen, trafen sie die jungen Leute in so eifrigem Gespräche, daß sie das

Rasseln des Wagens nicht gehört hatten und Joseph sagte eben: „meine liebe Miß Sharp, einen Theelöffel voll von diesem Gelée zur Stärkung nach Ihren außerordentlichen, .. nach Ihren . . himmlischen Anstrengungen.“

„Bravo, Joseph!“ sagte der alte Sedley und als Joseph die wohlbekannte neckende Stimme hörte, verfiel er sofort in ängstliches Schweigen und verabschiedete sich bald darauf. Er lag keineswegs die ganze Nacht hindurch schlaflos in seinem Bette und dachte darüber nach ob er in Miß Sharp verliebt sei oder nicht; die Leidenschaft der Liebe störte nie Joseph Sedley's Appetit oder Schlaf, aber er dachte bei sich, wie angenehm es sein müsse, in Indien solche Lieder singen zu hören, — ein wie ausgezeichnetes Mädchen sie sei, wie sie besser französisch spreche als selbst die Gemahlin des Generalgouverneur und welches Aufsehen sie auf den Bällen in Calcutta machen würde. „Das arme Mädchen ist offenbar in mich verliebt,“ dachte er weiter. „Sie ist nicht ärmer wie die meisten Mädchen, die nach Indien kommen. Ich könnte weiter gehen und schlimmer fahren.“ Und in solchen Gedanken schlief er ein.

Daß Miß Sharp lange nicht schlafen konnte und bei sich dachte: wird er morgen kommen oder nicht? braucht gar nicht erwähnt zu werden. Der Morgen kam und Joseph Sedley erschien pünktlich wie das Schicksal noch vor dem Frühstücke. Eine solche Ehre hatte er dem väterlichen Hause noch nicht erwiesen. George Osborne war aus irgend einem Grunde auch schon da (und störte Amalien, die eben an ihre zwölf liebsten Freundinnen in Chiswick einmal schrieb), während Rebecca sich mit ihrer gestrigen

Arbeit beschäftigte. Als Josephs Buggy vorfuhr und während der Einnehmer von Boggley Wollah nach seinem gewöhnlichen donnernden Anklopfen und seinem Lärme an der Thür die Treppe hinauf keuchte, wurden bedeutungsvolle Blicke zwischen Osborne und Amalie gewechselt, die beide schlau lächelten und dann auf Rebecca sahen, welche wirklich roth geworden war unter den langen Locken, die über ihrer Arbeit hingen. Wie ihr Herz schlug als Joseph erschien in knarrenden glänzenden Stiefeln und einer neuen Weste, roth von Hitze und Aufregung und hinter seinem dicken Halstuche noch mehr erröthend! Es war ein spannender Augenblick für Alle und Amalie, glaube ich, zitterte mehr noch als selbst die Personen, welche am meisten betheiligt waren.

Sambo, welcher die Thür aufriß und Herrn Joseph ankündigte, trat grinsend hinter dem Einnehmer ein und trug zwei schöne Blumensträußer, die er am Morgen auf dem Markte gekauft hatte. Zwar waren sie nicht ganz so groß und dick wie die Bündel, welche die Damen heut zu Tage in Kegeln von Filigran-Papier herumtragen, die beiden Mädchen freuten sich aber doch darüber als Joseph einer jeden einen bot mit ungemein feierlicher und steifer Verbeugung.

„Bravo, Joseph!" sagte Osborne.

„Ich danke Dir, lieber Joseph," sagte Amalie, bereit den Bruder zu küssen, wenn er es wünschen sollte (und meiner Meinung nach könnte man für einen Kuß von einem solchen Mädchen wie Amalie alle Blumen einer Gärtnerei geben).

„Himmlische, himmlische Blumen!“ rief Miß Sharp aus und sie roch zuerst daran und hielt sie an ihren Busen und schlug die Augen nach der Zimmerdecke hinauf in ihrer Bewunderung. Vielleicht hatte sie auch erst in den Strauß hineingesehen ob vielleicht ein Liebesbriefchen unter den Blumen verborgen sei; aber es war nichts der Art da.

„Sind sie nach der Blumensprache in Boggley Wollah, Sedley?“ fragte Osborne lächelnd.

„Narrensprache!“ erwiderte der sentimentale Jüngling. „Ich kaufte sie bei Nathan. Es freut mich, wenn sie Ihnen gefallen und — ja, Amalie, ich kaufte gleichzeitig eine Ananas, die ich dem Sambo gegeben habe. Wir wollen sie zum Tiffin (Frühstück) genießen; sie ist sehr kühlend und angenehm bei dem heißen Wetter.“ Rebecca gestand, daß sie noch nie Ananas gegessen habe und sich außerordentlich sehne eine solche Frucht zu kosten.

So ging das Gespräch weiter. Ich weiß nicht, unter welchem Vorwande Osborne das Zimmer verließ oder warum auch Amalie gleich darauf fortging, vielleicht um bei dem Schneiden der Ananas zugegen zu sein; Rebecca blieb aber mit Joseph allein. Sie hatte ihre Arbeit wieder vorgenommen und die grünseidene Börse mit den glänzenden Nadeln bewegte sich rasch unter ihren weißen Fingern.

„Ach wie schön, wie schö—n sangen Sie am vorigen Abend, werthe Miß Sharp,“ sagte der Einnehmer. „Ich hätte fast weinen müssen, auf Ehre.“

„Weil Sie ein so gutes Herz haben, Herr Sedley. Alle Sedleys haben ein gutes Herz.“

„Es hielt mich die ganze letzte Nacht wach und ich versuchte heute früh im Bett das Liedchen nachzusummen, auf Ehre! Gollop, mein Arzt, kam um elf Uhr (denn ich bin recht krank, wie Sie wissen und Gollop besucht mich jeden Tag) und da sang ich eben wie, wie — eine Haidelerche."

„Sie sind ein närrischer Kauz! Singen Sie mir doch auch etwas vor."

„Ich? Nein Sie, Miß Sharp, meine liebe Miß Sharp, müssen singen."

„Jetzt nicht, Herr Sedley," antwortete Rebecca seufzend. „Ich bin nicht in der passenden Stimmung, auch muß ich mit der Börse fertig werden. Wollen Sie mir helfen, Herr Sedley?" Und ehe er fragen konnte in welcher Weise saß Herr Joseph Sedley, Beamter der ostindischen Compagnie, allein einer jungen Dame gegenüber, sah sie mit dem verliebtesten Ausdrucke an, hielt die Arme in bückender Stellung ausgestreckt und hatte um die Hände ein Gebinde grüner Seide, das sie abwickelte. —

In dieser romantischen Stellung fanden Osborne und Amalie das interessante Paar, als sie wiederkamen um zu melden, daß das Frühstück bereit sei. Die Seide war eben auf ein Kartenblatt gewickelt, aber Joseph hatte nicht gesprochen.

„Gewiß thut er es heute Abend," sagte Amalie während sie Rebecca's Hand drückte und Sedley war ebenfalls mit sich zu Rathe gegangen und hatte bei sich gesagt: „im Vauxhall werde ich mich aussprechen."

Fünftes Kapitel.

Dobbin von unserm Regimente.

Cuffs Kampf mit Dobbin und der unerwartete Ausgang desselben werden von denen nie vergessen werden, welche ihre Bildung in der berühmten Schule des Dr. Swishtail erhielten. Der letzte Junge (welcher bald Hi-Dobbin, bald Hott-Dobbin genannt wurde und noch eine Menge anderer kindischer Spottnamen hatte) war der gelassenste, der schwerfälligste und, wie es schien, der dümmste von allen Zöglingen des Dr. Swishtail. Sein Vater war ein Materialwaarenhändler in der City und man erzählte, er sei in die Schule „nach den Grundsätzen der Gegenseitigkeit" aufgenommen worden, d. h. die Kosten für Unterhalt und Unterricht würden von seinem Vater in Waare, nicht in Geld bezahlt. In der Schule war er — fast der allerletzte — in seinen rauchen Manchesternen und der Jacke, durch deren Nähte seine starken Knochen sich fast durchbohrten, der Vertreter von so und so vielen Pfunden Thee, Lichtern, Zucker, Seife, Pflaumen und anderer Waaren und es war für den jungen Dobbin ein fürchterlicher Tag, wenn einer der Schüler einen geheimen Ausflug in die Stadt gemacht und den Wagen von „Dobbin und Rudge, Materialwaaren- und Oelhändler, Themsestraße, London," vor der Thür des Doctors gesehen hatte, wie eben die Waaren abgeladen wurden, mit denen die Firma handelte.

Der junge Dobbin hatte darauf keine ruhige Stunde

mehr. Es hagelten unbarmherzig Späße und Neckereien von allen Seiten auf ihn ein. „He, Dobbin,“ schrie ein Spaßvogel, „es stehen gute Nachrichten in den Zeitungen. Die Zuckerpreise ziehen an.“ Ein anderer stellte die Aufgabe: „wenn ein Pfund Schöpstalglichter sieben und einen halben Penny kostet, wie theuer ist Dobbin?“ Und ein allgemeines Gelächter erhob sich, denn alle hielten den Detailverkauf für etwas Schmähliches und Unehrliches, was die Verachtung jedes ächten „Gentleman“ verdiene.

„Dein Vater ist nur ein Kaufmann, Osborne,“ sagte Dobbin unter vier Augen zu dem kleinen Knaben, welcher den Sturm gegen ihn herbeigezogen hatte, worauf der letztere stolz erwiderte: „mein Vater ist ein „Gentleman“ und hält Equipage.“ Dobbin zog sich dann in einen entfernten Winkel des Spielplatzes zurück, wo er einen halben Feiertag in bitterstem Weh und tiefster Trauer verbrachte. Wer von uns erinnerte sich nicht ähnlicher Stunden bittern kindischen Schmerzes? Wer fühlt das Unrecht, wer scheut eine Zurücksetzung, wer empfindet eine Beleidigung so tief und Dankbarkeit für eine Freundlichkeit so innig wie ein Knabe? Und wie viele solcher sanften Seelen werden gemartert, entwürdiget, entfremdet um einer jämmerlichen Wenigkeit von Arithmetik und Küchenlatein willen!

Da nun Wilhelm Dobbin die Elemente der eben genannten Sprache durchaus nicht begreifen konnte, so mußte er unter den letzten der Schüler des Doctor Swishtail bleiben und wurde fortwährend von kleinen Kerlchen mit rothen Gesichtern und Kuttchen überholt, unter denen er einherging wie

ein Riese mit niedergeschlagenem Blick, mit dem Buche voll Eselsohren und seinen engen Manchesternen. Alle, Hohe und Niedere, machten ihn zur Zielscheibe ihrer Späße und Neckereien. Sie näheten seine Manchesternen ein, so eng sie auch schon waren. Sie schnitten die Bettschnuren ab. Sie stürzten Bänke und Stühle um, damit er darüber stolpere und falle, was er auch regelmäßig that. Sie schickten ihm Packete, in denen er, wenn er sie geöffnet hatte, Seife und Lichter aus dem väterlichen Laden fand. Selbst der kleinste Schüler rieb sich an Dobbin und alles ertrug er geduldig.

Cuff dagegen war das Haupt und der Hahn in der Anstalt Swishtails. Er wußte Wein einzuschmuggeln. Er prügelte sich mit den Stadtjungen. Am Sonnabende wurde ihm häufig ein Pony geschickt, auf dem er nach Hause ritt. In seinem Stübchen hatte er Stolpenstiefeln, die er an den Sonntagen zur Jagd anzuziehen pflegte. Er hatte eine goldene Repetiruhr und schnupfte wie der Doctor selbst. In der Oper war er sogar gewesen und kannte die vorzüglichsten Schauspieler. In einer Stunde konnte er vierzig lateinische Verse machen; auch französische Gedichtchen brachte er zu Stande; was konnte und verstand er sonst nicht? Man sagte sogar, der Doctor selbst fürchte sich vor ihm.

Cuff, unbestrittenermaßen der König der Schule, beherrschte seine Untergebenen und tyrannisirte sie mit strahlender Ueberlegenheit. Der eine putzte ihm die Stiefeln, der andere röstete ihm das Brod, andere dienten ihm anders und gaben ihm die Bälle beim Cricket einen ganzen

Sommernachmittag hindurch zu. Den „Dütchen-Krämer“ verachtete er am meisten und wenn er ihm auch alles Mögliche zum Possen that, ließ er sich doch fast nie herab ein Wort mit ihm zu reden.

Eines Tages hatten beide unter vier Augen einen Zank gehabt. „Dütchenkrämer“ saß allein in der Schulstube und schwitzte über einem Briefe an seine Aeltern als Cuff eintrat und ihm befahl etwas zu holen, wahrscheinlich Näschereien.

„Ich kann nicht,“ antwortete Dobbin; „ich muß meinen Brief fertig machen.“

„Du kannst nicht?“ wiederholte Cuff indem er nach dem Briefe griff (in welchem viele Worte ausgestrichen, andere falsch geschrieben waren, obgleich der arme Teufel wer weiß wie viel Nachdenken, Mühe und Thränen verwendet hatte; denn er schrieb an seine Mutter, die ihn liebte ob sie gleich nur die Frau eines Materialwaarenhändlers war). „Du kannst nicht?“ fragte Cuff. „Ich möchte wohl wissen warum. Kannst Du nicht morgen an Mutter Dütchenkrämer schreiben?“

„Schimpfe nicht,“ fiel Dobbin ein indem er zornig von der Bank aufstand.

„Wirst Du gehen?“ krähete der Hahn der Schule.

„Lege den Brief hin,“ erwiderte Dobbin. „Kein anständiger Mensch lieset einen fremden Brief.“

„Jetzt sage, ob Du gehen willst,“ fragte der Andere noch einmal.

„Nein, ich gehe nicht. Schlage nicht, oder ich prügele Dich windelweich,“ schrie Dobbin indem er nach

einem kleinen Dintefaß lief und ein so entschlossenes Gesicht machte, daß Cuff zögerte, die Aermel, die er bereits aufgestreift hatte, wieder herunterzog, die Hände in die Tasche steckte und höhnisch fortging. Später ließ er sich nie wieder persönlich mit dem Materialisten-Sohne ein, wenn wir ihn auch die Gerechtigkeit erweisen und gestehen müssen, daß er hinter dem Rücken Dobbins stets schlecht von ihm sprach.

Einige Zeit nach jenem Wortwechsel befand sich Cuff an einem sonnenhellen Nachmittage zufällig in der Nähe des armen Wilhelm Dobbin, der unter einem Baume auf dem Spielplatze lag, in einer Ausgabe der „Tausend und eine Nacht" studirte, während alle übrigen spielten, und sich in seiner Einsamkeit ganz glücklich fühlte. Wenn die Leute die Kinder nur sich selbst überlassen, wenn der Lehrer aufhören wollte sie zu tyrannisiren, wenn es die Aeltern aufgeben wollten, die Gedanken derselben zu leiten, wie ihre Gefühle zu beherrschen — die Gefühle und Gedanken, welche für Alle ein Geheimniß sind (denn wie viel wissen wir, Sie und ich, von einander, von unsern Kindern, unsern Vätern, unserm Nachbar und um noch wie viel schöner und heiliger sind die Gedanken des armen Knaben oder Mädchens, die man so leitet, daß sie ganz so werden müssen wie die der durch die Welt bereits verdorbenen Person, die sie beherrscht!) — wenn, sage ich, Aeltern und Lehrer ihre Kinder etwas mehr sich selbst überlassen wollten, dürfte wenig Schaden daraus hervorgehen.

Wilhelm Dobbin hatte also die Welt um sich her

gänzlich vergessen und befand sich mit Sindbad dem Schiffer in dem Diamantthal oder mit dem Prinzen So-und-so und der Fee Peribanu in der reizenden Grotte, wo der Prinz sie gefunden, als Geschrei wie von einem weinenden kleinen Knaben ihn aus seinen lieblichen Träumen weckte und er, als er aufblickte, Cuff ganz in seiner Nähe einen kleinen Jungen bearbeiten sah.

Es war der Knabe, welcher wegen des Waarenkarrens sich an ihm versündiget hatte, aber er grollte nicht, am wenigsten gegen Schwache und Kleine. „Wie kannst Du Dich unterstehen die Flasche zu zerbrechen?" sagte Cuff zu dem Kleinen indem er einen gelben Ballschlagstock über ihm schwang.

Der Knabe hatte den Auftrag gehabt über die Spielplatzmauer zu klettern (an einer ausgesuchten Stelle, an welcher die Glasscherben oben weggeräumt und kleine Stufen in den Steinen angebracht worden waren), eine Viertelmeile weit zu laufen, eine Kanne Punsch von Rum auf Credit zu kaufen, allen lauernden Spionen des Doctors zu trotzen und wieder über die Mauer zurück auf den Spielplatz zu kommen. Bei diesem Uebersteigen war ihm der Fuß ausgeglitten, er hatte sich die Beinkleider zerrissen, die Flasche war zerbrochen, der Punsch verschüttet und so erschien er vor seinem Auftraggeber vollkommen schuldig, zitternd und doch ohne Schuld.

„Warum unterstehst Du Dich sie zu zerbrechen?" wiederholte Cuff. „Du trankst den Punsch aus, Näscher und behauptest nun die Flasche zerbrochen zu haben. Halte die Hand her!"

Und der Stab fiel mit aller Wucht auf die Hand des Kindes. Wehklage folgte. Dobbin sah auf. Die Fee Peribanu war in die innerste Grotte geflohen mit ihrem Prinzen, Sindbad war verschwunden und alles um den braven Wilhelm her war gewöhnliches Werkeltagsleben: ein großer Junge schlug einen kleinen ohne Ursache.

„Halte die andre Hand her!“ fuhr Cuff seinen kleinen Schulcameraden an, dessen Gesicht der Schmerz verzerrte. Dobbin zitterte und richtete sich in seinen engen Kleidern auf.

„Da hast Du was!“ rief Cuff und wieder fiel der Stab auf des Kleinen Hand. Erschrecken Sie nicht, meine Damen; in der Schule hat es jeder so gemacht. Ihre Kinder werden es auch so machen, es wird ihnen ebenso ergehen, wenn nicht alles trügt. Wiederum fiel der Stock nieder und Dobbin sprang ganz auf.

Ich weiß nicht, welchen Grund er hatte. Mißhandlung ist in einer öffentlichen Schule eben so erlaubt wie die Knute in Rußland. Es würde, in einer gewissen Art, eines anständigen Mannes nicht würdig sein, ihr sich zu widersetzen. Vielleicht empörte sich Dobbins thörichtes Herz gegen diese tyrannische Behandlung, oder es lag in ihm ein grollendes Rachegefühl und er sehnte sich, einmal sich mit dem Tyrannen zu messen, der in der Festung allen Ruhm, allen Stolz genoß, vor dem die Wachen salutirten, die Trommeln wirbelten und die Fahnen sich senkten. Was indessen auch sein Beweggrund gewesen sein mag, er sprang auf und rief: „Hör' auf, Cuff und mißhandele das Kind nicht mehr, oder . .“

„Oder was?“ fragte Cuff in höchster Verwunderung über die Unterbrechung. „Halte Deine Hand her, Sünder Du!“

„Du bekommst die schlimmsten Prügel, die Du in Deinem Leben erhalten hast,“ sagte Dobbin als Antwort auf den ersten Theil der Rede Cuffs und der kleine Osborne sah weinend und schluchzend, verwundert und ungläubig auf als er bemerkte, daß sich plötzlich ein Ritter für ihn fand, der ihn vertheidigen wollte. Cuffs Staunen war kaum minder groß. Man denke sich Georg III., als er die Nachricht von dem Aufstande der amerikanischen Colonien erhielt; man denke sich den Riesen Goliath, als der kleine David gegen ihn auftrat und man wird sich eine Vorstellung von den Gefühlen Reginald Cuffs machen können.

„Nach der Schule,“ sagte er nach einer Pause und mit einem Blicke, in dem deutlich zu lesen war: „mache Dein Testament und theile in der Zwischenzeit Deinen Freunden Deine besten Wünsche mit.“

„Wie es beliebt,“ erwiderte Dobbin.

Der kleine Osborne schämte sich indeß fast seines Ritters und als die Kampfesstunde kam, hörte Dobbin im Anfange durchaus keinen ermuthigenden Zuruf von den Knaben, während Cuff, mit verächtlichem Lächeln im Gesicht, so heiter und so ruhig wie auf einem Balle, seine Puffe dem Gegner ertheilte und denselben dreimal niederwarf. Jedesmal, wenn Dobbin fiel, erhob sich ein Jubelgeschrei und Alle schienen bereits sich zu sehnen, vor dem Sieger das Knie zu beugen.

„O welche Prügel werde ich bekommen, wenn es vorbei ist!" dachte der junge Osborne. „Du würdest doch besser thun, wenn Du aufhörtest," sagte er zu Dobbin; „ich bekomme doch nun einmal Schläge und ich bin daran gewöhnt." Dobbin aber, der an allen Gliedern zitterte und dessen weit aufgerissene Nasenlöcher Wuth athmeten, schob seinen kleinen Schützling bei Seite und begann den vierten Gang.

Da er durchaus nicht wußte, wie er die Puffe pariren sollte, die gegen ihn gerichtet wurden und Cuff bei den drei frühern Gängen angriffsweise verfahren war, ohne seinen Gegner zum Schlagen kommen zu lassen, so nahm sich „Dütchendreher" jetzt vor seinerseits auszuschlagen und da er linkisch war, so brachte er den linken Arm in Bewegung und er schlug ein paarmal mit aller Kraft aus, wobei er einmal Cuffs linkes Auge und das andremal dessen schöne römische Nase traf.

Zur Verwunderung der Umstehenden fiel diesmal Cuff. „Wahrhaftig gut getroffen," sagte der kleine Osborne mit einer Kennermiene indem er seinen Ritter auf den Rücken klopfte. „Nur so fort mit der Linken!" Und Dobbins Linke spielte während des noch übrigen Theils des Kampfes in schrecklicher Weise. Cuff wurde jedesmal niedergebracht. Bei dem sechsten Gange schrien fast eben so viele: „Drauf, Dobbin!" wie andre riefen: „Drauf, Cuff!" Bei dem zwölften Gange war der letztere ganz fertig und hatte alle Geistesgegenwart wie jede Angriffs= oder Vertheidigungsfähigkeit verloren. Dobbin dagegen war kalt und ruhig wie ein Quäker.

Da sein Gesicht ganz bleich aussah, seine weitaufgerissenen Augen funkelten und eine Wunde an der Unterlippe stark blutete, so erhielt er ein wildes grauenhaftes Aussehen, vor dem sich manche der Zuschauenden entsetzten. Nichtsdestoweniger wollte sein unerschrockener Gegner zum dreizehntenmal losgehen. Wenn ich die Feder eines Napier hätte, würde ich den Kampf gebührend beschreiben. Es war der letzte Angriff der Garde — (d. h. es würde derselbe gewesen sein, aber Waterloo war noch nicht in die Geschichte getreten) — es war Ney's Colonne, die starrend vor zehntausend Bayonneten, überragt von zwanzig Adlern gegen den Hügel von La Haye Sainte rückte, — es war der Ruf der rindfleischessenden Britten, wie sie den Hügel hinunter stürzten, um den Feind in die gewaltigen Schlachtarme zu schließen, — mit andern Worten Cuff drang muthig vor, aber wankend bereits, halb besinnungslos bereits und der „Dütchenkrämer" traf mit der Linken wie gewöhnlich die Nase seines Gegners, so daß derselbe zum letztenmal niederfiel.

„Ich denke, nun wird er genug haben," sagte Dobbin, während sein Gegner in das Gras stürzte wie ein Billardball in ein Eckloch. Und bald ergab es sich, daß Reginald Cuff nicht aufstehen konnte oder nicht aufstehen mochte.

Und alle Knaben erhoben ein Sieges- und Jubelgeschrei für Dobbin, als wenn sie ihm vom Anfange an den Sieg gewünscht hätten; sie schrien so gewaltig, daß sie Dr. Swishtail aufmerksam machten, der herbeikam, um zu sehen, was die Ursache des Lärmes sei. Natürlich

drohete er Dobbin mit der ärgsten Züchtigung. Cuff aber, der unterdeß wieder zu sich gekommen war und sich die Wunden abwusch, stand auf und sagte: „ich bin Schuld daran, Herr Doctor, nicht — Dobbin. Ich schlug einen kleinen Jungen und er hat mich dafür bedient." Durch diese großmüthige Rede befreiete er seinen siegreichen Gegner nicht nur von einer Züchtigung, sondern erlangte auch seinen Einfluß auf seine Mitschüler wieder, den er durch die Niederlage beinahe verloren hatte.

Der junge Osborne schrieb einen Bericht über das Geschehene nach Hause.

d. 18. März 18.

„Meine liebe Mutter, ich hoffe, daß Du Dich wohl be„findest. Ich würde mich recht freuen, wenn Du mir einen „Kuchen und fünf Schillinge schicktest. Wir haben hier einen „Boxkampf zwischen Cuff und Dobbin gehabt. Cuff war, „wie Du weißt, der Haupthahn in der Schule. Sie mach„ten dreizehn Gänge und Dobbin siegte. Cuff ist nun blos „der zweite Hahn. Der Kampf war meinetwegen. Cuff „prügelte mich, weil ich eine Flasche mit Milch zerbrochen „hatte und „Dütchenkrämer" wollte das nicht leiden. Wir „nennen ihn Dütchenkrämer, weil sein Vater mit Zucker „und Kaffee handelt, — Dütchenkrämer und Rudge in der „Themsestraße. Da er sich für mich schlug, solltest Du Deinen „Kaffee und Zucker bei seinem Vater kaufen. Cuff geht „jeden Sonnabend nach Hause, diesmal kann er es aber „nicht, weil er zwei blaue Augen hat. Er hat ein weißes „Pony, das ihn abholt und einen Reitknecht in Livree auf

„einer braunen Stute. Wenn mir der Vater doch auch ein „Pony hielte und ich bin

„Dein gehorsamer Sohn,
„Georg Sedley Osborne."

„Grüße doch die kleine Emmy. Ich schneide für sie eine Kutsche in Pappe aus."

In Folge des Sieges Dobbins stieg sein Charakter ungemein in der Achtung aller seiner Schulcameraden und der sonstige Spottname „Dütchendreher" war ein so beliebter und achtbarer geworden wie nur irgend ein Spitzname in der Schule. „Es ist doch am Ende nicht seine Schuld, daß sein Vater ein Krämer ist," sagte Georg Osborne, der zwar ein ganz kleines Bürschchen, aber in der ganzen Schule sehr beliebt war und seine Aeußerung fand allgemeinen Beifall. Es galt von da an für gemein, Dobbin wegen seiner zufälligen Herkunft zu verspotten. „Alter Dütchendreher" wurde ein Ausdruck der Freundschaft und Liebkosung.

Mit den veränderten Umständen hob sich auch Dobbins Geist. Er machte bewundernswürdige Fortschritte in den alten Sprachen. Selbst der glänzende Cuff, über dessen Herablassung Dobbin nur erröthen und sich wundern konnte, half ihm mit seinen lateinischen Versen aus, gab sich in den Spielstunden mit ihm ab, trug ihn triumphirend aus der kleinen Classe in die mittlere und verschaffte ihm da einen guten Platz. Man machte ferner die Bemerkung, daß er Mathematik ungemein schnell begriff, während er in den classischen Studien immer etwas schwerfällig blieb. In der Algebra stach er fast alle aus und im Französischen be=

kam er eine Prämie. Man hätte aber auch das Gesicht seiner Mutter sehen sollen, als ihm „Telemaque" (jenes vortreffliche Buch) in Gegenwart der ganzen Schule, aller Aeltern und Freunde von dem Doctor überreicht wurde. Alle Knaben klatschten zum Zeichen des Beifalls und der Anerkennung. Wer aber könnte beschreiben oder berechnen wie er erröthete, wie er stolperte, wie linkisch er sich benahm und wie Vielen er auf die Füße trat als er auf seinen Platz zurückging! Der alte Dobbin, sein Vater, der ihn nun zum erstenmal achtete, gab ihm vor allen Leuten zwei Guineen, die er fast gänzlich bei einem Schulfeste ausgab, und nach den Ferien kam er in einem Frack zurück.

Dobbin war ein viel zu bescheidener Knabe als daß er der Meinung gewesen wäre, diese glückliche Aenderung in seiner ganzen Lage schreibe sich von seiner edeln männlichen Gesinnung her; er schrieb vielmehr sein Glück blos dem Wohlwollen und der Wirksamkeit des kleinen Osborne zu, dem er von da an mit einer Liebe anhing, wie sie nur Kinder fühlen können. Schon ehe sie einander näher gekannt, hatte er Osborne im Stillen bewundert. Jetzt war er sein Diener, sein Hund, sein Freitag. Er glaubte, Osborne besitze jede Vollkommenheit, er sei der schönste, der muthigste, der thätigste, der gebildeteste, der edelste unter allen erschaffenen Knaben. Er theilte sein Geld mit ihm, kaufte ihm fortwährend Geschenke von Federmessern, Bleifedern, Bilderbüchern und in manchem der letztern konnte man die Worte lesen: Georg Sedley Osborne, Esq., von seinem ihn liebenden Freunde Wilhelm Dobbin, und Georg

Osborne nahm diese Huldigung gnädig an, als verdiene er sie vollkommen.

So sagte der Lieutnant Osborne, als er am Tage des Ausflugs in das Vauxhall in Sedley's Haus kam, zu den Damen: „Hoffentlich haben Sie Platz, Mrs. Sedley; ich habe Dobbin von unserm Regimente gebeten hierher zu kommen, mit zu essen und uns dann nach dem Vauxhall zu begleiten. Er ist fast so blöde wie Joseph."

„Blöde!" wiederholte der dicke Joseph indem er einen Siegerblick auf Miß Sharp warf.

„Er ist es, aber — Du bist unvergleichlich graziöser, Sedley," setzte Osborne lächelnd hinzu. „Ich traf ihn bei Bedfords als ich Dich da suchte und sagte ihm, Fräulein Amalie sei nach Hause gekommen und wir hätten für den Abend einen Ausflug vor, Mrs. Sedley hätte ihm verziehen, daß er als Kind einmal die Punschbowle bei ihr zerbrochen. Erinnern Sie sich des Vorfalls?"

„Ja wohl und der Inhalt strömte auf das seidene Kleid der Mrs. Flamingo," entgegnete die gutmüthige Mrs. Sedley. „Wie ungeschickt er war! Seine Schwestern sind nicht viel graziöser. Ihre Mutter befand sich mit dreien am vorigen Abend in Highbury. Welche Gesichter!"

„Der alte Mann ist wohl sehr reich?" fragte Osborne muthwillig. „Meinen Sie nicht, daß ich mich um eine der Töchter bemühen sollte?"

„Sie sind sehr eingebildet. Wer würde denn Sie nehmen mit ihrem gelben Gesichte?"

„Ich hätte ein gelbes Gesicht? Warten Sie, bis

Dobbin kommt. Er hatte das gelbe Fieber dreimal, zweimal in Nassau und einmal auf St. Kitts."

„Das Ihrige ist schon gelb genug für uns, nicht wahr, Emmy?" entgegnete Mrs. Sedley, Amalie aber lächelte nur und erröthete. Sie sah Osborne's blasses interessantes Gesicht und den schönen schwarzen glänzenden Schnurrbart an, den der junge Herr selbst mit ungemeinem Wohlgefallen betrachtete, und dachte in ihrem Herzen, es gäbe in der ganzen Armee des Königs, ja in der ganzen weiten Welt kein solches Gesicht und keinen solchen Helden mehr. „Mir ist Capitain Dobbins Gesichtsfarbe sehr gleichgiltig," sagte sie, „wie seine Blödigkeit; ich werde ihn immer mit Vergnügen sehn." War er doch der Freund Georgs.

„Es giebt keinen bessern Menschen in der Armee," sagte nun Osborne, „und keinen bessern Officier, wenn er auch gerade kein Adonis ist." Und er blickte sehr naiv in den Spiegel, wobei er die Bemerkung machte, daß das Auge der Miß Sharp fest auf ihm ruhete. Er erröthete etwas darüber.

Als Amalie an diesem Abende in einem weißen Muslin-Kleide, vorbereitet zur Eroberung in Vauxhall, wie eine Lerche singend und frisch wie eine Rose in das Zimmer hüpfte, trat ein sehr langer ungeschickter Mann mit großen Händen und Beinen, mit großen Ohren, die an dem kurz geschornen Kopfe weit abstanden, und in dem häßlichen beschnürten Rocke und dreieckigen Hute jener Zeit, ihr entgegen und machte eine der ungeschicktesten Verbeugungen, welche jemals von menschlichen Augen gesehen worden sind.

Er war dies kein anderer als Capitain Wilhelm Dobbin von dem königl. . . . Infanterie-Regimente, der wegen des gelben Fiebers aus Westindien zurückgekommen war, wohin das Dienstschicksal sein Regiment beordert hatte, während so viele seiner tapfern Cameraden auf der pyrenäischen Halbinsel sich Ruhm erwarben.

Er war nach einem so schüchternen und leisen Anklopfen eingetreten, das die Damen oben nicht gehört hatten, sonst würde Amalie sicherlich nicht singend eingetreten sein. So aber drang ihre liebliche frische Stimme sogleich bis in das Herz des Capitains. Als sie ihm die Hand entgegenhielt, zögerte er, bevor er dieselbe erfaßte und dachte: „ist es möglich? Sind Sie das kleine Mädchen, das ich vor so kurzer Zeit im rosa Kleidchen sah, . . an dem Abende als ich die Punsch-Bowle umstieß, gerade als meine Ernennung zum Officier in der Zeitung stand? Sind Sie das kleine Mädchen, das Georg Osborne heirathen sollte? Wie blühend stehen Sie vor mir und wie ist der Osborne zu beneiden!" Dies alles dachte er, bevor er Amaliens Hand ergriff und dabei seinen dreieckigen Hut fallen ließ.

Obwohl seine Geschichte von der Beendigung der Schulzeit an bis zu dem Augenblicke, in welchem wir das Vergnügen haben ihn wieder zu sehen, nicht vollständig erzählt worden ist, so dürfte sie dem klugen Leser doch bereits hinlänglich angedeutet sein. Dobbin, der verachtete „Dütchendreher" war Alderman Dobbin und Alderman Dobbin war Oberst unter der leichten Stadt-Cavalerie, die damals vor Verlangen brannte, dem französischen Einfalle zu widerstehen. Das Corps des Obersten Dobbin, in

welchem der alte Osborne selbst nur Corporal war, war von dem Könige und dem Herzoge von York gemustert und der Oberst und Aldermann zum Baronet ernannt worden. Sein Sohn war in die Armee getreten und der junge Osborne kam in dasselbe Regiment. Sie hatten in Westindien und in Canada gedient. Ihr Regiment war eben nach Hause gekommen und die Anhänglichkeit Dobbins an Osborne war noch so warm und innig wie damals als sie beide die Schule besuchten.

So setzten sich die würdigen Personen zu Tische. Sie sprachen von Krieg und Ruhm, von Bonaparte und Wellington und von der letzten Zeitung. In jenen berühmten Tagen brachte jede Zeitungs-Nummer einen Sieg; die beiden tapfern jungen Männer sehnten sich ihre Namen auch auf der Ruhmesliste zu sehen und verwünschten ihr unglückliches Schicksal einem Regimente anzugehören, welches von dem Schauplatze der Ehren fern gewesen war. Miß Sharp wurde durch dieses begeisternde Gespräch auch warm gemacht, Amalie aber zitterte und wurde fast ohnmächtig dabei. Joseph erzählte mehrere seiner Geschichten von Tigerjagden, brachte die von Miß Cutler und dem Arzte Lance glücklich zu Ende, legte Miß Sharp von allem auf dem Tische vor und aß und trank selbst recht ansehnlich.

Er sprang hinzu, um den Damen die Thür zu öffnen als sie sich zurückzogen, kam dann an den Tisch zurück, schenkte sich ein Glas Rothwein nach dem andern ein und trank sie hastig aus.

„Er schüttet Zündkraut auf,“ flüsterte Osborne Dobbin

zu und endlich erschien die Zeit und der Wagen, der sie nach Vauxhall bringen sollte.

Sechstes Kapitel.

Vauxhall.

Ich weiß, daß die Melodie, die ich jetzt pfeife, eine sehr einfache ist (obgleich bald einige schreckliche Kapitel kommen werden) und ich muß den gütigen Leser daran erinnern, daß wir jetzt nur von der Familie eines Londoner Börsenspeculanten sprechen, welche spazieren geht, frühstückt, zu Mittag ißt, spricht und liebelt wie es die Leute im gewöhnlichen Leben thun, ohne daß ein einziges leidenschaftliches und wunderbares Ereigniß den Fortschritt ihrer Liebesverhältnisse bezeichnet. Wir müssen demnach in unsrer bescheidenen Weise bleiben und das Kapitel über Vauxhall fortführen, das ein sehr wichtiges ist.

In dem Wagen ist zwischen Miß Sharp, die auf dem Vordersitze Platz genommen hatte, kaum noch Raum. Osborne sitzt gegenüber zwischen Capitain Dobbin und Amalie.

Jedermann im Wagen ist der Meinung, Joseph werde an diesem Abende Rebecca Sharp den Antrag machen, sie zur Mrs. Sedley zu erheben. Die Aeltern zu Hause hatten im Stillen schon ihre Einwilligung gegeben, obgleich, unter uns gesagt, der alte Sedley ein Gefühl gegen seinen Sohn hegte, das der Verachtung nahe kam. Er nannte ihn eitel, selbstsüchtig, träge und verweichlicht. Er konnte es nicht ertragen, daß sich Joseph als Modemann benahm und

lachte aus Herzensgrunde über die aufschneiderischen Geschichten desselben. „Ich werde dem Menschen die Hälfte meines Vermögens hinterlassen," sagte er, „und er wird selbst genug haben; ich bin aber überzeugt, wenn du, ich und seine Schwester morgen sterben, würde er sagen: „du lieber Gott!" und seine Mahlzeit ganz so wie gewöhnlich zu sich nehmen. Ich ängstige mich aber gar nicht um ihn. Mag er heirathen wen er will. Es ist nicht meine Sache."

Amalie auf der andern Seite war, wie es sich von einem Mädchen von ihrer Klugheit und ihrem Temperamente nicht anders erwarten läßt, ganz entzückt über die Heirath. Ein oder ein paarmal war Joseph auf dem Punkte gewesen, ihr etwas höchst Wichtiges zu sagen und sie wollte es mit der größten Bereitwilligkeit anhören, aber der dicke Mensch konnte sich nicht entschließen, sein großes Geheimniß auszusprechen. Zum großen Verdrusse seiner Schwester stieß er nur einen tiefen Seufzer aus und ging wieder fort.

Das Geheimniß erhielt deshalb Amaliens Herz in fortwährender ängstlicher Stimmung. Wenn sie auch mit Rebecca über den Gegenstand nicht sprach, so entschädigte sie sich durch lange und vertrauliche Unterredung mit der Frau Blenkinsop, der Haushälterin, welche einige Winke davon gegen das Kammermädchen fallen ließ, die es vielleicht flüchtig der Köchin erzählte, welche die Neuigkeit dann weiter verbreitete, so daß fast in der ganzen Straße von Joseph Sedley's bevorstehender Verheirathung gesprochen wurde.

Natürlich war Mrs. Sedley der Ansicht, daß ihr Sohn heruntersteige, wenn er sich mit der Tochter eines Künstlers

verheirathe. „Aber, Herr Jesus," rief Frau Blenkinsop aus, „wir waren ja auch nur eine Krämerstochter als wir Herrn Sedley nahmen, der Commis bei einem Börsenmäkler war. Wir hatten nicht fünfhundert Pfund und sind nun doch reich genug." Amalie war ganz und gar derselben Ansicht, für welche die gutmüthige Mutter denn bald auch gewonnen wurde.

Herr Sedley selbst hielt sich neutral. „Mag Joseph heirathen wen er will," sagte er; „es ist seine Sache. Das Mädchen hat kein Vermögen, meine Frau hatte auch keins. Sie scheint heitern Sinnes und geschickt zu sein; sie wird ihn vielleicht etwas zusammenhalten. Immer besser sie, Frau, als eine schwarze Frau Sedley und ein Dutzend mahagonibrauner Enkel."

Alles schien also zu dem Glücke Rebecca's sich zu vereinigen. Natürlich nahm sie Josephs Arm als es zu Tische ging; sie saß neben ihm in seinem offenen Wagen (er sah höchst stattlich aus, wenn er so dasaß und seine Schimmel lenkte) und wenn auch Niemand von der Heirath etwas sagte, so schien sie doch Jedermann für ganz gewiß zu halten. Es fehlte weiter nichts als der förmliche Antrag und ach, wie sehr vermißte da Rebecca eine Mutter, eine liebende Mutter, welche die Sache in zehn Minuten in Ordnung gebracht und bei einem vertraulichen Gespräche den verschämten Lippen des jungen Mannes das wichtige Geständniß abgelockt haben würde!

So standen die Sachen als der Wagen über die Westminsterbrücke fuhr.

Zur gehörigen Zeit stieg die Gesellschaft an dem königl.

Garten aus. Als der majestätische Joseph aus dem knarrenden ächzenden Wagen stieg, stimmte das Volk ein Hurrah für den dicken Herrn an, der darüber erröthete und noch einmal so dick aussah, während er mit Rebecca am Arm weiterging. Georg führte natürlich Amalien, die so glücklich aussah wie ein Rosenbusch im Sonnenschein.

„Dobbin," sagte Osborne, „nimm doch die Shawls zu Dir, sei so gut." Und während er mit Miß Sedley fortging und Joseph sich mit Rebecca am Arme durch die Thür in den Garten hineindrängte, nahm der arme Dobbin die Shawls auf den Arm und bezahlte am Eingange für die ganze Gesellschaft.

Er ging bescheiden hinter ihnen. Er wollte ihnen die Freude nicht verderben. Um Rebecca und Joseph kümmerte er sich gar nicht, Amalien aber hielt er selbst des glänzenden Georg Osborne's werth und als er das Paar in dem Gange dahin wandern sah, beobachtete er das Glück des Mädchens mit fast väterlicher Freude. Vielleicht hätte er auch lieber etwas Anderes an seinem Arme gehabt als die Shawls (die Leute lachten ihn aus als sie den langen jungen Officier mit diesen Damenkleidungsstücken sahen), aber Wilhelm Dobbin kannte keine egoistische Berechnung und so lange sein Freund glücklich war, konnte er selbst nicht unzufrieden sein. Und ich kann es mit gutem Gewissen aussprechen, Capitain Dobbin achtete auf nichts in dem Garten, nicht auf die hunderttausend Lampen, die da angezündet waren; nicht auf die Geiger in dreieckigen Hüten, welche unter der vergoldeten Muschel mitten im Garten ihre entzückenden Melodien spielten; nicht auf die Sänger,

welche komische und sentimentale Lieder vortrugen; nicht auf die Dorftänze, die von Londoner Burschen und Mädchen unter Hüpfen, Stampfen und Juchheigeschrei aufgeführt wurden; nicht auf das Signal, welches verkündete, Mad. Sacqui wolle auf dem schlaffen Seile nach den Sternen hinaufsteigen; nicht auf den Eremit, der immer in der illuminirten Einsiedelei saß; nicht auf die dunkeln Gänge, die für ein Zusammensein jugendlicher Liebender so vortrefflich paßten und nicht auf die Bierkrüge, die von Leuten in alten abgeschabten Livreen herumgetragen wurden. Er trug Amaliens weißen Cashemirshawl und nachdem er an der vergoldeten Muschel gestanden hatte, während Mrs. Salmon die Schlacht von Borrodino sang (eine entsetzliche Cantate gegen den corsischen Emporkömmling, dem in Rußland das Glück den Rücken gekehrt hatte), versuchte Dobbin die Melodie nachzusummen während er fortging, aber er überzeugte sich bald, daß er die Melodie des Liedchens summe, welches Amalie Sedley auf der Treppe gesungen hatte als sie zu Tische herabgekommen war. Er lachte sich selbst aus, denn, die Wahrheit zu sagen, er sang nicht besser wie eine Eule.

Es versteht sich von selbst, daß die jungen Leute, die sich zwei und zwei zusammenhielten, feierlich versprachen, den Abend bei einander zu bleiben und zehn Minuten darauf getrennt waren. Das geschah Gesellschaften in Vauxhall immer, doch nur um zum Abendessen sich wieder zusammenzufinden, wo sie dann von ihren verschiedenen Abenteuern in der Zwischenzeit erzählen konnten.

Welche Abenteuer hatten Osborne und Amalie? Das

ist ein Geheimniß. So viel aber steht fest, daß sie vollkommen glücklich waren; da sie aber schon seit fünfzehn Jahren gewöhnt waren allein mit einander zu sein, so hatte ihr Alleinsein nichts gerade Neues für sie.

Als aber Rebecca Sharp und ihr starker Begleiter sich in einem einsamen Gange verirrten, auf welchem sich wohl nicht über hundert ebenso umherwandelnde Pärchen befanden, fühlten sie beide, daß ihre Lage eine höchst zarte und kritische sei und Miß Sharp glaubte, nun oder nimmer sei der Zeitpunkt, eine Erklärung hervorzurufen, welche auf den Lippen des Herrn Joseph Sedley zitterte. Sie waren vorher in dem Panorama von Moskau gewesen, wo sie ein roher Mensch auf den Fuß trat, so daß sie mit einem kleinen Schmerzensschrei rücklings in die Arme des Herrn Sedley sank und dieser kleine Zwischenfall steigerte die Zärtlichkeit und Vertraulichkeit ihres Begleiters so sehr, daß er ihr mehrere seiner Lieblingsgeschichten aus Indien nochmals, wenigstens zum sechstenmal, erzählte.

„O wie gern möchte ich Indien sehen!“ seufzete Rebecca.

„Möchten Sie?“ entgegnete Joseph mit der höchsten Zärtlichkeit und offenbar sollte dieser Frage eine noch weit innigere folgen (denn er athmete tief und schnell und Rebecca's Hand, die in der Nähe seines Herzens ruhete, konnte die fieberhaften Schläge desselben zählen), als, wie herausfordernd! das Glockenzeichen zum Feuerwerk gegeben wurde, ein allgemeines Drängen und Laufen eintrat und die interessanten Liebenden dem Volksstrome folgen mußten.

Der Capitain Dobbin wollte sich der Gesellschaft beim Abendessen anschließen, da ihm die Unterhaltungen im Vauxhall nicht besonders zusagten, aber er ging zweimal da vorbei, wo die beiden jetzt vereinigten Paare saßen und Niemand achtete auf ihn. Es war für vier gedeckt. Die beiden Paare sprachen ganz glücklich mit einander und Dobbin wußte, daß er so ganz und gar vergessen sei als existire er in der Welt gar nicht.

„Ich würde doch überflüssig sein," sagte der Capitain indem er sie ansah; „ich werde wohl am Besten thun, wenn ich zu dem Eremiten gehe und mich mit ihm unterhalte." So wanderte er denn langsam aus dem Volksgedränge, dem Lärme, dem Tellergeklapper in den dunkeln Gang hinaus, an dessen Ende der wohlbekannte Eremit von Pappe saß. Es war keine angenehme Unterhaltung für Dobbin und ich kann aus eigener Erfahrung behaupten, daß es eine der allerpeinlichsten und langweiligsten Lagen für einen Hagestolz ist, an einem zahlreich besuchten öffentlichen Orte wie Vauxhall allein zu sein.

Die beiden Paare dagegen waren ganz glücklich in ihrer Loge, wo das vertraulichste und angenehmste Gespräch geführt wurde. Joseph saß in seiner höchsten Glorie da und jagte die Kellner mit ächter Majestät hin und her. Er machte den Salat, er entkorkte die Champagnerflasche, er zerlegte die gebratenen Hühner und aß und trank das Meiste von dem was aufgetragen wurde. Endlich bestand er auch darauf, eine Bowle Arrack-Punsch kommen zu lassen.

Diese Punschbowle ist die Ursache der ganzen vorliegenden Geschichte. Und warum sie nicht eben so gut wie irgend etwas Anderes? Sie hatte den bedeutendsten Einfluß auf die Hauptpersonen unsrer Erzählung, obgleich die meisten keinen Tropfen von dem Punsche kosteten.

Die jungen Damen tranken gar nicht; Osborne trank den Punsch nicht gern und die Folge davon war, daß Joseph, der dicke Gourmand, den ganzen Inhalt der Bowle allein zu sich nahm, so wie die Folge davon eine außerordentliche Lebhaftigkeit bei ihm, die anfangs fast Staunen erregte und endlich peinlich wurde, denn er sprach und lachte so laut, daß eine Menge Personen an der Loge sich sammelten und die drei andern Unschuldigen darin in die äußerste Verlegenheit kamen. Als er dann ein Lied singen wollte (was er in dem eigenthümlichen Tone that, welchen Betrunkene anstimmen), trieb er fast die ganze Zuhörerschaft fort, die an dem vergoldeten Muschel-Orchester stand, und erwarb sich dauernden Applaus.

„Bravo, Dicker!“ rief der Eine. „Da capo, Daniel Lambert!“ sagte ein Zweiter. „Was für eine Figur, wenn der auf dem gespannten Seile tanzte!“ rief ein andrer Spaßvogel aus zu der unbeschreiblichen Besorgniß der Damen und dem großen Aerger Osborne's.

„Um des Himmels willen, Joseph, wir wollen aufstehen und fortgehen,“ sagte dieser während die Mädchen sich erhoben.

„Bleiben Sie, meine geliebteste Geliebte," schrie Joseph, der nun löwenkühn war und schlang seine Arme um Rebecca. Sie fuhr zurück, konnte sich aber nicht frei machen von ihm. Das Lachen draußen wurde immer stärker. Joseph fuhr fort zu trinken, zu liebeln und zu singen, schwenkte dabei das Glas anmuthig gegen die Umstehenden und forderte sie auf zu ihm zu kommen und mit ihm Punsch zu trinken.

Osborne war eben nahe daran einen Mann in Stolpenstiefeln hinauszuwerfen, welcher die Einladung in Ernst nahm und es schien ein Aufstand unvermeidlich zu sein, als zum größten Glücke Dobbin, der bisher draußen in dem Garten umhergegangen war, in die Loge trat. „Tretet zurück, ihr Narren," sagte er indem er eine Anzahl der Neugierigen bei Seite schob, die vor dem dreieckigen Hute und dem martialischen Aussehen scheu zurückwichen.

„Gott im Himmel, Dobbin, wo bist Du gewesen?" fragte Osborne indem er den weißen Cashemirshawl von dem Arme des Freundes nahm und ihn Amalien übergab. „Sei so gut und nimm Dich Joseph's an während ich die Damen zu dem Wagen bringe."

Joseph stand auf um einzuschreiten, aber ein leichter Stoß von Osborne's Hand setzte ihn wieder nieder und der Lieutenant konnte die Damen in aller Sicherheit fortführen. Joseph warf ihnen Kußhändchen nach als sie gingen und rief in trunkenem Muthe: „Gott sei mit Euch!" Dann ergriff er die Hand des Capitain Dobbin und gestand demselben das Geheimniß seiner Liebe. Er bete

das Mädchen an, das eben fortgegangen sei, er habe ihr das Herz gebrochen, er wisse es wohl, aber am nächsten Morgen werde er sich mit ihr in der St. Georgskirche trauen lassen; heute noch poche er den Erzbischof von Canterbury heraus, damit er alles bereit halte. Dies benutzte Dobbin, um ihn zu vermögen den Garten zu verlassen und sich sofort nach dem erzbischöflichen Palaste zu begeben. Als er ihn erst draußen vor dem Thore hatte, brachte er ihn leicht in einen Miethwagen, der ihn wohlbehalten an seiner Wohnung absetzte.

Georg Osborne brachte auch die Mädchen wohlbehalten nach Hause und als er dann selbst nach Hause ging, lachte er so laut, daß er den Nachtwächter störte. Amalie sah die Freundin sehr betrübt an als sie die Treppe hinaufgingen, küßte sie und legte sich zu Bette ohne weiter ein Wort zu sagen.

„Morgen muß er sich nun erklären,“ dachte Rebecca. „Er nannte mich seine Geliebte, viermal, und drückte mir in Amaliens Gegenwart die Hand. Er muß sich morgen erklären.“ Das dachte auch Amalie und sie dachte sicherlich auch an den Anzug, den sie als Brautführerin tragen wolle, und an die Geschenke, die sie ihrer lieben Schwägerin geben sollte, sowie an eine spätere Ceremonie, bei welcher sie selbst die Hauptrolle spielen würde und dann.. und dann u. s. w.

O ihr unerfahrenen jungen Mädchen! Wie wenig kennt ihr die Wirkungen von Arackpunsch! Was ist der Arack in dem Punsche Abends gegen das Gefühl im Kopfe am andern Morgen?

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ich kann es betheuern: keine Kopfschmerzen in der Welt lassen sich mit denen nach einem Punsch im Vauxhall vergleichen. Noch nach zwanzig Jahren kann ich mich der Folgen zweier Gläser solchen Getränkes erinnern, — zweier Weingläser, nur zwei, auf Ehre! Und Joseph Sedley, ein Leberkranker, hatte wenigstens ein Quart dieser fürchterlichen Mixtur getrunken.

Der nächste Morgen, an welchem, wie Rebecca meinte, die Morgenröthe ihres Glückes tagen sollte, fand Sedley in einem Zustande, welchen keine Feder zu beschreiben im Stande ist. Sodawasser war damals noch nicht erfunden. Dünnbier — wer wird es glauben? — war das einzige Getränk, mit welchem unglückliche Männer das Fieber nach einem Zechgelage am Abende vorher beruhigten. Mit diesem milden Tranke vor sich fand Osborne den Einnehmer von Boggley Wollah ächzend auf dem Sopha seiner Wohnung. Dabbin war bereits zugegen und wartete seinen Patienten von voriger Nacht. Die beiden Freunde, die den daliegenden Zecher anblickten und dann von der Seite einen Blick wechselten, lachten heimlich. Selbst Sedley's Diener, einer der bedächtigsten und untadeligsten Männer, der gewöhnlich stumm und ernst war wie ein Leichenbitter, konnte sein Gesicht mit Mühe in den ernsten Falten halten, wenn er seinen Herrn ansah.

„Herr Sedley war in voriger Nacht ungemein aufgeregt," flüsterte er im Vertrauen Osborne zu, während dieser die Treppe hinaufging. „Er wollte den Fiaker prügeln. Der Capitain mußte ihn auf seinen Armen wie

ein Kind die Treppe hinauftragen." Während Brush so sprach, zuckte ein schwaches Lächeln über sein Gesicht, das indeß gleich darauf seine gewöhnliche unergründlich tiefe Ruhe wieder annahm, indem er die Thür aufmachte und Herrn Osborne ankündigte.

„Wie geht's, Sedley?" begann der Lieutenant, nachdem er sein Opfer gemustert hatte. „Kein Glied zerbrochen? Unten ist ein Fiaker mit einem schwarzblauen Auge und verbundenem Kopfe, der Dich zu verklagen drohet."

„Was sagst Du? Verklagen?" fragte Sedley so leise und matt, daß man ihn kaum verstehen konnte.

„Weil Du ihn gestern Abend geschlagen hast, nicht wahr Dobbin? Du boxtest übrigens ganz gut. Der Nachtwächter sagt, er habe nie Jemanden so blitzschnell niederstürzen sehen. Frage nur Dobbin."

„Sie hatten allerdings einen Streit mit dem Fiacre," bestätigte der Capitain.

„Und der Mensch mit dem weißen Rocke im Vauxhall! Wie Joseph ihn bearbeitete! Wie die Damen schrien! Wahrhaftig, Joseph, das Herz im Leibe lachte mir als ich Dich so umgewandelt sah. Ich glaubte bisher immer, Ihr Civilisten hättet gar keinen Muth; ich trete Dir aber gewiß nicht wieder in den Weg, wenn Du etwas angetrunken bist."

„Ja, ich glaube auch, daß ich fürchterlich bin, wenn ich gereizt werde," seufzte Joseph auf dem Sofa und machte ein so trübselig lächerliches Gesicht, daß der Capi-

tain trotz seiner Artigkeit nicht länger an sich halten konnte und Osborne laut auflachte.

Osborne benutzte seinen Vortheil weiter in unbarmherziger Weise. Er hielt Joseph für eine Memme. Er hatte bei sich die Heirathsfrage zwischen Joseph und Rebecca überdacht und war eben nicht sehr erfreut, daß ein Mitglied der Familie, in welche er, Osborne von dem .. Regimente, heirathen wollte, eine Mißheirath mit einer kleinen Gouvernante einzugehen gedachte.

„Du schlagen, armer Kerl!“ sagte er. „Du furchtbar? Mensch, Du konntest ja nicht mehr auf den Beinen stehen, Jedermann im Garten lachte Dich aus, während Du selbst weintest. Weist Du noch, daß Du öffentlich gesungen hast?“

„Was?“ fragte Joseph.

„Ein sentimentales Lied und nanntest Rosa, Rebecca — wie heißt Amaliens Freundin? Deine geliebteste Geliebte.“ Und der unbarmherzige kecke Lieutenant ergriff Dobbin's Hand und spielte die Scene zum Entsetzen Joseph's und trotz den Bitten des gutmüthigen Dobbin um Schonung nach.

„Warum sollte ich ihn schonen?“ antwortete Osborne auf die Vorstellungen seines Freundes, als sie den Patienten unter den Händen des Dr. Gollop verließen... „Welches Recht hat er eine Gönner-Miene anzunehmen und uns zu Narren im Vauxhall zu machen? Wer ist die der Schule kaum entwachsene Kleine, die um ihn herum äugelt und liebelt? Die Familie ist ohne sie schon gewöhnlich genug. Eine Gouvernante ist ganz gut, aber

ich will doch lieber eine vornehme Dame zur Schwägerin haben. Ich bin liberal, habe aber auch meinen Stolz und kenne meine Stellung; sie mag bei der ihrigen bleiben. Ich werde den großen prahlerischen Nabob schon herunterbringen und es verhindern, daß man ihn zu einem noch größern Narren macht als er so schon ist; deshalb sagte ich ihm er solle auf der Hut sein, damit sie ihn nicht wegen Eheversprechens verklage.

„Du wirst dies am besten wissen," sagte Dobbin, wenn auch in ziemlich zweifelhaftem Tone. „Du warst immer ein Tory und Deine Familie ist eine vom besten Adel in England, aber . . ."

„Komm, besieh Dir die Mädchen und mache selbst der Miß Sharp die Cour," unterbrach der Lieutenant seinen Freund, aber Capitain Dobbin lehnte es ab, Osborne bei dessen täglichem Besuche bei den Mädchen zu begleiten.

Während er die Straße hinab ging und an das Haus Sedley's kam, mußte er unwillkürlich lachen, als er die beiden Mädchen, jede in einem andern Stock, auf der Lauer am Fenster stehen sah. Miß Amalie blickte von dem Balconfenster eifrig an die entgegengesetzte Seite des Platzes, wo Osborne wohnte, während Rebecca von ihrem kleinen Schlafzimmer im zweiten Stocke aus sich umschauete, ob sich Josephs große Gestalt in der Ferne zeige.

„Schwester Anna steht auf der Warte," sagte Osborne zu Amalien, „aber es kommt Niemand" und lachend be-

schrieb er in den spaßhaftesten Ausdrücken den traurigen Zustand ihres Bruders.

„Es ist recht grausam von Ihnen da zu lachen, Georg,“ sagte sie mit einem ganz eigenthümlich unglücklichen Gesichtchen, aber Georg lachte nun noch mehr über ihre Jammermiene, blieb dabei, daß der Spaß ein ganz vortrefflicher sei und als Miß Sharp herunterkam, neckte er sie sehr lebhaft über den Eindruck ihrer Reize auf den dicken Civilisten.

„Ach, Miß Sharp, wenn Sie ihn diesen Morgen sehen könnten,“ sagte er, wie er in seinem geblümten Schlafrocke ächzt und sich auf dem Sopha windet! Wenn Sie nur wenigstens gesehen hätten, mit welcher Miene er dem Doctor Gollop die Zunge hinhielt!“

„Wer?“

„Wer? Wer? Natürlich Capitain Dobbin, gegen welchen Sie, beiläufig gesagt, am vorigen Abende so aufmerksam waren.“

„Wir waren aber sehr unartig gegen ihn,“ bemerkte Amalie erröthend .. „Ich .. ich vergaß ihn ganz.“

„Natürlich,“ erwiderte Osborne noch immer lachend. „Man kann doch nicht immer an Dobbin denken, Amalie. Könnten Sie das, Miß Sharp?“

„Nur als er das Weinglas bei Tische umstieß,“ antwortete Rebecca mit stolzer Miene, den Kopf zurückwerfend, „sonst nie, habe ich einen Augenblick die Existenz des Capitain Dobbin beachtet.“

„Sehr gut, Miß Sharp, ich werde ihm dies erzählen,“ sagte Osborne und während er sprach, fühlte Rebecca all=

mälig in ihrem Herzen Mißtrauen und Haß gegen den jungen Officier, der dies nicht im mindesten ahnete. „Hat er mich zum Narren?“ dachte Rebecca. „Hat er mich lächerlich gemacht gegen Joseph? Hat er ihn erschreckt? Vielleicht kommt er nun nicht.“ Es sank ein Nebel auf ihre Augen und ihr Herz klopfte schwer und bang.

„Sie scherzen immer,“ sagte sie, während sie so unschuldig als möglich lachte. „Scherzen Sie nur immer, Herr Lieutenant, ich habe ja Niemanden, der mich vertheidiget.“ Und Georg Osborne fühlte als sie fortging und Amalie ihn vorwurfsvoll ansah ein wenig männliche Reue darüber, daß er unnöthig unfreundlich gegen die hilflose Waise gewesen. „Meine liebe Amalie,“ sagte er, „Sie sind zu gut, zu gütig. Sie kennen die Welt nicht. Ihre Freundin muß ihre Stellung besser erkennen lernen.“

„Glauben Sie nicht, daß Joseph..“

„Ich weiß es wahrhaftig nicht. Es ist möglich und auch nicht möglich. Ich habe ihm nichts zu befehlen. Ich weiß nur, daß er ein sehr thöricht eiteler Mensch ist und meine liebe Amalie vorige Nacht in eine peinliche Verlegenheit brachte. „Meine geliebteste . . Geliebte!“ und er lachte von neuem und zwar in so drolliger Weise, daß Amalie mitlachen mußte.

Joseph kam diesen ganzen Tag nicht, aber Amalie war noch immer unbesorgt, denn der kleine Schalk hatte bereits den Pagen, Sambo's Adjutanten, in Josephs Wohnung geschickt, um ein Buch, das er ihr versprochen,

holen und sich nach seinem Befinden erkundigen zu lassen. Die Antwort durch den Diener Josephs lautete, sein Herr liege krank im Bett und der Doctor sei eben bei ihm. So müsse er morgen kommen, dachte sie, aber sie hatte doch nicht den Muth ein Wort darüber mit Rebecca zu sprechen, eben so wenig deutete diese irgendwie auf den Abend im Vauxhall hin.

Am nächsten Tage indessen als die beiden Mädchen auf dem Sopha saßen und so thaten als arbeiteten sie oder schrieben sie Briefe oder läsen sie Romane, trat Sambo mit seinem gewöhnlichen einnehmenden Grinsen ein. Er hatte ein Packet auf dem Arme und ein Briefchen auf dem Teller.

„Brief von Herrn Joseph, Miß," sagte Sambo.

Wie zitterte Amalie als sie das Schreiben erbrach!

Es lautete also:

„Liebe Amalie, ich schicke Dir hiermit „Die Waise „im Walde." Gestern war ich so krank, daß ich nicht „kommen konnte. Heute reise ich nach Cheltenham. Ent„schuldige mich, wenn es Dir möglich ist, bei der liebens„würdigen Miß Sharp wegen meines Benehmens im „Vauxhall und bitte sie mir jedes Wort, das ich in der „Aufregung nach jenem unseligen Abendessen gesprochen „haben mag, zu vergeben und zu vergessen. Sobald „ich mich erholt habe, denn meine Gesundheit ist sehr er„schüttert, werde ich für einige Monate nach Schottland „gehen. Dein Joseph Sedley."

Das war das Todesurtheil. Alles war vorüber, Amalie wagte es nicht, Rebecca's bleiches Gesicht und

brennende Augen anzusehen, aber sie ließ den Brief in der Freundin Schooß fallen, stand auf, ging hinauf in ihr Zimmer und erleichterte ihr Herz durch Thränen.

Die Blenkinsop, die Wirthschafterin, suchte sie da zu trösten, Amalie weinte deshalb an ihrem Halse und fühlte sich um vieles beruhiget. „Ich getrauete es mir nicht Ihnen zu sagen, aber Niemand im Hause kann sie leiden; nur im Anfange hatten auch wir sie gern. Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen, daß sie die Briefe der Madame gelesen hat. Sie soll sich auch immer mit Ihrem Schmucke und in Ihrer Commode und in allen Commoden etwas zu schaffen machen und gewiß hat sie Ihr weißes Band in ihren Koffer gethan."

„Das habe ich ihr gegeben," sagte Amalie.

Aber dies änderte die Meinung der Wirthschafterin von Miß Sharp doch nicht. „Ich traue nun einmal den Gouvernantinnen nicht," sagte sie zu dem Kammermädchen. „Sie geben sich ein Air und spielen die Damen und ihr Lohn ist doch nicht größer wie der von unser einem."

Jedermann im Hause, mit Ausnahme Amaliens, sah nun mit einemmal ein, daß Rebecca sobald wie möglich fortmüsse. Das gute Kind plünderte alle ihre Kisten und Kasten und Schränke und Schachteln, musterte alle ihre Kleider, Kragen, Nadeln, Spitzen, seidenen Strümpfe und Falbeln durch und wählte dies und wählte das aus, um ein Häufchen für Rebecca zusammenzubringen. Dann ging sie zu ihrem Vater, dem freigebigen englischen Kauf-

manne, der versprochen hatte ihr soviel Guineen zu geben als sie Jahre zählte und bat den alten Herrn das Geld der lieben Rebecca zu geben, die es brauchen werde, während sie nichts bedürfe.

Sie nöthigte selbst Osborne beizusteuern und (er war so freigebig wie irgend ein junger Officier in der Armee) er ging sogleich fort, um den schönsten Hut und den schönsten Spenzer zu kaufen, die für Geld zu haben waren.

„Das ist Georgs Geschenk für Dich, liebe Rebecca," sagte Amalie ganz stolz auf die Schachtel, in welcher sich die Geschenke befanden. „Wie geschmackvoll hat er gewählt! Darin kommt ihm Niemand gleich."

„Niemand," antwortete Rebecca. „Wie dankbar bin ich ihm!" Sie dachte aber in ihrem Herzen: „Georg Osborne verhinderte meine Verheirathung." Und darnach liebte sie ihn.

Sie machte ihre Reiseanstalten mit großer Seelenruhe und nahm alle kleinen Geschenke von Amalien an, nachdem sie sich in dem gerade passenden Grade gesträubt hatte. Sie gelobte der Mrs. Sedley natürlich ewige Dankbarkeit, drängte sich aber der guten Frau nicht sehr auf, die offenbar in Verlegenheit war und sie zu meiden wünschte. Sie küßte Herrn Sedley die Hand, als er ihr die Börse überreichte und bat ihn um die Erlaubniß, ihn in Zukunft für ihren gütigen Freund und Beschützer ansehen zu dürfen. Sie benahm sich so rührend, daß er schon auf dem Wege war, noch eine Anweisung auf zwanzig Pf. zu schreiben, aber er unterdrückte seine Gefühle;

der Wagen wartete, der ihn zu einem Diner bringen sollte und so entfernte er sich mit einem: „Gott sei mit Ihnen, meine Liebe. Besuchen Sie uns jedesmal wenn Sie in die Stadt kommen. — Nach dem Mansionhouse, Jacob!"

Endlich kam der Abschied von Amalien, aber über diese Scene gedenke ich einen Schleier zu breiten. Nach dem Auftritte, bei welchem die eine Person in vollem Ernst handelte, die andere dagegen ihre Rolle vortrefflich spielte, — nachdem die zärtlichsten Liebkosungen, die pathetischesten Thränen, das Riechfläschchen und einige der besten Gefühle des Herzens in Anspruch genommen worden waren, schieden Amalie und Rebecca, und die letztere gelobte der Freundin ewige immerwährende Liebe.

Siebentes Kapitel.

Crawley von Königin-Crawley.

Unter den geachtetsten Namen, die mit C anfangen, befand sich im Jahre 18— in dem Hofkalender auch der Crawley's, Sir Pitt, Baronet, London — Straße und Königin-Crawley, Hants. Dieser ehrenvolle Name hatte auch viele Jahre lang in dem Verzeichnisse der Parlamentsmitglieder gestanden in Verbindung mit denen einer Anzahl andrer würdiger Männer, welche abwechselnd für den Ort im Parlamente saßen.

Es wird in Bezug auf Königin-Crawley erzählt, die Königin Elisabeth habe bei einer ihrer Reisen in Crawley gefrühstückt und sei von dem prächtigen Biere, welches ihr der damalige Crawley (ein schöner Mann mit vollem Bart und prächtigen Waden) vorgesetzt, so entzückt worden, daß sie Crawley sofort die Gerechtigkeit ertheilte, zwei Mitglieder in das Parlament zu senden. Der Ort aber nahm von dem Tage dieses königlichen Besuchs den Namen Königin-Crawley an, den er bis zum heutigen Tage behalten hat. Obgleich in Folge der Zeit und der Veränderungen, welche sie in Reichen, Städten und Dörfern hervorbringt, Königin-Crawley nicht mehr so volkreich war wie in den Tagen der Königin Elisabeth, ja in den Zustand herabgekommen war, welchen man den eines „verrotteten Fleckens" zu nennen pflegt, so pflegte doch Sir Pitt Crawley vollkommen richtig in seiner eleganten Redeweise zu sagen: „verrottet? Hol's der Teufel! Er bringt mir jährlich gute funfzehnhundert Pfund ein."

Sir Pitt Crawley (wie er nach dem großen Unterhausmitgliede hieß) war der Sohn Walpole Crawley's, des ersten Baronets, vom Heftzwirn- und Siegellackamt unter der Regierung Georgs II., welcher der Veruntreuung angeklagt wurde wie eine große Anzahl ehrlicher Leute in jenen Tagen, — und Walpole Crawley war, wie wir kaum zu erwähnen brauchen, der Sohn John Churchill Crawley's, welcher seinen Namen nach dem des berühmten Feldherrn aus der Zeit der Königin Anna erhalten hatte. Der Stammbaum (der in Königin-Crawley hängt) erwähnt ferner Karl Stuart, später Barfuß Crawley,

Sohn Crawley's aus Jacobs I. Zeit und endlich der Königin Elisabeth Crawley, welcher im Vordergrund des Gemäldes mit Gabelbart und in voller Rüstung dargestellt ist. Aus seiner Weste wächst wie gewöhnlich ein Baum, an dessen Hauptästen die oben genannten berühmten Namen zu lesen sind. Dicht neben dem Namen Sir Pitt Crawley's (mit dem wir es hier zu thun haben) ist der seines Bruders, des hochwürdigen Bute Crawley, Pfarrers von Crawley-cum-Snaily, nebst verschiedenen andern männlichen und weiblichen Mitgliedern der Familie Crawley verzeichnet.

Sir Pitt war zuerst verheirathet mit der sechsten Tochter des Lord Binkie. Sie gab ihm zwei Söhne: Pitt, wie er nicht sowohl nach seinem Vater als nach dem Minister genannt wurde, und Rawdon Crawley, nach dem Freund des Prinzen von Wales, den derselbe als Se. Maj. Georg IV. so gänzlich vergaß. Viele Jahre nach dem Hinscheiden der Dame führte Sir Pitt zum Altare Rosa, die Tochter des Herrn G. Grafton von Mudbury, von welcher er zwei Töchter hatte, deren Gouvernante Miß Rebecca Sharp werden sollte. Man wird erkannt haben, daß das junge Mädchen in eine altadelige Familie gelangte und sich in einem weit vornehmern Kreise bewegen sollte als der war, welchen sie so eben verlassen hatte.

Sie hatte den Befehl, sich zu ihren Zöglingen zu begeben, in einem Briefe erhalten, der auf ein altes Couvert geschrieben war und folgende Worte enthielt:

„Sir Pitt Crawley wünscht, daß Miß Sharp mit

Bagasche Dinstag hir ist, weil Ich morgen fri bei Zeiden nach Königin=Crawley abreiße."

Rebecca hatte in ihrem Leben noch keinen Baronet gesehen, so viel sie wußte und nachdem sie sich von Amalien verabschiedet, auch die Guineen gezählt hatte, welche der gute Sedley für sie in eine Börse gesteckt und nachdem sie aufgehört hatte die Augen mit dem Taschentuche zu reiben (was in dem Augenblicke geschah, als der Wagen um die Ecke fuhr), fing sie an sich vorzustellen wie wohl ein Baronet aussehe. „Ob er wohl einen Stern trägt?" dachte sie, „oder tragen nur Lords Sterne? Wahrscheinlich ist er aber sehr schön in Hoftracht gekleidet mit Busenstreifen und dichtgepudertem Haar, wie ich es letzthin im Theater sah. Jedenfalls ist er ungemein stolz und ich werde sehr geringschätzig behandelt werden. Ich muß indeß mein hartes Schicksal so gut wie möglich ertragen; bin ich doch wenigstens unter Adeligen und nicht bei gemeinem Kaufmannsvolk" und sie dachte an die Freunde, die sie eben verlassen hatte, mit derselben philosophischen Bitterkeit, wie der Fuchs an die Trauben.

Der Wagen hielt endlich vor einem großen düstern Hause, das zwischen zwei andern großen düstern Häusern stand und deren jedes ein Wappenschild über der Thür hatte, wie es in jener Straße gebräuchlich ist. Die Läden an den Fenstern des ersten Stocks in Sir Pitts Hause waren geschlossen, die in dem Speisezimmer aber standen theilweise offen.

Dem Kutscher, welcher Miß Sharp allein gefahren hatte, beliebte es nicht abzusteigen und zu klingeln, er

ersuchte vielmehr einen vorübergehenden Milchjungen dies für ihn zu thun. Als die Klingel gezogen war, zeigte sich ein Kopf zwischen den halb offenen Läden im Speisezimmer und die Thür wurde durch einen Mann in braunen kurzen Beinkleidern und Gamaschen geöffnet, der in einem schmuzigen alten Rocke, in einem schmuzigen alten strickartig umgeschlungenen Halstuche, mit glänzendem Kahlkopf, schielendem rothen Gesicht, zwinkernden grauen Augen und einem grinsenden Munde erschien.

„Wohnt hier Sir Pitt Crawley?“ fragte der Kutscher vom Bocke herunter.

„J—a,“ antwortete der Mann in der Thüre nickend.

„So nehmt einmal den Koffer da 'runter,“ fuhr der Kutscher fort.

„Hol' Du ihn selber 'runter,“ antwortete der Andere.

„Siehst Du denn nicht, daß ich meine Pferde nicht verlassen kann? Nur zu, das Fräulein wird Dir schon ein gutes Trinkgeld geben,“ sagte der Kutscher laut lachend, denn er glaubte nicht nöthig zu haben gegen Miß Sharp länger achtungsvoll sich zu betragen, da sie die Familie seines Herrn verlassen und der Dienerschaft beim Fortgehen kein Trinkgeld gegeben hatte.

Der Kahlköpfige zog die Hände langsam aus den Hosentaschen, trat näher, warf den Koffer Rebecca's auf die Achsel und trug ihn hinein in das Haus.

„Nehmen Sie das Körbchen und den Shawl und machen Sie mir die Thür auf,“ sagte Miß Sharp, worauf sie höchst unwillig ausstieg. „Ich werde an Herrn Sedley schreiben und ihm Ihr Benehmen melden,“ sagte sie zu dem Kutscher.

„Sie werden doch nicht!“ entgegnete der Mann. „Sie haben doch nichts vergessen? Haben Sie die Kleider des Fräuleins, welche das Kammermädchen bekommen sollte? Hoffentlich passen sie Ihnen. Mache nur die Thür zu, Freund, von Der da bekommst Du nichts,“ setzte der Kutscher hinzu indem er mit dem Daumen auf Miß Sharp wies, worauf er abfuhr. Er war der Geliebte des Kammermädchens und ärgerte sich natürlich, daß diese etwas eingebüßt hatte.

Als Rebecca auf die Weisung des Mannes in Gamaschen in das Speisezimmer trat, fand sie dasselbe nicht behaglicher als diese Zimmer gewöhnlich sind, wenn die Familien sich nicht in der Stadt befinden. Die treuen Räume scheinen gleichsam über die Abwesenheit ihrer Besitzer zu trauern. Der türkische Teppich hat sich zusammengerollt und sich mürrisch unter das Büffet zurückgezogen; die Bilder haben ihre Gesichter mit grauem Löschpapier verhangen; der Kronleuchter ist in einen Leinwandsack gehüllt; die Fenstervorhänge sind unter allerlei Umwickelungen verschwunden; die Marmorbüste Sir Pitt Crawley's blickte aus ihrem dunkeln Winkel auf die mit Oel bestrichenen Roststäbe und die leeren Kartenhalter auf dem Kamin; die Stühle sind verkehrt auf einander an den Wänden hinaufgestellt und in der dunkeln Ecke der Büste gegenüber liegt ein altes mürrisches Messerkästchen auf einem stummen Präsentirteller.

Zwei Küchenstühle und ein runder Tisch, so wie ein altes schwaches Kohlenschüreisen befanden sich an dem Kamine und eine Pfanne über einem kleinen sprudelnden

Feuer. Auf dem Tische sah man ein Stückchen Käse und Brod neben einem Leuchter von Blech und etwas schwarzem Bier in einem Kruge.

„Sie haben vermuthlich gegessen. Ist es Ihnen zu warm? Wollen Sie ein Tröpfchen Bier trinken?"

„Wo ist Sir Pitt Crawley?" fragte Miß Sharp gravitätisch.

„He, he! Ich bin der Sir Pitt Crawley .. Sie sind mir ein Trinkgeld schuldig, daß ich Ihr Gepäck hereingetragen. He he! Fragen Sie nur die Tinker da. Frau Tinker, Miß Sharp; Fräulein Gouvernante, die Frau Scheuerfrau. Ha! Ha!"

Die als Frau Tinker angeredete Person erschien in diesem Augenblicke mit einer Pfeife und Tabak, wornach sie eine Minute vor Miß Sharps Ankunft geschickt worden war und sie reichte diese Gegenstände dem Sir Pitt, der seinen Platz am Kamin genommen hatte.

„Ich gab drei halbe Pence, alte Tinker. Wo ist das Geld, das ich wieder zu bekommen habe?" fragte er.

„Da," antwortete Frau Tinker indem sie die Münze hinwarf. „Nur Baronets kümmern sich um Pfennige."

„Ein Pfennig den Tag macht sieben Schill. des Jahres," antwortete das Parlamentsmitglied. „Sieben Schill. des Jahres sind die Zinsen von sieben Guineen .. Frau Tinker, nehmen Sie die Pfennige wahr, so kommen die Guineen ganz allein."

„Sie können sich darauf verlassen, daß es Sir Pitt Crawley ist, Miß," sagte Frau Tinker mürrisch, „weil

er sich um seine Pfennige bekümmert. Sie werden ihn bald genug noch besser kennen lernen."

„Und mich darum nicht weniger lieb haben, Miß Sharp," entgegnete der alte Herr mit fast artigem Wesen. „Erst muß ich gerecht sein, ehe ich freigebig sein kann."

„Er hat in seinem Leben keinen Pfennig weggeschenkt," grollte die Tinker.

„Niemals und ich werde es auch nie thun; es ist gegen meine Grundsätze. Tinker, noch einen Stuhl aus der Küche, wenn Sie sich setzen wollen. Dann wollen wir ein Paar Bissen essen."

Der Baronet fuhr darauf mit der Gabel in die Pfanne auf dem Feuer und brachte ein Stück Kaldaune und eine Zwiebel heraus, die er in ziemlich gleiche Theile zerschnitt und mit Frau Tinker verzehrte. „Sehen Sie, Miß Sharp, wenn ich nicht hier bin, bekommt die alte Tinker Kostgeld; wenn ich in der Stadt bin, ißt sie mit der Familie, ha ha! Ich freue mich, daß Miß Sharp nicht hungrig ist; Sie auch, Tinker?"

Nach dem Essen fing Sir Pitt Crawley an seine Pfeife zu rauchen und als es ganz finster geworden war, zündete er das Licht in dem Leuchter an, zog aus einer bodenlos tiefen Tasche eine Menge Papiere hervor, las sie laut und ordnete sie.

„Ich bin wegen Prozeßsachen hier, meine Liebe und deswegen werde ich morgen das Vergnügen einer so angenehmen Begleiterin auf der Reise haben."

„Mit Prozeßsachen hat er immer zu thun," sagte Frau Tinker indem sie nach dem Bierkruge griff.

„Trinken Sie nur," sagte der Baronet. „Ja, meine Liebe, die Tinker hat Recht, ich habe mehr Prozesse verloren und gewonnen als irgend Jemand in England. Da sehen Sie her: Crawley, Baronet, gegen Snaffle. Den werf' ich über den Haufen oder ich heiße nicht Pitt Crawley; Podder und ein Anderer gegen Crawley, Bar.; der Kirchenvorsteher von Snaily gegen Crawley, Bar. Sie können nicht beweisen, daß es Gemeindegut ist; sie mögen's versuchen; das Land ist mein. Es gehört dem Kirchspiel so wenig als Ihnen oder der Tinker. Ich gewinne und wenn es mich tausend Guineen kosten sollte. Lesen Sie die Papiere, wenn es Sie interessirt. Schreiben Sie eine gute Hand? Ich werde Sie benutzen, wenn wir in Königin-Crawley sind, darauf können Sie sich verlassen, Miß Sharp. Da meine Frau todt ist, brauche ich Jemanden."

„Sie war so schlecht als er," sagte die Tinker. „Jeden Handwerksmann verklagte sie und in vier Jahren hat sie achtundvierzig Bediente fortgeschickt."

„Sie war genau, — sehr genau," erwiderte der Baronet einfach, „aber sie war mir von großem Nutzen und ersparte mir einen Verwalter." Und in diesem vertraulichen Tone ging das Gespräch, zur großen Unterhaltung der Neuangekommenen, eine ziemlich lange Weile fort. Welche Eigenschaften Sir Pitt Crawley auch hatte, gute oder schlechte, er verheimlichte und verhüllte sie durchaus nicht. Unaufhörlich sprach er von sich selbst, bisweilen in dem gemeinsten Bauerndialect, bisweilen dagegen in dem Tone eines gebildeten Mannes. Endlich wünschte

er Miß Sharp eine gute Nacht, nachdem er ihr empfohlen hatte um fünf Uhr früh bereit zu sein. „Sie werden diese Nacht bei der Tinker schlafen," sagte er. „Es ist ein großes Bett und Platz für zwei darin. Meine Frau starb darin. Gute Nacht."

Nach diesem Abendsegen ging Sir Pitt davon und die steife Tinker wanderte mit dem Lichte in der Hand die Treppe hinauf, vor der großen Gesellschaftszimmerthüre vorbei, deren Griffe und Schlösser mit Papier umwickelt waren, in das große Schlafzimmer vorn heraus, in welchem Lady Crawley verschieden war. Das Bett und das Zimmer sahen so leichenartig und düster aus, daß man sich hätte einbilden können, Lady Crawley sei nicht nur darin gestorben, sondern ihr Geist hause auch noch da. Rebecca lief indeß geschwind in dem Zimmer umher, gukte in große Schränke, in Kisten und Kasten, zog an Fächern, die zugeschlossen waren und besichtigte die trübseligen Gemälde und die Toilettegegenstände, während die alte Tinker ihr Gebet verrichtete. „In diesem Bette möchte ich ohne ein gutes Gewissen nicht schlafen," sagte die Alte.

„Es ist darin Platz genug für uns Beide und ein halbes Dutzend Geister dazu," meinte Rebecca. „Erzählen Sie mir alles von der Lady Crawley, von Sir Pitt Crawley und von allem, meine liebe Frau Tinker."

Aber die alte Tinker ließ sich von der kleinen Gouvernante nicht so leicht aushorchen; sie meinte, das Bett sei da zum Schlafen, nicht zum Plaudern und fing bald darauf in ihrem Bettwinkel ein Schnarchen an, wie es nur die Nase der Unschuld hervorzubringen vermag. Rebecca

lag eine lange lange Zeit wachend da und dachte an den nächsten Tag, an die neue Welt, in die sie eintreten sollte und an die Möglichkeiten ihr Glück da zu machen. Das Licht flackerte. Das Kamin warf einen breiten langen schwarzen Schatten über die Hälfte eines alten Modell-tuches, welches wahrscheinlich die verstorbene Lady gearbeitet hatte und über zwei kleine Familienportraits junger Knaben, von denen der eine in dem Schulgewande, der andere in einer rothen Soldatenjacke dargestellt war. Als Rebecca einschlief, wählte sie sich den letztern, um von ihm zu träumen.

Um vier Uhr früh, an einem so rosenrothen Sommermorgen, daß in ihm selbst die düstere Straße lieblich und heiter aussah, schloß und riegelte die treue Tinker, nachdem sie ihre Bettgenossin geweckt und sie aufgefordert hatte, sich reisefertig zu machen, die große Hausthür auf (und zwar mit solchem Lärme, daß es durch die ganze Straße hallte), ging an die nächste Straßenecke und holte einen Fiacre von da. Die Nummer des Wagens brauchen wir nicht anzugeben, ebensowenig haben wir nöthig zu erzählen, daß der Kutscher so zeitig dahielt, weil er hoffte, irgend ein Nachtschwärmer, der nun nach Hause wanke, werde seiner Hilfe bedürfen und ihn mit der Freigebigkeit der Trunkenheit bezahlen. Wenn er eine solche Hoffnung wirklich gehegt hatte, sah er sich ganz und gar getäuscht, denn der würdige Baronet, den er in die City fuhr, gab ihm auch nicht einen Penny mehr als ihm eigentlich zukam. Vergebens wetterte und fluchte er, warf die Schachteln der Miß Sharp in die Gosse als er

an dem Gasthause angekommen war, von welchem der Postwagen abfuhr und schwur er würde klagen.

„Thue das lieber nicht," meinte einer der Hausknechte; „es ist Sir Pitt Crawley."

„Du hast Recht," rief der Baronet dazwischen; „ich möchte den sehen, welcher es thut."

„Ich auch," meinte der Hausknecht, indem er mürrisch das Gepäck des Baronets oben auf dem Wagen festschnallte.

„Heben Sie den Bock für mich auf," sagte das Parlamentsmitglied zu dem Kutscher, der antwortete: „ja, Sir Pitt," dabei an seinen Hut griff und im Innern vor Wuth kochte (denn er hatte den Bock einem jungen Manne aus Cambridge versprochen, der ihm ein Kronenstück dafür gegeben) und Miß Sharp erhielt einen Rücksitz im Innern des Wagens, der sie, wie man sagen konnte, in die weite Welt hinausführen sollte.

Wie der junge Mann von Cambridge verdrießlich seine fünf Ueberziehröcke und Mäntel im Cabriolet zurechtlegte, mit seinem Platze sich aber versöhnte als die kleine Miß Sharp veranlaßt wurde, aus dem Wagen herauszugehen und sich neben ihn zu setzen; wie er sie in einen seiner Mäntel hüllte und ganz wohl gelaunt wurde; wie der hustende Herr, eine geputzte Dame, welche bei ihrem heiligen Ehrenworte erklärte, noch nie in ihrem Leben in einem öffentlichen Wagen gereiset zu sein (in jedem Wagen befindet sich eine solche Dame, — befand sich vielmehr, denn wohin sind diese Wagen?) und eine dicke Wittwe mit der Branntweinflasche die Plätze im Innern

einnahmen, wie der Träger sie alle um Geld bat, wie es nun fortging und wie sie weiter kamen, brauchen wir nicht zu schildern. Der Schreiber dieser Zeilen aber, welcher in frühern Zeiten in eben so schönem Wetter dieselbe angenehme Reise gemacht hat, kann nur mit melancholischem Bedauern daran denken. Wo ist die Straße jetzt? Wo sind die alten braven rothnäsigen Kutscher? Was fangen sie jetzt an? Und die Kellner und die Gasthäuser und die Hausknechte? Wo ist die ganze Generation? Für die großen Genies, welche jetzt noch in den Kinderschuhen umherlaufen und für die Kinder des geliebten Lesers Romane schreiben werden, werden diese Leute und Dinge ebenso Legenden und Geschichten sein wie Ninive, Löwenherz oder Jack Sheppard. Für sie werden Postkutschen ein Zauberer-Mährchen und ein Gespann von vier Braunen so fabelhaft geworden sein wie Bucephalus. Ach wie sie glänzten wenn die Stallleute ihnen die Decken abnahmen und sie forttrabten, wie sie mit dem Schweife schlugen und wie sie stampfend, mit weißem Schaum bedeckt am Ende der Station matt in den Hof gingen! Ach wir werden das Posthorn nie mehr schallen hören um Mitternacht! Aber wir wollen ohne weitere Abschweifung in Königin-Crawley aussteigen und sehen wie es Miß Sharp da ergeht.

Achtes Kapitel.

Vertrauliche Mittheilungen.

Miß Rebecca Sharp an Miß Amalie Sedley.
Russel-Square, London. (Frei. — Pitt Crawley.)

„Meine liebste theuerste Amalie!

„Mit welcher Freude und welcher Trauer zugleich ergreife ich die Feder, um an meine theuerste Freundin zu schreiben! Ach welche Veränderung zwischen heute und gestern! Jetzt bin ich freundlos und allein; gestern noch war ich neben einer Schwester, die ich immer, immer lieben werde.

„Ich will Dir nicht erzählen, wie traurig und weinend ich die Nacht verbracht habe, in welcher ich von Dir getrennt wurde. Du gingest Dienstags zu Freude und Glück mit Deiner Mutter und Deinem Dir ergebenen jungen Krieger und ich dachte die ganze Nacht an Dich, wie Du tanzen würdest und gewiß die allerschönste unter allen jungen Mädchen des Balles wärest. Mich brachte der Kutscher in dem alten Wagen an das Haus Sir Pitt Crawley's, wo ich diesem übergeben wurde, nachdem mich der Kutscher noch sehr grob behandelt hatte (es ist ja so leicht, Arme und Unglückliche unartig zu behandeln!). Die Nacht mußte ich in einem alten schauerlichen Bette neben einer schrecklichen alten Magd zubringen, welche da haushält. Ich that die ganze Nacht kein Auge zu.

„Sir Pitt Crawley ist keineswegs so, wie wir thörichten Mädchen uns einen Baronet vorstellten. Denke Dir einen alten, untersetzten, gemeinen und sehr schmuzigen Mann in alten Kleidern und alten abgeschabten Gamaschen, der aus einer gräßlichen Tabakspfeife raucht und sich sein schlechtes Essen in einer Pfanne selbst kocht. Er spricht wie ein Bauer und fluchte viel über die alte Magd und über den Fiacre, der uns an das Wirthshaus fuhr, aus welchem der Wagen abging, auf dem ich den größern Theil des Weges über sitzen mußte.

„Mit Tagesanbruch wurde ich durch die Magd geweckt und in dem Wirthshause bekam ich zuerst einen Platz in dem Wagen. In Leakington aber, wo es stark zu regnen anfing, mußte ich — wer wird es glauben? — aus dem Wagen heraus, denn Sir Pitt ist Eigenthümer des Wagens und da ein Passagier in Mudbury kam, der einen Platz im Wagen haben wollte, so mußte ich im Regen außen sitzen, aber ein junger Herr aus Cambridge hüllte mich freundlich in einen seiner verschiedenen großen Röcke ein.

„Dieser Herr und der Schaffner schienen Sir Pitt sehr gut zu kennen und lachten viel über ihn. Sie nannten ihn einen alten Geizhals und Nimmersatt. Er gebe, sagten sie, niemals irgend Jemandem Geld und diese Gemeinheit hasse ich. Auch machte mich der junge Herr darauf aufmerksam, daß wir auf den letzten zwei Stationen sehr langsam fuhren, weil Sir Pitt auf dem Bocke saß und weil er Eigenthümer der Pferde ist, welche auf diesem Theile der Straße den Wagen ziehen.

„Eine Kutsche mit vier prächtigen Pferden und dem adeligen Wappen am Schlage erwartete uns in Mudbury vier M. von Königin-Crawley und wir hielten unsern Einzug durch den Park des Baronets ganz stattlich. Es führt eine zwanzig Minuten lange Allee zu dem Hause und die Frau in dem Pförtnerhäuschen (über dessen Säulen man eine Schlange und eine Taube, die Schildträger des Crawley'schen Wappens, sieht) knixte fortwährend, indem sie das alte eiserne Gitter öffnete, das mit dem in Chiswick manche Aehnlichkeit hat.

„Da haben wir eine Allee, zwanzig Minuten lang," sagte Sir Pitt. „In den Bäumen steckt für sechs tausend Pfund Holz. Nennen Sie das Nichts?" Von Mudbury an nahm er einen gewissen Hodson mit und sie sprachen von Pfändenlassen, vom Verkaufen, vom Wassergrabenziehen, vom Umgraben, von Pächtern und Ackerbau, weit mehr als ich verstehen konnte. Der Sam Miles war auf Wilddieberei ergriffen worden und Peter Bailey endlich in das Arbeitshaus gekommen. „Schon recht so", sagte Sir Pitt: „er und seine Familie haben mich auf diesem Pachtgute wohl seit hundert und funfzig Jahren betrogen." Wahrscheinlich irgend ein alter Pächter, der seinen Pachtzins nicht bezahlen konnte.

„Unterwegs bemerkte ich einen schönen Kirchthurm, der über alte Ulmen im Parke hinausragte und vor demselben in der Mitte eines grünen Platzes und einigen Wirthschaftsgebäuden stand ein altes rothes Haus mit gewaltigen Schornsteinen, das mit Epheu umrankt war und dessen Fen-

ster in der Sonne blitzten. „Ist das Ihre Kirche, Sir Pitt?“ fragte ich.

„Ja, hol' sie der Teufel“ (sagte er, aber mit noch viel schlimmern Worten). „Wie gehts dem Bute, Hodson? Bute ist nämlich mein Bruder, Fräulein, mein Bruder, der Pfarrer. Bute und Vieh nannte ich ihn immer, ha ha!“

Hodson lachte auch, nahm aber dann eine ernstere Miene an, nickte mit dem Kopfe und sagte: „ich fürchte, daß es wieder besser mit ihm geht, Sir Pitt. Er war gestern auf seinem Pony ausgeritten nnd besah unser Getreide.“

„Wegen des Zehents, hol' ihn der Teufel“ (er brauchte wieder einen schlimmen Ausdruck). „Wird ihn denn der Grog nicht unter die Erde bringen? Er hat ein so zähes Leben, wie der alte — wie hieß er? — ja wie der alte Methusalem.“

Hodson lachte wiederum. „Der junge Herre sind von der Schule nach Hause gekommen und haben Scroggins fast todt geprügelt.“

„Meinen zweiten Jäger zu prügeln!“ schrie Sir Pitt.

„Er war auf des Pfarrers Grund und Boden“, entgegnete Hodson und Sir Pitt schrie wüthend, wenn er sie auf Wilddieberei in seinem Reviere ertappe, lasse er sie, bei Gott und seiner Seligkeit, deportiren. Er fuhr dann fort: „ich habe das Patronatsrecht verkauft und so wird keiner der Bengel die Pfarre bekommen.“ Hodson stimmte zu, daß dies ganz recht sei und ich schließe daraus, daß die beiden Brüder in Feindschaft mit einander leben, wie es bei Brüdern häufig vorkommt und bei Schwestern

auch. Erinnerst Du dich an die zwei Scratchleys in Chiswick, wie sie sich fortwährend zankten und schlugen und wie Marie Vox immer ihre Schwester Louise knipp?"

„Hodson, der in diesem Augenblicke zwei kleine Jungen dürres Holz in dem Walde lesen sah, sprang sogleich aus dem Wagen auf Sir Pitt's Befehl und lief mit einer Peitsche in der Hand ihnen nach. „Laß sie nicht los, Hodson!" schrie ihm der Baronet zu; „schlage ihnen die kleinen Mauseseelen aus dem Leibe und bring die Spitzbuben mit in das Haus; ich lasse sie einstecken, so wahr ich Pitt heiße." Und wir hörten gleich darauf Hodson's Peitsche auf dem Rücken der armen weinenden Kinder klatschen und Sir Pitt fuhr an dem Hause vor, wo er sich überzeugte, daß die Holzdiebe gefangen waren.

„Alle Dienstleute standen zu unserm Empfange bereit und . . . .

„Hier, liebe Amalie, wurde ich am vorigen Abend durch ein fürchterliches Pochen an der Thür unterbrochen und wer war es? Sir Pitt Crawley in der Nachtmütze und dem Schlafrocke; ich kann Dir nicht beschreiben, wie er da aussah. Da ich mich vor einem solchen Besuche entsetzte, trat er näher und ergriff mein Licht. „Nach elf Uhr darf kein Licht mehr brennen, Miß Sharp," sagte er. ‚Gehen Sie nun im Finstern zu Bette, Sie kleine hübsche Hexe (damit meinte er mich) und wenn Sie nicht wollen, daß ich jede Nacht komme und das Licht auslösche, so sorgen Sie dafür, daß Sie um elf Uhr im Bette sind." Damit ging er nebst Horrocks, dem Hausverwalter, lachend davon. Du wirst mir glauben, daß ich solche nächtliche

Besuche nicht begünstigen werde. In der Nacht werden jetzt ungeheure Spürhunde losgelassen, welche die ganze Nacht hindurch heulen und den Mond anbellen. „Den Hund nenne ich Schlächter'', sagte Sir Pitt, „denn er hat, wie Sie ihn sehen, einen Mann erbissen und wird einen Ochsen Herr. Seine Mutter hieß sonst Flora, jetzt nenne ich sie aber Aurora, denn sie ist zu alt und kann nicht mehr beißen, ha ha!''

„Vor dem Hause, das ein häßliches altmodisches Gebäude von Mauersteinen ist mit hohen Schornsteinen und Giebeln in dem Style der Königin Elisabeth, befindet sich eine Terrasse mit der Taube und der Schlange des Familienwappens, auf welche sich die Thür des großen Saales öffnet. Dieser Saal, liebe Amalie, ist gewiß so groß und schauerlich wie der in dem lieben Schlosse Udolphs. Er hat einen ungeheuren Kamin, in welchem die halbe Schule der Miß Pinkerton Platz hätte und auf dem Roste darin könnte man wenigstens einen Ochsen braten. Rund herum an den Wänden hängen ich weiß nicht wie viel Crawley-Generationen, einige mit Bärten und Krausen, einige mit großen Perrücken und Schuhen, einige in langen steifen Kleidern, die wie Thürme aussehen, und andere mit langen Locken und fast gar nichts auf der Brust. An dem einen Ende des Saales und an beiden Seiten befinden sich große Thüren mit Hirschgeweihen darüber, die in das Billard- und Bibliothekzimmer, in das große gelbe Zimmer und die Morgengemächer führen. Im ersten Stock giebt es gewiß wenigstens zwanzig Schlafzimmer und in einem derselben steht das Bett, in welchem die Königin Elisabeth geschlafen

hat. Meine neuen Zöglinge haben mich diesen Vormittag durch alle diese schönen Zimmer geführt, Sie werden nur um so düsterer, weil den ganzen Tag über die Laden zugehalten sind und in jedem fürchtete ich ein Gespenst zu erblicken, sobald Licht hineingelassen wurde. Das Schulzimmer ist im zweiten Stock; an der einen Seite stößt mein Schlafzimmer daran, an der andern das der jungen Mädchen. Dann giebt es noch die Zimmer Herrn Pitt's — Herrn Crawley's, wie er jetzt genannt wird — des ältesten Sohnes und die des Herrn Rawdon Crawley, der Offizier ist wie Jemand und jetzt bei seinem Regimente. An Raum fehlt es also nicht. Ich glaube, man könnte alle Leute von Russell-Square da unterbringen und es würde noch immer Platz übrig bleiben.

„Eine halbe Stunde nach unserer Ankunft läutete die große Glocke zum Mittagsessen und ich kam mit meinen beiden Zöglingen hinunter, die zwei hagere unbedeutende kleine Dinger von acht und zehn Jahren sind. Ich trug Dein liebes Muslinkleid, denn ich soll wie ein Glied der Familie behandelt werden, ausgenommen an Gesellschaftstagen, an denen ich mit den Kleinen oben esse.

„Also die große Glocke läutete zu Mittag und wir versammelten uns im kleinen Wohnzimmer der Lady Crawley. Sie ist die zweite Lady Crawley und die Mutter der jungen Mädchen. Ihr Vater war ein Eisenhändler und man meinte, sie mache durch ihre Heirath ein großes Glück. Sie sieht aus, als wäre sie einmal recht hübsch gewesen und ihre Augen stehen immer voll Thränen über den Verlust ihrer Schönheit. Sie ist blaß und hager, hat hohe Schul-

tern und spricht fast kein Wort. Ihr Stiefsohn, Herr Crawley, befand sich ebenfalls in dem Zimmer, in voller Toilette, steif wie ein Leichenbitter. Er ist blaß, dürr, häßlich, schweigsam, hat Steckelbeine, keine Brust, einen heufarbigen Backenbart und strohfarbiges Haar, — das wahre Ebenbild seiner seligen Mutter über dem Kamine — Griseldis aus dem edlen Hause Binkie.

„Die neue Gouvernante, Crawley", sagte Lady Crawley, indem sie mir entgegenkam und die Hand reichte, „Miß Sharp."

„Ah!" antwortete Herr Crawley, nickte einmal ein klein wenig mit dem Kopfe und las in einer großen Broschüre weiter, die vor ihm lag.

„Sie werden hoffentlich freundlich gegen meine Mädchen sein," fuhr Lady Crawley fort und die Thränen traten ihr in die rothen Augen.

„Nun freilich, Mutter", fiel die Aelteste ein und ich erkannte auf den ersten Blick, daß ich diese Frau nicht zu fürchten haben werde.

„Es ist servirt," rief der Haushofmeister, der schwarz gekleidet war und einen ungeheuren weißen Busenstreifen trug. Lady Crawley nahm darauf sogleich den Arm ihres Stiefsohnes und ging voraus in den Speisesaal, wohin ich mit beiden Zöglingen an der Hand folgte.

„Sir Pitt befand sich bereits in dem Zimmer mit einem silbernen Kruge. Er war eben in dem Keller gewesen und war auch in voller Toilette, d. h. er hatte die Gamaschen abgelegt und zeigte seine kurzen dicken Beine in schwarzen wollenen Strümpfen. Das Buffet flimmerte

von altem Silbergeschirr, alten goldenen und silbernen Bechern, alten Präsentirtellern und Platmenagen wie der Laden eines Goldschmieds. Auch auf dem Tische war alles von Silber und zwei Diener mit rothem Haar und canarienvogelgelber Livree standen an den Seiten des Buffets.

Herr Crawley sprach ein langes Gebet, Sir Pitt sagte das Amen und die großen silbernen Schüsseldecken wurden abgenommen.

„Was haben wir zu essen, Elisabeth?“ fragte der Baronet.

„Schöpsenbrühsuppe, glaube ich, Sir Pitt,“ antwortete Lady Crawley.

„Mouton aux navets,“ setzte der Haushofmeister gravitätisch hinzu (ausgesprochen mutongonavvy) „die Suppe ist potage de mouton à l'Écossaise, als Zuspeise pommes de terre au naturel und choufleur à l'eau.“

„Schöps ist Schöps,“ entgegnete der Baronet, „und was verflucht Gutes. Was war's für ein Schaf, Horrocks und wann wurde es geschlachtet?“

„Eins von den schwarzköpfigen schottischen, Sir Pitt, am Donnerstag geschlachtet.“

„Wer nahm etwas davon?“

„Steel von Mudbury nahm den Rücken und zwei Keulen, Sir Pitt, er sagte aber, das letzte wäre zu jung gewesen und verflucht wollig, Sir Pitt.“

„Ist Ihnen etwas potage gefällig, Miß . . . Miß Stumpf?“ fragte Crawley.

„Vortreffliche schottische Schöpsenbouillon, Miß, wenn

man ihr auch einen französischen Namen giebt," sagte Sir Pitt.

„Ich glaube es ist in anständiger Gesellschaft gebräuchlich," sprach Herr Crawley hochmüthig, „das Gericht so zu nennen wie ich es gethan habe" und es wurde uns von den Bedienten in der canarienvogelgelben Livree auf silbernen Tellern vorgelegt mit dem mouton aux navets. Dann wurde „Bier und Wasser" gebracht und uns jungen Mädchen in Weingläsern geschenkt. Ich kann über Bier nicht urtheilen, aber aufrichtig spreche ich es aus, daß ich Wasser vorziehe.

„Während des Essens benutzte Sir Pitt die Gelegenheit zu fragen, was aus den Vorderkeulen des Schöpses geworden sei.

„Ich glaube sie sind in der Gesindestube gegessen worden," antwortete die Frau vom Hause demüthig.

„So ist es," bestätigte Horrocks, „und sonst bekommen wir wenig."

„Sir Pitt lachte darüber laut auf und setzte sein Gespräch mit Horrocks fort. „Das kleine schwarze Schwein von der Kent-Race muß nun ungeheuer fett sein."

„Es platzt noch nicht, Sir Pitt," antwortete der Haushofmeister mit der ernstesten Miene und Sir Pitt lachte außerordentlich wie diesmal auch meine jungen Zöglinge.

„Rosa, Miß Crawley," fiel der Herr Crawley ein, „dein Lachen ist sehr unschicklich."

„Laß gut sein," erwiderte der Baronet; „wir wollen das Schwein nächsten Sonnabend vornehmen. Laß es den

Sonnabend früh schlachten, Horrocks. Miß Sharp ißt sehr gern Schweinfleisch, nicht wahr Miß Sharp?"

„Das war, so viel ich mich erinnere, das ganze Gespräch bei Tische. Nachher wurde ein Krug mit heißem Wasser vor Sir Pitt gestellt, wie ich glaube in einem Flaschenhalter. Horrocks schenkte mir und den kleinen Mädchen drei kleine Gläser Wein ein und ein großes für Lady Crawley. Als wir fortgingen, nahm sie aus den Kästchen ihres Arbeitstisches eine ungeheure Strickarbeit und die Mädchen fingen an mit schmuzigen Karten Cribbage zu spielen. Wir hatten nur ein Talglicht, es befand sich aber in einem kostbaren alten silbernen Leuchter und nach einigen wenigen Fragen von Seite der Dame stand mir die Wahl der Unterhaltung zwischen einem Bande Predigten und einer Flugschrift über die Getreidegesetze frei, welche Herr Crawley vor Tische gelesen hatte.

„So saßen wir etwa eine Stunde bis wir Schritte hörten.

„Legt die Karten weg, Kinder," sagte die Dame in großer Angst; „legen Sie Herrn Crawley's Bücher hin, Miß Sharp" und es war diesen Befehlen kaum Folge geleistet als Herr Crawley in das Zimmer trat.

„Wir wollen nun unsere Unterredung von gestern wieder aufnehmen, ihr Mädchen," sagte er; „jede lieset abwechselnd eine Seite, so daß Miß .., Miß Kurz Gelegenheit hat Euch zu hören" und die armen Kinder fingen an eine lange langweilige Predigt zu lesen, die in Liverpool zu Gunsten der Mission bei den Chicksawa Indianern gehalten worden war. War das nicht ein allerliebster Abend?

„Um zehn Uhr erhielten die Diener die Weisung, Sir Pitt und die gesammte Dienerschaft zum Gebet zu rufen. Sir Pitt erschien zuerst, sehr roth im Gesicht und sehr unsicher auf den Beinen, dann kamen der Haushofmeister, die Canariengelben, Herrn Crawley's Diener, dann andere Männer, die sehr stark nach dem Stalle rochen und vier Frauenzimmer, von denen die eine höchst überputzt war und mir einen höchst verächtlichen Blick zuwarf, als sie auf ihre Kniee niederplumpte.

„Nachdem Herr Crawley eine Rede gehalten und ein Gebet gesprochen hatte, erhielten wir unsere Lichter und gingen zu Bett; dann wurde ich im Schreiben gestört wie ich dir gemeldet habe, meine liebe Amalie.

„Gute Nacht und tausend, tausend Küsse!“

„Sonnabend. — Diesen Morgen um fünf Uhr hörte ich das Quieken des kleinen schwarzen Schweines. Rosa und Violet stellten mir dasselbe gestern vor, wie sie mich in den Pferde- und Hundestall und zu dem Gärtner führten, der Obst abnahm, das auf den Markt geschickt werden sollte und den sie um eine Traube aus dem Treibhause baten, er sagte aber, Sir Pitt habe sie gezählt und es koste ihm seinen Dienst, wenn er eine weggebe. Auf der Wiese fingen die Mädchen ein Füllen, fragten mich ob ich reiten wollte und fingen selber zu reiten an, als der Reitknecht kam und sie mit fürchterlichen Flüchen forttrieb.

„Lady Crawley strickt fortwährend. Sir Pitt ist jeden Abend regelmäßig betrunken und sitzt, glaube ich, mit Horrocks zusammen. Herr Crawley lieset Abends stets Predigten und früh ist er in seinem „Studirzimmer“ ein-

geschlossen oder reitet nach Mudbury oder Squashmore, wo er Mittwochs und Freitags den Pächtern predigt.

„Hunderttausend dankbare Grüße an deinen lieben Vater und deine gute Mutter. Hat sich dein armer Bruder von seinem Arackpunsch erholt? Ach, Amalie! Wenn doch die Männer sich vor dem bösen Punsche hüteten!

„Immer und ewig die Deine,

„Rebecca.“

Alles wohl erwogen, glaube ich, daß es für unsere liebe Amalie Sedley gut ist, daß sie und Rebecca Sharp getrennt sind. Rebecca ist allerdings ein drolliges Mädchen und ihre Beschreibungen von der Dame, welche „die Augen immer voll Thränen hat über den Verlust ihrer Schönheit“ „von dem Herrn mit dem heufarbigen Backenbart und dem strohfarbigen Haar“ zeugen ohne Zweifel von großer Kenntniß der Welt. Daß sie, als sie dakniete, wohl an etwas Anderes gedacht haben mag als an die Bänder der Miß Horrocks, bezweifeln wir gewiß alle nicht; aber mein freundlicher Leser möge bedenken, daß unser Buch „Markt des Lebens“ heißt und daß dieser „Markt des Lebens“ ein sehr eiteler, böswilliger und thörichter Ort ist, reich an aller Art Thorheiten, Falschheiten und Anmaßungen und der Verfasser muß die Wahrheit sagen so viel er sie kennt und dabei ist nicht zu vermeiden, daß gar vieles Unangenehme zum Vorscheine kommt. — Wenn wir an die rechte Stelle kommen, wird es an schönen Worten nicht fehlen. So lange wir aber in ruhiger Gegend sind, müssen wir uns mit aller Gewalt ruhig halten. Ein Sturm in einem Waschbecken ist lächerlich. Wir werden

ihn für das gewaltige Meer und die einsame Mitternacht aufsparen. Das vorliegende Kapitel ist sehr mild, andere aber, — doch wir wollen nichts verrathen.

Während ich unsere Personen vorführe, werde ich um die Erlaubniß bitten, sie nicht blos vorzustellen, sondern gelegentlich auch selbst auf die Breter vorzutreten und von ihnen zu reden: wenn sie gut und edel sind, sie zu lieben und ihnen die Hand zu drücken; wenn sie Narren sind, im Stillen mit dem Leser sie auszulachen; wenn sie aber schlecht und herzlos sind, sie in den stärksten Ausdrücken zu tadeln, welche die Höflichkeit gestattet.

Neuntes Kapitel.

Familienportraits.

Sir Pitt Crawley war ein Philosoph mit einer Vorliebe für das Niedere. Seine erste Heirath mit der Tochter des edelen Hauses Binkie war unter den Auspicien seiner Aeltern geschlossen worden und Lady Crawley war, wie er oft sagte, bei Lebzeiten eine solche verfluchte streitsüchtige hochgeborene Xantippe, daß er bei ihrem Tode sich vermaß, er wolle sich hängen lassen, wenn er wieder eine der Art nehme; auch hielt er Wort und wählte zu seiner zweiten Frau Rosa Dawson, die Tochter des John Thomas Dawson, Eisenhändlers in Mudbury. Wie glücklich pries sich Rosa Lady Crawley zu werden!

Besehen wir uns ihr Glück in der Nähe. Zuerst gab sie den Peter Butt auf, einen jungen Mann, der in sie verliebt war und als er sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, Schmuggler und Wilddieb wurde und tausend andere schlimme Sachen trieb. Dann veruneinigte sie sich, wie nicht anders zu erwarten, mit allen ihren Jugendfreundinnen, mit denen sie natürlich als Lady Crawley nicht mehr umgehen konnte, — und in ihrem neuen Range und Hause fand sie Niemanden, der geneigt war sie willkommen zu heißen. Wer sollte es auch thun? Sir Huddleston Fuddleston hatte drei Töchter, die sämmtlich hofften Lady Crawley zu werden; Sir Giles Wapshots Familie fühlte sich beleidigt, daß nicht eine Tochter aus derselben den Vorzug erhalten hatte und die übrigen Baronets in der Umgegend zürnten über die Mißheirath ihres Standesgenossen. Von den Bürgerlichen reden wir gar nicht, sie mögen anonym grollen.

Sir Pitt kümmerte sich, wie er sagte, keinen rothen Pfennig um sie Alle. Er hatte seine hübsche Rosa und was kann ein Mann mehr verlangen, als seinen Willen zu haben? Er gewöhnte sich deshalb an, jeden Abend sich zu betrinken, bisweilen seine hübsche Rosa zu schlagen und sie auf dem Lande, wenn er zum Parlamente nach London ging, ohne einen einzigen Freund in der Welt zu lassen. Selbst Mrs. Bute Crawley, die Frau des Pfarrers, wollte sie nicht besuchen, weil sie eines Krämers Tochter den Vorrang nicht gönnte.

Da Lady Crawley von der Natur nichts weiter erhalten hatte als rothe Wangen und eine weiße Haut und da

sie weder Charakter, noch Talente besaß, weder Beschäftigung noch Unterhaltung hatte, auch weder die Seelenstärke noch das heftige Temperament geerbt hatte, die oftmals sich bei ganz albernen Weibern finden, so konnte sie Sir Pitt's Liebe gar nicht sehr festhalten. Die Rosen ihrer Wangen verblichen, die hübsche Frische wich nach der Geburt zweier Kinder und sie wurde eine bloße Maschine in dem Hause ihres Mannes, die eben so wenig nützte, als das große Piano der verstorbenen Lady Crawley. Da sie eine Blondine war, so trug sie hellfarbige Kleider wie alle Blondinen und zeigte sich vorzugsweise in mattem Seegrün oder blassem Himmelblau. Tag und Nacht strickte sie wollene Strümpfe oder etwas der Art. Sie besaß deshalb nach wenigen Jahren gestrickte Decken über alle Betten in Crawley. Sie hatte einen kleinen Blumengarten, den sie ziemlich liebte, außerdem gab es ja doch in der Welt nichts, was sie liebte oder haßte. War ihr Mann roh gegen sie, so blieb sie kalt und ruhig; schlug er sie, so weinte sie. Sie hatte nicht Charakter genug, um sich das Trinken anzugewöhnen und ging den ganzen Tag trübselig in übergetretenen Schuhen und mit aufgewickelten Locken umher. O Markt der Eitelkeit! Markt der Eitelkeit! Ohne dich würde sie ein heiteres glückliches Weib gewesen sein: Peter Butt und Rosa, ein glücklich zufriedenes Paar in einem netten Häuschen mit herzlieben Kindern und einem redlichen Theil von Freuden und Sorgen, Hoffnungen und Mühen. Aber ein Titel und eine vierspännige Kutsche sind weit kostbarere Spieldinge als das Glück auf dem Markt des Lebens und wenn König

Heinrich VIII. oder Blaubart jetzt noch lebten und brauchten eine zehnte Frau, würden sie nicht das hübscheste Mädchen erhalten, das diesen Winter tanzt?

Die langweilige träge Gleichgiltigkeit ihrer Mutter erregte natürlich keine große Liebe in ihren Töchtern, dagegen fühlten sie sich ungemein glücklich in der Gesindestube und in den Ställen, und da der schottische Gärtner glücklicherweise eine gute Frau und einige gute Kinder hatte, so fanden sie in seinem Häuschen eine wohlthuende Gesellschaft und einigen Unterricht, welcher aber auch der einzige blieb, bis Miß Sharp ankam.

Ihr Engagement war Herrn Crawley zu verdanken, dem einzigen Freunde und Gönner, den Lady Crawley jemals hatte und die einzige Person, für die sie außer ihren Kindern einige Zuneigung fühlte. Herr Pitt Crawley glich den edeln Binkies, von welchen er abstammte und war ein ungemein höflicher Herr. Als er von der Universität zurückkam, begann er die erschlaffte Disciplin im Hause trotz seinem Vater zu reformiren, der sich vor ihm fürchtete. Er war ein Mann von so strenger Etikette, daß er gewiß lieber verhungert als ohne ein weißes Halstuch zu Tische gekommen wäre. Einmal, als er eben von der Universität zurückgekommen war und Horrocks ihm einen Brief in der Hand brachte, ohne denselben vorher auf einen Präsentirteller gelegt zu haben, sah er den Diener mit einem solchen Blicke an und hielt eine so eindringliche Rede an ihn, daß Horrocks von der Zeit an stets vor ihm zitterte; Alle im Hause bückten sich vor ihm; Lady Crawley's Lockenwickel verschwanden früher, wenn er im

Hause war; Sir Pitt's schmuzige Gamaschen kamen nicht zum Vorscheine und wenn der unverbesserliche Alte auch noch immer bei seiner früheren Lebensweise blieb, so betrank er sich doch nie in seines Sohnes Gegenwart und sprach mit seinen Leuten höflich, auch bemerkten diese, daß der Alte gegen Lady Crawley nie fluchte, so lange der Sohn sich in dem Zimmer befand.

Er lehrte den Haushofmeister melden: „Gnädige Frau, es ist servirt", und er that es nicht anders, als daß er die Dame zu Tische führte. Selten sprach er mit ihr, wenn es aber geschah, nur mit der größten Ehrfurcht und nie ließ er sie aus dem Zimmer gehen, ohne daß er sich erhob, ihr ehrerbietig die Thür aufmachte und sich zierlich verbeugte.

In der Gelehrten-Schule zu Eton hieß er nur „Fräulein" Crawley und sein jüngerer Bruder, Rawdon Crawley, prügelte ihn häufig tüchtig durch. Obgleich aber seine Anlagen nicht die glänzendsten waren, ersetzte er doch den Mangel an Talent durch verdienstlichen Fleiß und während seines achtjährigen Aufenthaltes in der Schule erhielt er nicht einmal eine Strafe, der da doch kaum ein Engel entgehen kann.

Auf der Universität blieb sein Verhalten ebenfalls höchst achtbar und er bereitete sich da zu dem öffentlichen Leben, in welches er durch die Gunst seines Großvaters, Lord Binkie, eingeführt werden sollte, durch das emsigste Studium der alten und neuen Redner, und durch fortwährende Redeübungen vor; obgleich er aber recht geläufig sprach und seine dünne Stimme selbst mit großem Vergnügen hörte,

auch nie eine Gesinnung oder eine Meinung vorbrachte, die nicht bereits allbekannt war und durch ein lateinisches Citat sich unterstützen ließ, so machte er doch kein Glück, trotz der Mittelmäßigkeit, die jeden Andern zu Ansehn verholfen haben würde. Er erhielt nicht einmal den Preis für das Preisgedicht, ob es gleich alle seine Freunde erwarteten.

Nachdem er die Universität verlassen hatte, wurde er Privatsecretair des Lord Binkie, dann Attaché bei der Gesandtschaft in Pumperaickel, welchen Posten er mit allen Ehren bekleidete und brachte Depeschen, die in Straßburger Pasteten bestanden, an den damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten. So blieb er zehn Jahre Gesandschafts-Attaché (mehrere Jahre nach dem Tode des Lord Binkie) und da ihm das Avancement doch zu langsam vorkam, gab er endlich die diplomatische Laufbahn mit einigem Verdrusse auf und wurde — Landjunker.

Er schrieb eine Broschüre über das Malz, als er wieder in England angekommen war (denn er war ein ehrgeiziger Mann und sorgte dafür, daß das Publicum seinen Namen nicht vergesse) und betheiligte sich stark bei der Neger-Emancipationsfrage. Dies erwarb ihm die Freundschaft Wilberforces, dessen Politik er bewunderte, und er führte einen berühmten Briefwechsel mit dem hochwürdigen Silas Hornblower über die Ashanti-Mission. In London hielt er sich wenigstens im Mai auf, wenn auch nicht des Parlaments wegen, doch wegen der kirchlichen Zusammenkünfte. Auf dem Lande war er Friedensrichter, wo er die häufig besuchte und mit Reden beglückte, welchen es an religiösem Unterricht mangelte. Man sagte, er mache der Lady Jane

Sheepshanks den Hof, der dritten Tochter des Lord Southdown, deren Schwester, Lady Emilie, die bekannten Schriften: „die Aepfelfrau von Finchley-Anger", „des Matrosen ächtes Fernrohr" herausgab.

Die Schilderung, welche Miß Sharp von der Verwendung seiner Zeit in Königin-Crawley entwarf, war nicht carikirt. Er nöthigte die Dienstleute zu den erwähnten Gebetsübungen und vermochte seinen Vater (was das Beste war) daran Theil zu nehmen. Er begünstigte ein Independenten-Bethaus in Crawley zum großen Verdrusse des Pfarrers, seines Oheims, und folglich zur Freude seines Vaters, der veranlaßt wurde, sellbst ein Paarmal hinzugehen, was dann heftige Predigten in der Kirche zu Crawley veranlaßte, welche geradezu gegen den alten gothischen Stuhl des Baronets da gerichtet waren. Sir Pitt fühlte indeß die Kraft dieser Predigten nicht, denn er schlief regelmäßig unter der Predigt.

Herr Crawley drang ernstlich in den alten Herrn, zum Wohle der Nation und der ganzen christlichen Welt ihm den Sitz im Parlamente abzutreten; das aber verweigerte sein Vater hartnäckig. Natürlich waren Beide zu klug, als daß sie die fünfzehnhundert Pfd. jährlich aufgegeben hätten, welche ihnen der zweite Parlamentssitz einbrachte (welchen damals Herr Quadroon inne hatte, der über die Sclavenfrage stimmen durfte, wie er wollte); die Familienbesitzung war ja bedeutend von Schulden belastet und jenes Einkommen deshalb kaum zu entbehren.

Die Familie hatte sich nie von der schweren Strafe erholen können, welche der erste Baronet, Walpole Crawley,

wegen Veruntreuung in dem Zwirn- und Siegellackamt bezahlen mußte. Sir Walpole war ein lebenslustiger Mann gewesen, der gern nach Geld griff und Geld verthat („alieni appetens, sui profusus,“ wie sich Herr Crawley mit einem Seufzer ausdrückte) und wurde in der ganzen Umgegend geliebt wegen seiner außerordentlichen Gastfreundschaft, die er in Königin-Crawley übte. Der Keller war voll Burgunder, die Ställe voll Hunde und Pferde; jetzt dagegen gingen die Pferde, welche man in Königin-Crawley besaß, im Pfluge oder wurden am Postwagen verwendet. Mit solchen Pferden an einem freien Tage gelangte Miß Sharp in das Haus des Baronets, denn wie sehr er auch Bauer war, so hielt Sir Pitt doch außerordentlich fest an seiner Würde, wenn er zu Hause war und fuhr selten anders als mit vier Pferden, wie er zwar häufig nur gekochtes Schöpsenfleisch aß, aber drei Bediente zum Vorlegen desselben hatte.

Wenn die bloße Sparsamkeit und Knickerei ihn zu einem reichen Manne gemacht hätten, so würde Sir Pitt Crawley ein ungeheuer vermögender Mann geworden sein; wäre er ein Advokat in einer Landstadt gewesen, so würde er seine Anlagen jedenfalls auch sehr zu seinem Vortheile ausgebeutet und endlich wahrscheinlich einen bedeutenden Einfluß und ein ansehnliches Einkommen sich erworben haben; unglücklicherweise aber besaß er einen guten Namen und großen wenn auch von Schulden belasteten Grundbesitz, die ihm beide mehr schadeten als ihn vorwärtsbrachten. Er hatte eine Vorliebe für Prozesse, die ihm jährlich mehrere Tausende kosteten und da er zu klug war, als daß er sich

hätte, wie er sagte, von einem Rechtsbeistande übervortheilen lassen, so ließ er seine Angelegenheiten durch ein Dutzend schlecht verwalten, denen er sämmtlich nicht trauete. Er war ein so gestrenger und habgieriger Grundherr, daß er kaum andere als bankerotte Pächter fand und ein so geiziger Landwirth, daß er mit dem Samen knickerte, den er der Erde anvertraute, weshalb die Natur aus Rache mit den Ernten knickerte, die sie freigebigeren Landwirthen zuwendete. Er speculirte in jeder möglichen Weise: er trieb Bergbau, kaufte Canal-Actien, gab Pferde zu Omnibus und Postwagen, übernahm Lieferungen für die Regierung und war der geschäftigste Mensch und Friedensrichter in seiner Grafschaft. Da er ehrliche Aufseher in seinen Granitbrüchen nicht bezahlen mochte, so hatte er die Genugthuung, daß viele, die er angestellt, nach America durchgingen und das Beste mitnahmen. Wegen mangelnder Vorsicht füllten sich seine Kohlenschachte mit Wasser; die Regierung nahm das schlechte Rindfleisch nicht an, das er lieferte und in der ganzen Grafschaft war es bekannt, daß bei den Omnibusfahrten ꝛc. Niemand mehr Pferde verlor als Sir Pitt Crawley, weil er nur wohlfeile Pferde kaufte und sie schlecht fütterte. — Sonst war er ein geselliger umgänglicher Mann und nichts weniger als stolz, ja er zog fast die Gesellschaft eines Pachters oder Roßhändlers der eines Herrn wie sein Sohn einer war vor; ferner trank er gern, fluchte viel und spaßte mit den Töchtern der Pächter; nicht ein einziges Beispiel kannte man, daß er einen Schilling weggeschenkt oder irgend eine gute That vollbracht habe, aber er war immer heiter, aufgeräumt und

lachlustig; heute machte er seine Späße und trank mit einem Bauer und morgen ließ er ihn auspfänden oder er lachte mit einem Wilddiebe, den er mit gleicher Gemüthsruhe deportiren ließ. Seine Artigkeit gegen das schöne Geschlecht ist bereits von Miß Rebecca Sharp angedeutet worden, — mit einem Worte unter allen Baronets, Pairs und Gemeinen von England gab es keinen pfiffigern, gemeinern, selbstsüchtigern alten Mann. Die blutrothe Hand Sir Pitts griff wo möglich in Jedermanns Tasche nur nicht in die eigene und mit Schmerz und Trauer müssen wir, als Bewunderer der englischen Aristocratie, gestehen, daß ein Mann von so vielen schlechten Eigenschaften in dem Adelskalender seinen Namen fand.

Ein Hauptgrund, warum Herr Crawley einen so großen Einfluß auf seinen Vater hatte, waren Geldgeschäfte. Der Baronet schuldete seinem Sohne eine Summe von dem Eingebrachten der Mutter, die er nicht gern herauszahlen wollte, wie er denn überhaupt eine fast unüberwindliche Abneigung gegen Bezahlen im Allgemeinen hatte und nur durch Zwang vermocht werden konnte seine Schulden abzutragen. Miß Sharp berechnete (denn sie wurde, wie wir sogleich hören werden, in die meisten Geheimnisse der Familie eingeweiht), daß blos die Bezahlung seiner Gläubiger dem ehrenwerthen Baronet jährlich mehrere hundert Pfund kostete, aber das war ein Vergnügen, das er so weit als möglich hinausschob, denn er fand eine Freude daran die armen Teufel warten zu lassen und die Zahlungszeit von einem Gericht und einem Termine zum andern hinzuziehen.

Was hilft mir's denn, daß ich im Parlament sitze, wenn ich meine Schulden bezahlen soll? sagte er.

Eitelkeits-Markt! Eitelkeits-Markt! Da haben wir einen Mann, der nicht buchstabiren konnte und nicht lesen mochte, der pfiffig wie ein Bauer war und wie ein solcher lebte, der keinen andern Lebenszweck kannte als Prozesse zu führen, der nie einen Geschmack, ein Gefühl oder einen Genuß hatte, der nicht schmuzig gewesen wäre und doch stand er in Rang, in Ehren, in Macht, war ein Würdenträger des Landes und eine Säule des Staates. Er war Ober-Sheriff und fuhr in vergoldeter Kutsche. Große Minister und Staatsmänner schmeichelten ihm und auf dem Markte der Eitelkeit hatte er einen bessern Platz als das glänzendste Genie oder die fleckenlose Tugend.

Sir Pitt hatte eine unverheirathete Halbschwester, welche ihrer Mutter großes Vermögen geerbt hatte und, wenn Sir Pitt dies Geld ihr auf Pfand abborgen wollte, diesen Wunsch zurückwies und die Sicherheit der Staatspapiere vorzog. Sie hatte überdies ihre Absicht nicht verheimlichet ihr Vermögen zwischen Sir Pitts zweitem Sohne und der Pfarrer-Familie zu theilen und ein paarmal die Schulden Rawdon Crawley's auf der Universität und im Militair bezahlt. Miß Crawley war demzufolge ein Gegenstand hoher Achtung wenn sie nach Königin-Crawley kam, denn sie besaß ein Vermögen, das ihr überall Liebe erwerben mußte.

Welche Würde giebt doch ein solches Vermögen einer alten Dame! Wie zärtlich und nachsichtig blicken wir auf ihre Fehler, wenn sie eine Verwandte ist (o möge jeder

Leser wenigstens einige solche Verwandte haben!) und welche Herzensgüte entdecken wir an ihr! Der Bankier, mit dem sie in Rechnung steht, begleitet sie selbst lächelnd an den Wagen, auf dem steif der dicke Kutscher sitzt. Deine Frau, lieber Leser, schickt ihr gewiß immer kleine Beweise ihrer Liebe und Deine kleinen Töchter müssen unaufhörlich für sie stricken und sticken. Wie behaglich warm ist es in dem Zimmer, wenn sie zum Besuche kommt, ob sich gleich Deine Frau im ungeheizten Zimmer einschnürt. Das Haus erhält während ihrer Anwesenheit ein festliches, nettes, warmes, behäbiges Aussehen, von dem man zu andern Zeiten nichts bemerkt. Du selbst vergißest den Schlaf nach Tische und liebst mit einemmale das Whistspiel außerordentlich, ob Du gleich regelmäßig verlierst. Und welche gute Gerichte! Alle Tage Wildpret, eine Flasche Wein und Fische, Seefische sogar, wenn Du nicht ganz weit im Lande wohnst. Selbst die Dienerschaft in der Küche theilt die allgemeine Glückseligkeit und, Niemand weiß, wie es zugeht, das Bier ist weit besser während der Anwesenheit des dicken Kutschers und die Frau vom Hause sieht gar nicht so streng darauf, wie viel Kaffee, Thee und Zucker aufgeht. Ist es so oder ist es nicht so? Ich frage die Mittelclassen. Ach, guter Gott, ich wollte du schicktest mir eine reiche Tante, eine unverheirathete Tante, mit schöner Equipage und dickem Kutscher; wie sollten meine Kinder für sie stricken und sticken und wie wollte ich ihr mit meiner Julie alles an den Augen absehen. Süßer — eiteler Traum!

Zehntes Kapitel.

Miß Sharp erwirbt sich Freunde.

Nun, da Rebecca ein Mitglied der liebenswürdigen Familie geworden war, deren Portraits wir im vorhergehenden Kapitel entworfen haben, wurde es natürlich ihre Pflicht, sich, wie sie sich ausdrückte, ihren Wohlthätern angenehm zu machen und das Vertrauen derselben so viel als möglich zu erwerben. Wer wird dieses Gefühl der Dankbarkeit bei einer schutzlosen Waise nicht bewundern und wer will ihre Klugheit nicht vollkommen gerechtfertiget finden, wenn auch etwas Eigennutz mit untergelaufen wäre? „Ich stehe allein in der Welt,“ sagte das freundlose Mädchen; „ich kann nichts erwarten als was mir die eigene Arbeit bringt, und während das kleine rothbäckige Ding, die Amalie, die nicht die Hälfte meines Verstandes besitzt, zehntausend Pfund und sichere Aussicht auf Heirath hat, hat die arme Rebecca (und mein Gesicht dürfte doch hübscher sein als das ihrige) nur sich selbst und ihr Bischen Witz. Wir wollen doch sehen, ob ich mir durch meinen Geist nicht eine ehrenvolle Stellung erwerben kann und ob ich nicht eines Tages Amalien zu beweisen im Stande bin, daß ich wirklich über ihr stehe. Nicht daß ich Amalien nicht liebte, wer könnte das unschuldige gutmüthige Mädchen nicht lieben? — aber es wird doch ein schöner Tag sein, wenn ich meinen Platz in der Welt über ihr einnehme und warum sollte ich das nicht“? So entwarf unsere kleine romanhafte Freundin Pläne für die Zukunft und wiegte sich in den schönsten Träumen; auch dürfen wir es nicht übel deuten,

daß in allen ihren Luftschlössern der Hauptbewohner ein — Mann war. An was sonst haben junge Mädchen zu denken als an Männer? An was sonst denken ihre lieben Mütter? „Ich muß meine eigene Mama sein,“ sagte Rebecca, nicht ohne eine schlimme Ahnung, wenn sie sich des kleinen Unfalls mit Joseph Sedley erinnerte.

So nahm sie sich denn klüglicherweise vor, ihre Stellung in der Familie Crawley angenehm und sicher zu machen und zu diesem Zwecke entschloß sie sich aber diejenigen, welche zu ihrem Wohlbefinden beitragen konnten, zu Freunden zu gewinnen.

Da Lady Crawley zu diesen Personen nicht gehörte und eine so träge und charakterlose Frau in ihrem eigenen Hause von gar keiner Bedeutung ist, so sah Rebecca bald ein, es sei gar nicht nöthig die Zuneigung derselben zu erlangen, ja fast unmöglich. Sie sprach mit ihren Zöglingen von ihrer „armen Mama“ und wenn sie auch die Dame stets mit kalter Achtung behandelte, so richtete sie doch den Haupttheil ihrer Aufmerksamkeit der übrigen Familie zu.

Bei den jungen Mädchen, deren Beifall sie ganz und gar erwarb, war ihre Methode ziemlich einfach. Sie quälte dieselben nicht mit vielem Lernen, sondern ließ ihnen vielmehr vollkommen Freiheit wie sie sich selbst bilden wollten, denn welche Bildung ist wirksamer als die Selbstbildung? Die älteste liebte die Bücher ziemlich und da sich in der alten Bibliothek in Königin-Crawley eine ansehnliche Menge Werke der leichten Literatur aus dem vorigen Jahrhunderte in französischer und englischer Sprache befand (sie waren von dem Secretair des Zwirn- und Siegellackamtes

in der Zeit seiner Ungnade gekauft worden) und außer ihr Niemand die Bücher anrührte, so konnte Rebecca in angenehmer, ja in spielender Weise der Miß Rosa Crawley mancherlei Kenntnisse beibringen.

Sie las deshalb mit Rosa manches unterhaltende französische und englische Werk, auch die des gelehrten Dr. Smollet, des geistreichen Heinrich Fielding, des anmuthigen Herrn Crebillon des Jüngern und des universellen Herrn v. Voltaire. Einstmals als Herr Crawley fragte, was die jungen Mädchen läsen, antwortete die Gouvernante: Smollet. — „Ah, Smollet," entgegnete Crawley, vollkommen befriediget. „Seine Geschichte ist zwar langweiliger, aber auch bei weitem nicht so gefährlich als die Hume's. Sie lesen Geschichte?" — „Ja," antwortete Rosa, ohne indeß hinzuzusetzen, daß es die „Geschichte Humphrey Clinkers" sei. Bei einer andern Gelegenheit gerieth er in frommen Eifer als er bei seiner Schwester einen Band französischer Lustspiele fand, da aber die Gouvernante bemerkte, sie lese dieselben, um die französische Conversationssprache sich anzueignen, mußte er wohl zufrieden sein. Crawley war als Diplomat ungemein stolz auf seine eigene Fertigkeit, mit welcher er das Französische sprach und es schmeichelten ihn deshalb die Complimente nicht wenig, welche ihm die Gouvernante beständig darüber machte.

Die Geschmacksrichtung der Miß Violet war eine gröbere und geräuschvollere als die der Schwester. Sie kannte die Stellen, wo die Hühner ihre Eier legten. Sie konnte auf jeden Baum klettern, um die gefleckten

Eier aus den Nestern der gefiederten Sänger zu holen. Ihre Lust war es, die Füllen zu reiten und durch die Ebene zu jagen. Sie war deshalb der Liebling ihres Vaters und der Stallleute. Sie war auch der Liebling, wenn auch der Schrecken der Köchin, denn sie machte alle Töpfe mit Eingemachtem ausfindig und langte sich aus denselben zu, wenn sie zu erreichen waren. Fortwährend befand sie sich mit ihrer Schwester in Streit und Hader, aber Miß Sharp sagte von solchen Unartigkeiten, wenn sie dahinter kam, der Lady Crawley nichts, weil sie weiter davon mit dem Vater oder wohl gar mit Herrn Crawley gesprochen haben würde; sie versprach vielmehr gar nichts zu sagen, wenn Violet ein gutes Kind sein und die Gouvernante lieben wollte.

Gegen Herrn Crawley war Miß Sharp äußerst achtungsvoll und gehorsam. Sie pflegte ihn über französische Stellen zu Rathe zu ziehen, die sie nicht verstand, obgleich ihre Mutter eine Französin gewesen war und die er dann zu ihrer Befriedigung erläuterte; überdies stand er ihr in profaner Literatur bei und war so gütig, ernstere Bücher für sie auszuwählen und im Gespräche häufig sich an sie zu wenden. Sie bewunderte dafür seine Rede in der . . . Gesellschaft, nahm Interesse an seiner Broschüre über das Malz, wurde gar nicht selten durch seine Abendandachtsreden bis zu Thränen gerührt und sagte dann mit einem Seufzer und mit einem Blicke zum Himmel empor: „ach ich danke Ihnen,“ so daß er gelegentlich sich gedrungen fühlte ihr die Hand zu reichen. „Es bleibt doch dabei, das Blut ist die Hauptsache,“ pflegte

dann der aristokratische Prediger-Dilettant zu sagen. „Wie wird Miß Sharp durch meine Worte angeregt, während sie auf Niemanden unter unsern Leuten Eindruck machen. Ich bin zu fein für sie, zu zart. Ich muß populärer zu sprechen suchen; — aber sie versteht mich. Ihre Mutter war eine Montmorency."

Miß Sharp schien allerdings von mütterlicher Seite von dieser berühmten Familie abzustammen. Freilich sagte sie nicht, daß ihre Mutter auf der Bühne gewesen; das würde Herrn Crawley's religiöses Gefühl unangenehm berührt haben. Denn viele hochadelige Emigranten hatte die grauenhafte Revolution in Armuth gestürzt. Sie kannte mehrere Geschichten von ihren Vorfahren, ehe sie viele Monate in dem Hause gewesen war; einige derselben fand Herr Crawley in d'Hozier's Wörterbuche, das in der Bibliothek stand, aber gerade dadurch wurde sein Glaube an ihre Wahrheit und an die hohe Abstammung Rebecca's bestärkt. Können wir, kann unsre Heldin daraus, daß Crawley so neugierig war und selbst in den Wörterbüchern suchte, schließen, er habe sich für Rebecca besonders interessirt? Nein, nur in freundschaftlicher Weise. Haben wir nicht erwähnt, daß er seine Huldigungen der Lady Jane Sheepshanks darbrachte?

Ein Paar mal machte er Rebecca Vorstellungen wegen der Nichtschicklichkeit Dame mit Sir Pitt zu spielen; es sei dies ein gottloses Spiel, sagte er und sie würde ihre Zeit weit besser verwenden, wenn sie „Trump's Vermächtniß" oder „Die blinde Wäscherin von Moorfields" oder ein andres ernsteres Werk lese; Miß Sharp entgegnete

aber, ihre theuere Mutter habe oft dasselbe Spiel mit dem Grafen von Trictac und dem hochehrwürdigen Abbé v. Cornet gespielt und sie finde darin eine Entschuldigung für diese und andere weltliche Unterhaltung.

Die Gouvernante machte sich indeß dem Baronet nicht blos dadurch angenehm, daß sie Dame mit ihm spielte. Sie fand verschiedene Wege ihm nützlich zu werden. Sie las mit unermüdlicher Geduld alle Schriften über die Prozesse durch, von denen er sie zu unterhalten versprochen hatte, ehe sie nach Königin-Crawley kam. Sie schrieb viele seiner Briefe ab und änderte dabei zugleich geschickt die Schreibweise, so daß sie der jetzt gebräuchlichen entsprach. Sie zeigte Interesse an allem, was die Besitzung betraf, an dem Felde, dem Parke, dem Garten, den Ställen und sie war eine so angenehme Gesellschafterin, daß der Baronet selten seinen Spaziergang nach dem Frühstück ohne sie (und folglich die Kinder) machte. Dabei gab sie ihren Rath über die Bäume, welche zu fällen sein dürften, über die Gartenbeete, welche gedüngt werden müßten, über das Getreide, welches zu schneiden wäre und über die Pferde, welche im Wagen oder im Pfluge gehen sollten. Ehe sie ein Jahr in Königin-Crawley gewesen war, hatte sie das Vertrauen des Baronet vollständig gewonnen und das Gespräch bei Tische, welches er sonst nur mit Horrocks geführt hatte, bewegte sich jetzt fast ausschließlich zwischen Sir Pitt und Miß Sharp. Sie war fast Herrin im Hause wenn Herr Crawley abwesend war, benahm sich aber in ihrer neuen

hohen Stellung so umsichtig und bescheiden, daß sie den Autoritäten in der Küche und dem Stalle nicht zu nahe trat. Sie war gar nicht mehr das hochmüthige, zurückhaltende, unzufriedene Wesen, wie wir sie im Anfange kennen gelernt haben und diese Temperamentsänderungen zeugten von großer Klugheit und von dem aufrichtigen Wunsche sich zu bessern oder doch wenigstens von großem geistigen Muthe. Ob das Herz dieses neue System der Bescheidenheit, Gefälligkeit und Demuth dictirte, welches unsere Rebecca annahm, wird sich aus ihrer spätern Geschichte ergeben. Ein System der Heuchelei, welches Jahre lang andauert, wird selten von einer Person von ein und zwanzig Jahren genügend durchgeführt; unsre Leser werden sich aber erinnern, daß unsre Heldin, obgleich jung an Jahren, alt an Leben und Erfahrung war und wir haben vergebens geschrieben, wenn Sie noch nicht erkannt haben, daß sie sehr klug und gewandt war.

Der ältere und der jüngere Sohn des Hauses Crawley waren wie der Mann und die Frau im Wetterhäuschen, nie zusammen daheim; sie haßten einander gründlich, ja Rawdon Crawley, der Dragoner, verachtete das ganze Haus und erschien selten da außer wenn seine Tante ihren jährlichen Besuch machte.

Die große gute Eigenschaft dieser alten Dame ist bereits erwähnt worden. Sie besaß ein Vermögen von siebenzigtausend Pfund und hatte Rawdon beinahe adoptirt. Der ältere Neffe war ihr sehr zuwider und sie verachtete ihn als kraftlosen Menschen. Dagegen erklärte

er ohne Zögern, ihre Seele sei unwiderbringlich verloren, wie er der Meinung war, sein Bruder würde in der andern Welt nicht viel Besseres zu erwarten haben. „Sie ist eine gottlose weltlich gesinnte Frau," sagte Herr Crawley, „und geht mit Atheisten und Franzosen um. Meine Seele schaudert, wenn ich an ihre grauenvolle Lage denke, wenn ich mir vorstelle, daß sie trotz ihrer Nähe am Grabe der Eitelkeit, der Leichtfertigkeit und Thorheit ergeben ist." Die alte Dame lehnte es freilich ganz bestimmt ab, seine einstündige Rede oder Predigt Abends anzuhören und wenn sie nach Königin-Crawley kam, mußte er seine gewöhnlichen Andachtsübungen aussetzen.

„Mache Deine Predigten zu, Pitt, wenn Miß Crawley herüberkommt," sagte sein Vater; „sie hat geschrieben, sie könnte das Predigen nicht vertragen."

„Aber, Vater, bedenken Sie die Dienstleute.."

„Hol der Teufel die Dienstleute," entgegnete Sir Pitt und der Sohn meinte, er würde sich gar nicht wundern, wenn einmal wirklich so etwas geschähe.

„Du wirst kein solcher Narr sein," fuhr der Vater fort, „der Dreitausend des Jahres der Familie entgehen läßt."

„Was ist Geld in Vergleich mit unserer unsterblichen Seele!" entgegnete Crawley.

Die alte Miß Crawley gehörte allerdings zu den sogenannten sündhaften Menschen. Sie besaß ein hübsches nettes Haus in Park Lane (London) und da sie während der Saison in der Hauptstadt zu viel aß und trank, so ging sie für den Sommer nach Harrowgate oder Cheltenham.

Sie war die gastfreundlichste und jovialste alte Vestalin und, wie sie wenigstens sagte, zu ihrer Zeit eine Schönheit gewesen. (Es ist schon bekannt, daß alle alten Weiber früher Schönheiten gewesen sind). Sie war ferner ein Schöngeist und für jene Zeit eine fürchterliche Radicale. Sie hatte in Frankreich gelebt (wo sie für St. Just, wie man erzählt, eine unglückliche Liebe fühlte) und liebte seitdem französische Romane, die französische Küche und die französischen Weine. Sie las Voltaire, kannte Rousseau auswendig, sprach sehr leichtfertig über Scheidung und höchst energisch über die Rechte der Frauen. In jedem Zimmer ihres Hauses hingen Bilder von Fox. Als er in das Ministerium kam, erwarb sie sich Ansehen dadurch, daß sie Sir Pitt Crawley und den andern Abgeordneten von Königin-Crawley für ihn gewann obgleich Sir Pitt aus eigenem Antriebe zu ihm übergegangen sein würde, ohne daß die Dame sich zu bemühen nöthig gehabt hätte. Natürlich wurde Sir Pitt bewogen, nach dem Tode des großen Whig-Staatsmannes wieder andrer Ansicht zu werden.

Diese alte Weltdame hatte Rawdon Crawley gern als derselbe noch ein Knabe war, schickte ihn nach Cambridge (weil sein Bruder in Oxford war) und als der junge Mann von den Behörden jener Universität nach einem zweijährigen Aufenthalte aufgefordert wurde sich schleunigst zu entfernen, kaufte sie ihm eine Officierstelle in der grünen Leibgarde.

Dieser junge Offizier war ein vollendeter und berühmter Lebemann. Boxen, Rattenjagen, mit Vieren

vom Bocke fahren galten damals für höchst fashionable in der britischen Aristokratie und er war ein Meister in allen diesen nobeln Wissenschaften. Ob er gleich zu den sogenannten „Haustruppen" gehörte, die ihrer Pflicht gemäß sich um den Prinzen Regenten schaaren mußten und deshalb ihre Tapferkeit im Dienste im Auslande noch nicht gezeigt hatten, hatte Rawdon Crawley doch (wegen Spiels, das er un- und übermäßig liebte) drei blutige Duelle gehabt, in welchen er bedeutende Beweise von seiner Todesverachtung gab.

„Und von seiner Nichtachtung dessen, was dem Tode folgt", pflegte Crawley zu bemerken indem er seine matten Augen zur Decke emporhob. Er dachte fortwährend an die Seele seines Bruders und an die Seelen derer, welche seine Ansichten nicht theilten.

Die romanhafte Miß Crawley, weit entfernt, über den Muth ihres Lieblings sich zu entsetzen, pflegte jedesmal nach seinen Duellen seine Schulden zu bezahlen und wollte von dem nichts hören, was man gegen seine Moralität flüsterte. „Er läuft sich die Hörner ab", sagte sie, „und ist mir um Vieles lieber als sein gebetwinselnder heuchlerischer Bruder."

Elftes Kapitel.

Arkadische Einfachheit.

Neben den braven Leuten in dem „Herrenhause" (dessen Einfachheit und milde ländliche Reinheit sicher unwider-

leglich den Vorzug des Landlebens über das Stadtleben darthun) müssen wir den Leser nun auch bei deren Verwandten und Nachbarn in dem Pfarrhause, Bute Crawley und dessen Frau, einführen.

Der hochwürdige Bute Crawley war ein großer, stattlicher, lebenslustiger Mann mit breitkrämpigem Hute und weit populärer in der Umgegend als sein Bruder der Baronet. Auf der Universität zeichnete er sich durch seine Ruderfertigkeit aus und hatte die besten Boxer in der Stadt gezüchtiget. Seine Vorliebe für das Boxen und athletische Körperübungen trug er auch in das Privatleben über, denn es gab zwanzig englische Meilen in der Runde keinen Boxkampf, dem er nicht beiwohnte, kein Wettrennen, kein Wettrudern, keinen Ball, keine Wahl, kein Visitationsdiner, ja überhaupt kein gutes Diner in der ganzen Grafschaft, an welchem er nicht Theil genommen hätte. Sein Brauner und die Laternen an seinem Gig konnte man zwanzig Minuten weit von seinem Pfarrhause sehen, wenn ein Diner im Fuddleston oder in Roxby, wie in Warshot Hall oder bei den großen Lords der Grafschaft stattfand, mit denen er sämmtlich auf vertrautem Fuße stand. Er hatte eine gute Stimme und sang die besten Lieder zu allgemeinem Beifalle. Er ritt auf die Jagd in einer grauen Jacke und war einer der besten Fischer in der Umgegend.

Mrs. Crawley, die Frau des Pfarrers, war eine kluge kleine Frau, welche die Predigten dieses würdigen Geistlichen schrieb. Da sie sehr häuslich war und selten mit ihren Töchtern ausging, so herrschte sie unbeschränkt in der

Pfarre und ließ wohlweislich draußen ihren Mann thun, was ihm beliebte. Er durfte gehen und kommen, wann es ihm beliebte, so oft als es ihm behagte auswärts essen, denn Mrs. Crawley war eine sparsame Frau und kannte den Preis des Portweines. Seit sie den jungen Pfarrer von Königin-Crawley erobert (sie war von guter Familie, die Tochter des verstorbenen Oberstlieutenant Hector Mac Tavish und sie und ihre Mutter spielten um Bute in Harrowgate, wo sie ihn gewann), war sie eine kluge und brave Frau für ihn gewesen. Trotz ihrem Sparen und Zusammenhalten aber befand er sich fortwährend in Schulden. Wenigstens zehn Jahre brauchte er, um seine Studentenschulden abzutragen. Im Jahre 179—, als er sich eben von denselben ganz frei gemacht hatte, wettete er sehr stark gegen Känguru, der den Derby-Preis gewann. Er sah sich genöthiget, die bedeutende Summe zu schweren Zinsen aufzunehmen und befand sich seitdem fortwährend in Verlegenheit. Seine Schwester unterstützte ihn gelegentlich mit einem Hundert, natürlich beruhte aber seine große Hoffnung auf ihrem Tode, „denn", pflegte er zu sagen, „zum Teufel, die Hälfte ihres Geldes muß mir Mathilde doch hinterlassen."

So hatten denn der Baronet und der Pfarrer jeden Grund, den zwei Brüder nur immer haben können, einander feindlich gegenüber zu stehen. Sir Pitt war bei unzähligen Familienangelegenheiten besser weggekommen als Bute. Der junge Pitt jagte nicht nur nicht, sondern stiftete sogar ein Bethaus seinem Oheim vor der Nase. Rawdon sollte, so viel war bekannt, den allergrößten Theil

des Vermögens der Miß Crawley erben. Solche Geldangelegenheiten, solche Speculationen auf Leben und Tod, solche Kämpfe im Stillen um eine kommende Hinterlassenschaft — machen auf dem Markte des Lebens Brüder sehr liebreich gegen einander. Ich für meinen Theil weiß, daß eine Fünfpfundnote die funfzigjährige Liebe zweier Brüder zu einander gestört hat.

Es läßt sich nicht vermuthen, daß die Ankunft einer Person wie Rebecca in Königin-Crawley, sowie der Umstand, daß sie allmälig die Liebe Jedermanns erwarb, von Mrs. Bute Crawley unbemerkt blieb. Sie wußte, wie lange das Rindslendenstück im Herrenhause aushielt, wie viel Wäsche bei der großen Wäsche dort war, wie viel Pfirsiche sich an der südlichen Wand befanden, wie viel die Lady einnahm, wenn sie krank war — denn alle solche Dinge sind für manche Leute auf dem Lande von großem Interesse — und mußte natürlich die genauesten Erkundigungen über die Gouvernante einziehen. Die Dienstleute im Herren- und im Pfarrhause standen immer im besten Vernehmen mit einander. In der Küche des letztern gab es immer ein gutes Glas Bier für die Leute aus dem ersteren, deren gewöhnliches Getränk sehr dünn war und so erfuhr denn jede Familie genau, was bei der andern vorging. Das läßt sich am Besten durch eine allgemeine Bemerkung begründen. Wenn Du, lieber Leser, mit Deinem Bruder auf freundschaftlichem Fuße stehst, so ist Dir sehr gleichgiltig, was er thut, wenn Du Dich aber mit ihm veruneiniget hast, weist Du genau, was bei ihm ge-

schieht und wer bei ihm aus- und eingeht, als wenn du ihn beobachten ließest.

Rebecca nahm denn sehr bald nach ihrer Ankunft regelmäßig einen Platz in dem Bulletin der Frau Pfarrerin von dem Herrnhause ein. Das lautete ungefähr so: „das schwarze Schwein ist geschlachtet worden; es wog 10 Stein; die Seiten sind eingesalzen worden, das Uebrige wird frisch gegessen. Herr Cramp von Mudbury war bei Sir Pitt wegen gefänglichen Einziehens John Blackmores; Herr Pitt hielt eine Betstunde (Verzeichniß aller dabei Anwesenden); die Lady, wie gewöhnlich, — die jungen Fräuleins bei der Gouvernante."

Dann kam der Bericht, die neue Gouvernante sei sehr schlau, Sir Pitt zeige sich sehr freundlich gegen sie, Herr Crawley ebenfalls; er lese ihr Tractätchen vor. „Was für eine schlechte Creatur!" sagte da die kleine geschäftige Frau Bute Crawley mit dem dunkelfarbigen Gesichte.

Endlich meldeten die Berichte, die Gouvernante habe Jedermann „herum" bekommen, schreibe die Briefe Sir Pitts, sei gewissermaßen seine Geschäftsführerin, führe die Rechnungen und die Herrschaft im Hause über Lady Crawley, die Kinder und Alle, — weshalb die Frau Pfarrerin sie eine schlaue Hexe nannte und behauptete, sie müsse irgend welche schlechte Absichten haben.

„Mrs. Bute Crawley an Miß Pinkerton, Mall, Chiswick."

„Pfarrhaus Königin-Crawley, . . Decbr.

„Mein verehrtes Fräulein, obgleich so viele Jahre vergangen sind, seit ich Ihren unschätzbaren Unterricht

genoß, habe ich doch immer die liebevollste und achtungsvollste Verehrung für Miß Pinkerton und das liebe Chiswick bewahrt. Hoffentlich befinden Sie sich recht wohl. Die Welt und die Sache der Erziehung können Miß Pinkerton noch viele Jahre lang nicht entbehren. Als meine Freundin, Lady Fuddleston, erwähnte, ihre lieben Töchter brauchten eine Gouvernante (ich bin zu arm, als daß ich eine für meine Kinder annehmen könnte, wurde ich aber nicht selbst in Chiswick gebildet?), rief ich aus: „Wen könnten wir zu Rathe ziehen als die vortreffliche, die unvergleichliche Miß Pinkerton?" Mit einem Worte, kennen Sie einige Personen, deren Dienste meine liebe Freundin und Nachbarin brauchen könnte? Sie nimmt keine Gouvernante an, die nicht von Ihnen empfohlen ist.

„Mein guter Mann sagte mir, er liebe Alles, was aus Miß Pinkertons Schule komme, ach wie sehr wünsche ich, daß ich ihn und meine geliebten Kinder der Freundin meiner Jugend vorstellen könnte, ihr, die der große Lexicograph unseres Vaterlandes bewunderte! Wenn Sie jemals nach Hampshire kommen, trägt mein Mann mir auf Ihnen zu sagen, möchten Sie doch ja unser ländliches Pfarrhaus mit Ihrer Gegenwart beehren; es ist die bescheidene, aber glückliche Wohnung

Ihrer Sie liebenden

Martha Crawley."

N. S. „Meines Mannes Bruder, mit dem wir leider nicht auf dem Fuße der Einigkeit und des Vertrauens stehen, wie es Brüdern wohl ansteht, hat eine Gouver-

nante für seine kleinen Töchter, die, wie mir erzählt worden ist, das Glück gehabt hat, in Chiswick gebildet worden zu sein. Ich höre verschiedene Gerüchte über sie —. Da ich den größten Antheil an meinen lieben kleinen Nichten nehme, die ich trotz dem Zwiespalte in der Familie gern unter meinen eigenen Kindern sehe, — und da ich mich sehne, jedem Ihrer Zöglinge Aufmerksamkeit zu erzeigen, so bitte ich Sie, meine liebe Miß Pinkerton, mir die Geschichte jenes jungen Mädchens zu erzählen, mit der ich um Ihretwillen mich gern befreunden möchte.

Martha Crawley."

Miß Pinkerton an Mrs. Bute Crawley.

Johnson House, Chiswick, Decbr. 18—

„Werthe Frau, ich habe die Ehre den Empfang Ihres freundlichen Schreibens zu bescheinigen, das ich sofort beantworte. Es ist für Jemanden in meiner schwierigen Stellung höchst wohlthuend, wenn man die Erfahrung macht, daß die mütterliche Sorgfalt, die man aufgewendet, entsprechende Liebe hervorgerufen hat und wenn ich so in der liebenswürdigen Mrs. Bute Crawley meine frühere vortreffliche Schülerin, die lebensfrohe und ausgezeichnete Miß Martha Mac Tavish, wiederfinde. Ich schätze mich glücklich jetzt die Töchter mancher unter meiner Obhut zu haben, die gleichzeitig mit Ihnen in meiner Anstalt waren; welches Vergnügen würde es mir also machen, wenn auch Ihre geliebten Fräulein Töchter meiner belehrenden Aufsicht und Leitung bedürften!

„Ich empfehle mich der Lady Fuddleston und habe die Ehre (brieflich) der verehrten Dame zwei meiner Freundinnen vorzuschlagen, Miß Tuffin und Miß Hawky.

„Jedes dieser jungen Mädchen ist vollkommen geeignet im Griechischen, im Lateinischen und in den Anfangsgründen des Hebräischen, in Mathematik und Geschichte, im Spanischen, Französischen, Italienischen und in der Geographie, in Vocal- und Instrumentalmusik, im Tanzen ohne Beihilfe eines Lehrers, sowie in den Elementen der Naturwissenschaften Unterricht zu ertheilen. In dem Gebrauch des Globus haben beide große Fertigkeit. Außerdem kann Miß Tuffin, welche die Tochter des Predigers Thomas Tuffin ist, in der syrischen Sprache und den Elementen des constitutionellen Rechts Unterricht geben. Da sie aber erst achtzehn Jahre alt und von Aussehen sehr hübsch ist, so finden sich vielleicht Gründe gegen ihre Anwesenheit in der Familie Sir Huddelston Fuddelstons.

„Miß Lätitia Hawky dagegen ist ihrer Person nach von der Natur nicht begünstiget. Sie steht im neun und zwanzigsten Jahre und ihr Gesicht ist von den Blattern arg gezeichnet. Sie hinkt etwas, hat rothes Haar und schielt ein wenig. Beide besitzen jede moralische und religiöse Tugend. Ihre Ansprüche sind natürlich ihren Fähigkeiten entsprechend. — Ich habe die Ehre, mit meinen dankbarsten Empfehlungen an den hochehrw. Herrn Bute Crawley zu sein, werthe Frau,

„Ihre ganz ergebenste und gehorsamste Dienerin,

„Barbara Pinkerton.“

„N. S. Die Miß Sharp, welche Sie als Gouver-

nante in dem Hause des Sir Pitt Crawley, Baronet und Parlamentsmitglied, erwähnen, war meine Schülerin und ich weiß zu ihrem Nachtheile nichts zu sagen. Wenn ihre Erscheinung unangenehm ist, so können wir ja nichts für die Wirkungen der Natur, und wenn ihre Aeltern nicht im besten Rufe standen (ihr Vater war ein Maler, der mehrmals Bankerott machte und ihre Mutter, wie ich seitdem zu meinem Entsetzen erfahren habe, eine Operntänzerin), so besitzt sie dafür bedeutende Talente und ich kann es nicht bedauern, daß ich sie aus Mitleiden aufnahm. Ich fürchte nur, daß die Grundsätze ihrer Mutter — die mir als eine französische Gräfin geschildert wurde, welche in den letzten Revolutionsgräueln hätte auswandern müssen, die aber, wie ich seitdem erfahren habe, eine Person von niederer Herkunft und Gesinnung war — in dem jungen unglücklichen Mädchen sich angeerbt zeigen, die ich als völlig hilflos aufnahm. Bis jetzt ist ihr Verhalten, glaube ich, untadelig gewesen und ich hoffe auch, daß in dem eleganten und hochgebildeten Kreise der ausgezeichneten Familie Sir Pitt Crawley's nichts gegen sie vorkomme."

Miß Rebecca Sharp an Miß Amalie Sedley.

„Ich habe seit vielen Wochen an meine liebe Amalie nicht geschrieben, denn was habe ich von dem Reden und Thun hier zu berichten und was kümmert es Dich ob die Rübenernte gut oder schlecht ausgefallen ist, ob das fette Schwein dreizehn oder vierzehn Stein wog und ob dem Vieh das Mangelwurzelfutter gut bekommt? Ein Tag,

seit ich Dir zuletzt geschrieben, ist wie der andere gewesen. Vor dem Frühstück ein Spaziergang mit Sir Pitt und seinen Kleinen; nach dem Frühstück Unterricht (wie er nun eben ist) in der Schulstube; nach der Schule Lesen und Schreiben über Advocaten, Pachtcontracte, Kohlengruben und Canäle mit Sir Pitt (dessen Secretair ich geworden bin); nach Tische Reden des Herrn Crawley's oder Damenspiel mit dem Baronet, wobei die Frau vom Hause mit immer gleicher Ruhe zusieht. Etwas interessanter ist sie in der letzten Zeit durch ihre Kränklichkeit geworden, welche in der Person eines jungen Arztes einen neuen Gast zu uns gebracht hat. Junge Mädchen sollen nie verzweifeln, liebe Amalie. Der junge Arzt gab einer gewissen Freundin von Dir zu verstehen, daß sie eine Zierde des Standes sein würde, wenn sie Mrs. Glauber werden wollte. Ich entgegnete aber dem kecken Menschen, der vergoldete Mörser und Stößel wären Zierde genug. Als wenn ich dazu in der Welt wäre, die Frau eines Arztes oder Chirurgen auf dem Dorfe zu werden! Herr Glauber ging sehr niedergeschlagen nach Hause, nahm ein kühlendes Tränkchen und ist jetzt vollkommen geheilt. Sir Pitt schenkte meinem Entschlusse seinen vollkommenen Beifall, denn es würde ihm, glaube ich, sehr unangenehm sein, wenn er seinen kleinen Secretair verlieren sollte; übrigens hat mich der alte Mann selbst, denke ich, so sehr als es ihm überhaupt möglich ist, in sein Herz geschlossen. Aber nein, man kann frühere Gedanken, von denen ich nicht weiter sprechen will, doch nicht so leicht vergessen.

„Seit einiger Zeit ist Miß Crawley hier angekommen mit ihren dicken Pferden, ihren dicken Dienern und ihrem fetten Hunde, — die reiche Miß Crawley, die 70,000 Pf. in fünfprozentigen Staatspapieren besitzt, welche (natürlich die Pfunde) ihre beiden Brüder außerordentlich lieb haben. Die arme liebe Seele sieht höchst schlagflüssig aus und man braucht sich also nicht zu wundern, daß ihre Brüder sehr besorgt um sie sind. Du solltest nur einmal sehen, wie sie sich beeifern ihr Kissen zurecht zu legen oder ihr Kaffee zu reichen! „Wenn ich auf's Land komme," sagte sie (denn sie ist witzig und spitzig), „lasse ich meine Speichelleckerin, Miß Briggs, zu Hause, denn meine Brüder sind hier meine Speichellecker und ein prächtiges Paar!"

„Wenn sie kommt, ändert sich alles bei uns und für einen Monat wenigstens könnte man glauben, der alte Sir Walpole sei wieder lebendig geworden. Wir haben da Diners und fahren vierspännig; die Bedienten ziehen ihre neuesten canariengelben Livréen an und wir trinken französischen Rothwein und Champagner als wäre das alle Tage so. Wir haben selbst in der Schulstube Wachslichter und Feuer, so daß man sich wirklich wärmen kann. Lady Crawley muß das hellste Erbsengrün in ihrem Schranke anziehen und meine Schülerinnen legen die dicken plumpen Schuhe, wie die engen alten carrirten Oberröcke ab, um seidene Strümpfe und Muslinkleider zu tragen wie Töchter fashionabler Barone. Rosa hatte gestern ein schlimmes Unglück, — das Wiltshire-Schwein (ihr größter Liebling) rannte sie über den Haufen und ver-

darb dabei ein allerliebstes geblümtes seidnes lilas Kleidchen. Wäre dies eine Woche vorher geschehen, so würde Sir Pitt fürchterlich geflucht und gewettert, die Arme mit Ohrfeigen tractirt und sie einen Monat auf Wasser und Brod gesetzt haben. Jetzt sagte er weiter nichts als: „na, warte nur, wenn die Tante fort ist . . " und lachte über den Unfall, als wäre es gar nichts Besondres. Hoffentlich legt sich sein Zorn ehe Miß Crawley abreiset, der armen Kleinen wegen. Ein wie mächtiger Versöhner und Friedensstifter ist doch das Geld!

„Einen andern bewundernswürdigen Einfluß der Miß Crawley und ihrer siebenzigtausend Pfund bemerkt man in dem Benehmen der beiden Brüder Crawley, ich meine den Baronet und den Pfarrer, nicht unserer Brüder, denn die erstern, welche einander das ganze Jahr über hassen, werden zu Weihnachten ganz liebeselig. Im vorigen Jahre schrieb ich Dir, daß der widerwärtige Stallknecht-Pfarrer anzügliche und grobe Predigten gegen uns in der Kirche hält und daß Sir Pitt als Antwort darauf schnarcht; wenn Miß Crawley ankommt, hört man durchaus keinen Hader und Streit, das Herrnhaus besucht das Pfarrhaus und umgekehrt, — der Pfarrer und der Baronet unterhalten sich von den Schweinen und den Wilddieben und andern wichtigen Dingen in der freundlichsten Weise, ja ohne sich zu zanken selbst wenn sie angetrunken sind, — Miß Crawley mag nämlich von ihrem Streit nichts hören und versichert hoch und theuer, sie werde ihr Vermögen den Crawleys in Shropshire hinterlassen, wenn man sie hier beleidige. Wenn jene Shropshire

Crawleys gewandte Leute wären, würden sie leicht alles erhalten, aber der Crawley dort ist ein Geistlicher wie sein Vetter hier und beleidigte Miß Crawley (die in einem Zornanfalle über ihre unversöhnlichen Brüder dahin geflüchtet war) tödtlich durch außerordentlich strenge moralische Ansichten. Er wollte, glaube ich, auch bei ihrer Anwesenheit im Hause beten lassen.

„Unsere Predigtbücher werden weggeschlossen sobald Miß Crawley ankommt und der junge Herr Pitt Crawley, den sie sehr haßt, hält es für das Beste in die Stadt zu gehen. An seiner Statt erscheint der junge Dandy, Rittmeister Crawley, und ich glaube, Du wirst neugierig sein, was für ein Mann dieser ist.

„Er ist ein sehr großer junger Dandy, mißt wenigstens sechs Fuß, spricht sehr laut oder schreit vielmehr, flucht bedeutend und jagt die Dienstleute fortwährend hin und her, die ihn nichtsdestoweniger alle ungemein lieb haben, denn er geht sehr freigebig mit dem Gelde um und die Leute gehen deshalb durch das Feuer für ihn. In voriger Woche erschlugen sie beinahe einen Gerichtsdiener und dessen Gehilfen, der von London gekommen war, um den Rittmeister zu verhaften und an der Parkmauer auf ihn lauerte; sie prügelten beide, tauchten sie in Wasser und wollten sie als Wilddiebe erschießen, aber der Baronet verhinderte das.

„Der Rittmeister verachtet seinen Vater auf das Gründlichste und nennt ihn einen alten Esel, einen alten Krautjunker, einen alten Schinkenfresser und dergleichen. Unter den Frauen steht er in einem fürchterlichen Rufe. Er

bringt seine Jagdhunde mit, besucht die Gutsbesitzer in der Umgegend, ladet zu Tische ein, wer ihn gefällt und Sir Pitt wagt nichts dagegen zu sagen, weil er seine Schwester zu beleidigen und die Erbschaft zu verlieren fürchtet, wenn sie der Schlag rührt. Soll ich dir ein Compliment mittheilen, das mir der Rittmeister machte? Ich muß es, denn es ist gar zu hübsch. Eines Abends tanzten wir wirklich; es war Sir Huddleston Fuddelston mit seiner Familie, Sir Giles Wapshot mit seinen Töchtern und ich weiß nicht wer noch da. Ich hörte ihn sagen: „auf Ehre, ein nettes Ding!“ Damit meinte er meine Wenigkeit und er erzeigte mir die Ehre zwei Contretänze mit mir zu tanzen. Mit den jungen Herrn kommt er so ziemlich gut aus, denn er trinkt, wettet, reitet mit ihnen und spricht vom Jagen und Schießen; die Mädchen vom Lande nennt er alle Gänschen und ich glaube selbst, daß er so ganz Unrecht nicht hat. Du solltest aber einmal sehen, mit welcher Verachtung sie auf mich herabblicken! Wenn sie tanzen, sitze ich gehorsam da und spiele auf dem Piano; letzthin aber kam er ziemlich roth aus dem Speisezimmer herein und als er mich wieder bei dieser Frohnarbeit sah, sagte er ganz laut und mit einem Schwure, ich sei die beste Tänzerin in dem Zimmer und versprach die Musikanten von Mudbury kommen zu lassen.

„Ich will einen Tanz spielen,“ fiel Mrs. Bute Crawley bereitwillig ein (sie ist eine kleine alte Frau mit fast schwarzem Gesichte, einem Turban und blinzelnden Augen) und nachdem der Rittmeister und Deine arme kleine Rebecca einen Tanz getanzt hatten, erzeigte sie mir die Ehre, mir ein

Compliment darüber zu machen. So etwas war vorher nie gehört worden; die stolze Mrs. Bute Crawley, die nächste Verwandte des Grafen von Tiptoff, die sich nur dann herabläßt ihre Schwägerin zu besuchen, wenn Miß Crawley zugegen ist! Die arme Lady Crawley! Während des größten Theils dieser Unterhaltung befindet sie sich oben in ihrem Zimmer und — nimmt Pillen ein!

„Mrs. Bute Crawley hat mich plötzlich sehr in ihr Herz geschlossen. „Meine liebe Miß Sharp," sagte sie, „warum kommen Sie mit Ihren Schülerinnen nicht hinüber in das Pfarrhaus? Ihre Cousins werden sich über den Besuch sehr freuen." Ich weiß was sie meint. Signor Clementi lehrte uns das Piano nicht umsonst, aber Mrs. Bute Crawley hofft zu solchem Preise eine Lehrerin für ihre Kinder zu bekommen. Ich durchschaue ihre Pläne so gut, als wenn sie mir dieselben vorgelegt hätte, — aber ich werde hingehen, da ich entschlossen bin mich angenehm zu machen. Ist es nicht die Pflicht einer armen Gouvernante, die keinen Freund und Beschützer in der Welt hat? Die Frau Pfarrerin machte mir auch zahllose Complimente über die Fortschritte meiner Zöglinge und dadurch glaubte sie wahrscheinlich mein Herz zu erreichen — die Arme unschuldige Seele vom Lande! Als wenn ich mir — soviel aus meinen Zöglingen machte!

„Dein indisches Muslinkleid und Dein rosa seidenes Kleid, liebste Amalie, sollen mir sehr gut stehen. Jetzt sind sie freilich ziemlich abgetragen, aber Du weißt es, wir armen Mädchen können uns am wenigsten anschaffen des fraîches toilettes. Wie glücklich bist Du dagegen; Du

brauchst nur anspannen zu lassen, in die größte Handlung zu fahren und Dir auszuwählen was Dir gefällt. Lebe wohl, theuerstes Mädchen.

„Deine Dich liebende

„Rebecca."

„PS. Wenn Du doch die Gesichter der Blackbrooks (der Töchter des Admirals blackbrook) gesehen hättest, junger hübscher Mädchen in den neuesten Kleidern aus London, als der Rittmeister Rawdon mich zum Tanze aufzog! Adieu!"

Als Mrs. Bute Crawley (deren List unsere kluge Rebecca sobald durchschaute) von Miß Sharp das Versprechen eines Besuchs erhalten hatte, vermochte sie die allmächtige Miß Crawley, von Sir Pitt die nöthige Erlaubniß zu erwirken und die gutmüthige alte Dame, die selbst gern heiter war und Jedermann um sich her eben so gern heiter und glücklich sah, war höchst erfreut und sofort bereit eine Versöhnung zwischen ihren beiden Brüdern herbeizuführen. Man kam demnach überein, daß die Kinder der beiden Familien in Zukunft einander öfters besuchen sollten und die Freundschaft dauerte natürlich so lange als die heitere alte Vermittlerin da war und den Frieden erhielt.

„Warum hast Du den schlechten Kerl, den Rawdon Crawley, zu Tische gebeten?" fragte der Pfarrer seine Frau, als sie durch den Park nach Hause gingen. „Ich mag mit ihm nichts zu schaffen haben. Er sieht auf uns auf dem Lande herunter als ständen wir wer weiß wie weit unter ihm. Er wird auch nicht eher ruhen bis er meinen gelbgesiegelten Wein bekommt, von dem mich die Flasche

drei Thaler kostet. Hol ihn der und jener! Außerdem taugt sein Charakter ganz und gar nichts; er ist ein Spieler, ein Trunkenbold, ein Nichtsnutz in jeder Art. Er hat einen Mann in Wuth getödtet, steckt in Schulden bis tief über die Ohren und hat mich und die Meinigen um den besten Theil des Vermögens meiner Schwester gebracht. Mary sagt, sie habe ihm" — der Pfarrer ballte hier die Faust gegen den Mond, murmelte dabei etwas, das mehr wie ein Fluch denn wie ein Gebet klang und setzte dann in melancholischem Tone hinzu — „funfzig tausend Pfund in ihrem Testamente ausgesetzt, so daß kaum dreißig übrig bleiben, die dann noch zu theilen sind."

„Sie wird es wohl nicht lange mehr machen," entgegnete die Frau des Pfarrers. „Sie sah sehr roth im Gesicht aus, als wir vom Tische aufstanden. Ich mußte sie lockerer schnüren."

„Sie hatte sieben Gläser Champagner getrunken," erwiderte der geistliche Herr leise, „und es ist überdies schlechtes Zeug, mit dem uns mein Bruder vergiftet. Aber ihr Weiber wißt nie, was ihr trinkt."

„Nein, wir wissen nichts," sagte sie.

„Nach Tische trank sie Kirschbranntwein," fuhr der Hochwürdige fort, „und in den Kaffee goß sie Curaçao. Ich könnte kein Glas davon trinken und wenn man mir eine Fünfpfundnote böte. Sie hält das unmöglich aus; kein Mensch verträgt's und ich wette fünf gegen zwei, daß Mathilde kein Jahr mehr lebt."

Unter solchen Reden und indem er an seine Schulden dachte, an den einen Sohn in der Schule, an den andern in

Woolwich, an die vier Mädchen, die durchaus keine Schönheiten waren, die armen Dinger, und keinen Pfennig hoffen durften außer dem, was sie von ihrer Tante erhielten, ging der Pfarrer mit seiner Frau eine Strecke hin.

„Pitt kann unmöglich so von Grund aus schlecht sein, um das Patronat hier zu verkaufen. Und der Methodistennarr, sein ältester Sohn, denkt in das Parlament zu kommen," fuhr er nach einer Pause fort.

„Dem Sir Pitt Crawley ist alles zuzutrauen," erwiderte die Frau. „Wir müssen ihn durch Miß Crawley vermögen, die Pfarre unserm Sohne zu versprechen."

„Versprechen wird er Alles," entgegnete der Bruder. „Er versprach mir auch meine Universitätsschulden zu bezahlen, als unser Vater starb; er versprach einen Flügel an die Pfarrwohnung anzubauen; er versprach mir die Sechsacker-Wiese und wie hielt er seine Versprechungen? Und dem Sohne eines solchen Mannes, dem Spieler, dem Schwindler, dem Mörder Rawdon Crawley will Mathilde den größten Theil ihres Geldes vermachen! Das ist unchristlich, sage ich; bei Gott, das ist es! Der schamlose Bengel hat jedes Laster an sich außer der Heuchelei und diese besitzt dagegen sein Bruder."

„Schweig, lieber Mann, wir sind noch auf Pitt's Grund und Boden," fiel die Frau ein.

„Ich sage es noch ein Mal, er hat jedes Laster. Du brauchst ihn die Brücke nicht zu treten, Frau. Hat er nicht den Capitain Firebrace erschossen? Hat er nicht den jungen Lord Dovedale im „Kaffeebaume" ausgeplündert? Hat er nicht den Boxkampf zwischen Bill Soames und dem aus

Cheshire gestört, so daß ich vierzig Pfund verlor? Du weißt das recht gut und was die Mädchengeschichten betrifft, so hast Du selbst gehört, daß man vor mir als Friedensrichter.."

„Um Gottes Willen, Crawley," fiel seine Frau ein, „verschone mich mit Details!"

„Und diesen Menschen ladest Du in unser Haus ein!" fuhr der erbitterte Pfarrer fort; „Du, die Mutter junger Mädchen, die Frau eines Geistlichen der englischen Kirche!"

„Bute Crawley, Du bist ein Narr," sagte die Frau verächtlich.

„Narr oder nicht," fuhr der Geistliche ruhig fort. „Ich habe in meinem Leben nicht behauptet, daß ich so gescheidt sei wie Du, Martha; aber mit Rawdon mag und werde ich in meinem Hause nicht zusammenkommen. Ich werde zu Huddleston gehen, seinen schwarzen Jagdhund besehen und Launcelot gegen ihn laufen lassen. Ich wette funfzig auf meinen Launcelot gegen jeden Hund in England. Den Rawdon sehe ich nicht in meinem Hause."

„Crawley, Du bist betrunken wie gewöhnlich", antwortete die Frau und am nächsten Morgen, als der Pfarrer erwachte und Dünnbier verlangte, erinnerte sie ihn an sein Versprechen, Sir Huddleston Fuddleston am Sonnabende zu besuchen, nahm ihm indeß die Zusage ab, in der Nacht zurückzukommen, um am Sonntage früh Kirche halten zu können. — Die Leute in Königin-Crawley hatten, wie man sieht, einen eben so vortrefflichen Pfarrer als Patron.

Miß Crawley befand sich nicht lange in dem Herrenhause und Rebecca's Zauber hatte bereits auf die gutmü-

thige und freisinnige alte Dame gewirkt wie auf die simpeln Leute auf dem Lande, die wir schon geschildert haben. Als sie eines Tages ihre gewöhnliche Spazierfahrt machte, sprach sie den Wunsch aus, daß die kleine Gouvernante sie nach Mudbury begleiten möchte. Ehe sie wieder zurückkamen, hatte Rebecca die Alte gänzlich für sich gewonnen, weil sie dieselbe viermal zum Lachen gebracht und auf der ganzen Fahrt angenehm unterhalten hatte.

„Miß Sharp nicht mit am Tische essen lassen?“ sagte sie zu Sir Pitt, der ein Staatsdiner angeordnet und alle benachbarten Barone eingeladen hatte. „Glaubst Du denn, Bruder, ich könne mit Lady Fuddleston von kleinen Kindern oder mit dem alten Esel Wapshot von Advokatengeschichten sprechen? Laß Deine Frau oben bleiben, wenn kein Platz mehr an der Tafel ist, aber nicht die kleine Sharp. Sie ist die einzige Person, mit der man auf dem Lande ein Wort sprechen kann.“

Natürlich erhielt Miß Sharp nach einem so bestimmten Befehle die Einladung mit der vornehmen Gesellschaft zu speisen, und als Sir Huddleston sehr ceremoniös Miß Crawley zur Tafel geführt hatte, und sich neben ihr niederlassen wollte, rief die alte Dame ganz laut: „Rebecca, Miß Sharp, kommen Sie, setzen Sie sich zu mir und unterhalten Sie mich. Sir Huddleston mag neben Lady Wapshot sitzen.“

Selbst als die Gesellschaft zu Ende war und alle Wagen sich wieder entfernt hatten, sagte die unersättliche Miß Crawley: „Rebecca, kommen Sie mit mir in mein Zimmer; wir wollen uns über die Gäste hermachen“, was sie denn

recht gründlich thaten. Der alte Sir Huddleston schnaufte und schniebte sehr bei Tische; Sir Giles Wapshot hatte eine ganz besondere Art geräuschvoll die Suppe einzuschlürfen, während die Frau desselben mit den Augen blinzelte und Alles dies ahmte Rebecca bewundernswürdig nach wie die Gespräche, die geführt worden waren über die Politik, den Krieg, die Assisen und andere schwere und erschreckliche Dinge, über welche der Landadel zu sprechen pflegt. An dem Anzuge der Fräulein Wapshot und dem berühmten gelben Hut der Lady Huddleston ließ Miß Sharp auch nicht ein gutes Bischen zur großen Unterhaltung ihrer Zuhörerin.

„Meine Liebe, Sie sind eine wahre trouvaille", sagte Miß Crawley. „Ich wollte, Sie könnten mit mir nach London kommen; aber ich könnte an Ihnen meine Launen nicht auslassen wie an der Briggs, nein, nein, Sie kleine Schlaue. Dazu sind Sie viel zu gescheidt, nicht wahr, Firkin?"

Frau Firkin (welche den sehr kleinen Ueberrest von Haaren zu ordnen hatte, der auf dem Kopfe von Miß Crawley noch geblieben war) warf den Kopf empor und sagte: „Ja, das Fräulein scheint sehr gescheidt zu sein." Dabei nahm sie die allerspöttischeste Miene an, denn Frau Firkin besaß jene natürliche Eifersucht, welche eine der Haupttriebfedern jeder ehrlichen Frau ist.

Nachdem sie Sir Huddleston Fuddleston hatte ablaufen lassen, befahl Miß Crawley, Rawdon solle sie jeden Tag zu Tische führen und Rebecca mit dem Kissen folgen, sonst würde sie Rebecca's Arm nehmen und Rawdon müsse das Kissen nachtragen. „Wir müssen neben einander

sitzen", sagte sie. „Wir sind die zwei einzigen Christenmenschen in der Grafschaft." Wenn dies wirklich der Fall war, so muß man gestehen, daß die Religion in Hampshire sehr weit heruntergekommen war.

Miß Crawley war aber nicht blos eine so gute Christin, wie sie sich selbst nannte, sondern in ihren Ansichten auch ultraliberal und benutzte jede Gelegenheit, sie ohne Rückhalt auszusprechen.

„Was ist Geburt?" sagte sie mehrmals zu Rebecca. „Sehen Sie nur meinen Bruder Pitt an, betrachten Sie die Huddlestons, die seit der Zeit Heinrich's II. hier ansässig sind und beobachten Sie den armen Bute in dem Pfarrhause. Kann sich Einer an Geist und Bildung mit Ihnen messen? Mit Ihnen! Nicht einmal der armen Briggs, meiner Gesellschafterin, oder Bowls, meinem Haushofmeister, kommen sie gleich. Sie sind geradezu unvergleichlich, ein wahrer Schatz. Sie haben mehr Verstand als die halbe Grafschaft zusammengenommen und wenn das Verdienst nach Würden belohnt würde, müßten Sie eine Herzogin sein. Aber nein, Herzoginnen sollte es überhaupt nicht geben und über Ihnen dürfte Niemand stehen. Meiner Meinung nach, Miß Sharp, stehen Sie mir in jeder Hinsicht gleich — wollen Sie wohl einige Kohlen auflegen, liebe Miß, und dieses Kleid da zertrennen und ändern, was Sie so gut verstehen?" So benutzte die alte Philanthropin die, welche sie mit sich selbst ganz gleich stellte, in jeder Hinsicht und ließ sich jeden Abend von ihr in Schlaf lesen.

Um diese Zeit wurde, wie einige der ältern Leser sich erinnern werden, die vornehme Welt durch zwei Ereignisse bedeutend erregt. Der junge Officier Shafton ging mit Lady Barbara Fitzurse durch, der Tochter und Erbin des Grafen von Bruin, und der arme Vere Vane, ein Mann, der bis zu seinem vierzigsten Jahre ein höchst achtbares Leben geführt hatte und eine zahlreiche Familie besaß, verließ plötzlich sein Haus wegen der Schauspielerin Rougemont, die fünf und sechzig Jahre alt war.

„Wissen Sie, was der schönste Theil des Charakters unseres theueren Lord Nelson war?" fragte Miß Crawley. „Einer Frau wegen ging er durch das Feuer, ja in die Hölle. Ein Mann, der so etwas im Stande ist, muß etwas Gutes in sich haben. Ich bin eine Verehrerin aller leichtsinnigen Heirathen. Am meisten aber gefällt es mir, wenn ein Edelmann sich mit einer Müllerstochter verheirathet, wie Lord Flowerdale; alle Damen gerathen in Zorn darüber. Wenn doch irgend ein vornehmer Mann mit Ihnen durchgehen wollte, liebes Kind; hübsch genug sind Sie dazu."

„Zwei Postillone! Das wäre herrlich!" gestand Rebecca ein.

„Nächstdem habe ich es sehr gern, wenn ein armer Teufel mit einem reichen Mädchen durchgeht. Rawdon könnte mir keine größere Freude machen, als wenn er so etwas unternähme."

„Mit einem reichen oder mit einem armen Mädchen?"

„Sie Gänschen, Rawdon hat keinen Pfennig als was ich ihm gebe. Er ist criblé de dettes und muß sein Glück in der Welt zu machen suchen."

„Ist er sehr klug und geschickt?" fragte Rebecca.

„Klug? Er versteht von der Gottes Welt Nichts als was seine Pferde, sein Regiment, die Jagd und das Spiel betrifft; aber er muß sein Glück machen, er ist ein gar zu liebenswürdiger Taugenichts. Wissen Sie nicht, daß er einen Mann getödtet und einen beleidigten Vater durch den Hut geschossen hat? In seinem Regimente ist er allgemein beliebt und alle jungen Männer in den modischen Kaffeehäusern schwören bei ihm."*)

Als Miß Rebecca Sharp ihrer geliebten Freundin den kleinen Ball in Königin-Crawley beschrieb und wie Rittmeister Crawley sie zum erstenmale ausgezeichnet habe, gab sie merkwürdiger Weise keinen ganz wahrheitstreuen Bericht von dem Vorgange. Der Rittmeister hatte sie schon sehr oftmals vorher ausgezeichnet. Er war ihr wohl ein Dutzend mal auf ihren Spaziergängen begegnet, er hatte ihr häufig auf Corridors und dunklen Gängen geleuchtet, hatte wohl zwanzig mal Abends an ihrem Piano gestanden, wenn sie sang, während Lady Crawley krank in ihrem Zimmer war ohne daß sich Jemand um sie kümmerte; er hatte ihr Briefchen geschrieben (die besten, welche der

---

*) Wenn dies Jemand für eine übertriebene Schilderung einer adeligen und einflußreichen Classe von Personen hält, so verweise ich auf gleichzeitige Geschichtswerke, wie z. B. Byron's Denkwürdigkeiten.

große Dragoner zusammenbringen konnte, aber auch die Plumpheit kommt wie jede andere Eigenschaft mit den Frauen weiter). Als er aber das erstemal ein solches Briefchen zwischen die Blätter ihrer Noten gelegt hatte, stand die kleine Gouvernante auf, sah ihm fest in das Gesicht, nahm das dreieckige Schreiben mit den Fingerspitzen heraus, schwenkte dasselbe als wäre es ein dreieckiger Hut, warf es sodann in das Feuer, verbeugte sich tief vor dem Schreiber, setzte sich an dem Piano wieder nieder und sang lustiger als vorher.

„Was ist's?" fragte Miß Crawley, welche durch das Aufhören der Musik in ihrem Nachmittagsschläfchen gestört wurde.

„Ein falsches Blatt", antwortete Miß Sharp lachend, während Rawdon seinen Zorn und Verdruß kaum zu unterdrücken vermochte.

Wie gut war es bei der unverkennbaren Vorliebe der Miß Crawley für die neue Gouvernante, daß Mrs. Bute Crawley nicht eifersüchtig war, und das junge Mädchen in das Pfarrhaus eingeladen hatte und nicht blos sie, sondern auch Rawdon Crawley, der sich mit ihrem Manne um die Fünfprozentigen der Alten bewarb! Mrs. Crawley und ihr Neffe wurden die besten Freunde. Er ging und ritt nicht mehr auf die Jagd; er schlug Einladungen nach Fuddleston aus; er speisete nicht mit seinen Kameraden in Mudbury, — er befand sich am liebsten in dem Pfarrhause, wohin auch Miß Crawley kam und warum nicht auch Miß Sharp mit den Kindern, da die Mutter derselben krank war? So kamen denn die lieben Kinder mit

Miß Sharp und Abends gingen Einige zusammen nach Hause, nicht Miß Crawley, sie zog ihren Wagen vor — aber der Gang über die Pfarrfelder, durch das kleine Parkpförtchen und durch die dunkle Allee war höchst angenehm im Mondenscheine für zwei Personen, welche das Malerische so sehr liebten, wie der Rittmeister und Miß Rebecca.

„Ach die schönen Sterne! die lieben Sterne!" sagte da Rebecca, indem sie ihre grünen Augen zu ihnen emporschlug. „Es ist mir fast als wäre ich selbst ein Geist, wenn ich zu den Sternen hinaufsehe." „Ah! — o! — Gott! — ja — mir auch, Miß Sharp", antwortete der Dragoner. „Meine Cigarre belästiget Sie doch nicht, Miß Sharp?" Miß Sharp liebte den Geruch einer Cigarre im Freien mehr als alles in der Welt, — ja sie kostete eine in der liebenswürdigsten Weise, blies den Rauch zierlich von sich, schrie dann ein wenig, kicherte und gab die Delicatesse an den Rittmeister zurück, der den Schnurrbart strich, so gewaltig blies, daß die Cigarre bald hell glühete in dem dunkeln Walde und hoch und theuer schwur: — „Gott! — ah! — Gott! — ah! — die schönste Cigarre, die ich in meinem Leben geraucht habe", denn sein Verstand und seine Conversation waren gleich glänzend und einem jungen schweren Dragoner wohl anständig.

Der alte Sir Pitt, der seine Pfeife rauchte, Bier trank und mit Horrocks von einem Hammel sprach, der geschlachtet werden sollte, sah das Paar bei dieser Beschäftigung von seinem Fenster aus und betheuerte mit einem schauerlichen Schwure, wenn es nicht der Miß Crawley wegen sei,

würde er Rawdon am Kragen nehmen und aus dem Hause hinauswerfen.

„Ja, er taugt gar nicht viel," meinte Horrocks, „und sein Bedienter Flethers ist noch schlechter, denn er hat solchen Skandal bei der Wirthschafterin wegen des Essens und des Bieres gemacht, wie im Leben kein Lord; aber Miß Sharp wird ihn schon ablaufen lassen, denke ich, Sir Pitt," setzte er nach einer Pause hinzu.

Er hatte nicht Unrecht; Miß Sharp führte Vater und Sohn an der Nase.

Zwölftes Kapitel.

Ein ganz sentimentales Kapitel.

Wir müssen nun von Arcadien und den liebenswürdigen Personen, die da ländliche Tugenden übten, Abschied nehmen, um nach London zurückzukehren und uns zu erkundigen, was aus Amalien geworden ist.

„Die ist uns sehr gleichgiltig," schreibt irgend Jemand an den Rand. „Sie ist unausstehlich fad und albern." Auch folgen wohl noch einige andere liebevolle Bemerkungen der Art, die ich nicht erwähnen würde, wenn sie der jungen Dame, die sie betreffen, nicht ungemein zur Ehre gereichten.

Hat der Leser in seinem Leben niemals ähnliche Bemerkungen von gutherzigen Freundinnen gehört, die sich

immer wundern, was denn nur eigentlich so Anziehendes an Fräulein S. sei oder was den Major P. bewegen könnte, seine Hand der höchst unbedeutenden zimperlichen M. anzutragen, die zu ihrer Empfehlung doch auch gar nichts habe als ihr Wachspuppengesicht? Was liegt denn an einem Paar rother Wangen und blauer Augen? fragen die lieben Moralistinnen, die damit zugleich andeuten, daß die Gaben des Geistes, Kenntnisse in Botanik und Geologie, das Geschick Verse zu machen, die Fähigkeit Sonaten und Etuden à la Liszt herunter zutrommeln, weit empfehlenswerthere und werthvollere Eigenschaften eines Mädchens sind als jene vergänglichen Reize, die nach wenigen Jahren verblühen und verbleichen. Es ist wahrhaftig höchst erbaulich Frauen oder gar Mädchen über die Vergänglichkeit und Nichtigkeit weiblicher Schönheit philosophiren zu hören.

Obgleich nun aber die Tugend etwas weit Schöneres ist und die unglücklichen Wesen, welche unter dem Fluche der Schönheit leiden, fortwährend an das Schicksal erinnert werden sollten, das sie erwartet, obgleich höchst wahrscheinlich der heroische weibliche Charakter, den die Frauen bewundern, ein weit ruhmreicherer und schönerer Gegenstand ist als die sanfte, frische, lächelnde, kunstlose, zarte, kleine Hausgöttin, welche die Männer zu verehren geneigt sind, so darf sich doch die letztere geringere Art Frauen damit trösten, daß die Männer sie wirklich bewundern und verehren und daß wir trotz allen Warnungen und Betheuerungen unserer lieben Freundinnen bei unserem thörichten Irrthume verharren und bis zum Ende des

Kapitels dabei verharren werden. Obgleich mir zu wiederholten Malen von Personen, welchen ich das größte Vertrauen schenke, versichert worden ist, Fräulein Braun sei ein unbedeutendes Mädchen, Fräulein Weiß habe nichts als ihr petit minois chiffonné und Frau Schwarz könne kein Wort sprechen, so weiß ich doch, daß ich die anziehendste Unterhaltung mit Frau Schwarz gehabt habe (wenn ich auch nichts davon weiter erzählen darf), eben so sehe ich alle Männer um den Stuhl des Fräulein Weiß sich drängen und alle junge Herrn wetteifern, mit Fräulein Braun zu tanzen. Deshalb bin ich zu der Ansicht gekommen, es müsse ein großes Compliment für eine Dame sein, von ihrem Geschlecht verachtet zu werden.

Die jungen Damen in Amaliens Gesellschaft thaten dies vollkommen genügend; so gab es z. B. wohl nichts, worüber die Fräulein Osborne, Georgs Schwestern und die Fräulein Dobbin so gänzlich übereinstimmig gewesen wären als in der Schätzung der geringfügigen Verdienste Amaliens und in der Verwunderung, wie nur ihre Brüder Reize an ihr entdecken könnten. „Wir sind freundlich gegen sie," sagten die Fräulein Osborne, zwei schöne junge Mädchen mit schwarzen Augenbrauen, welche die besten Gouvernanten, Lehrer und Putzmacherinnen gehabt hatten und sie behandelten Amalien mit so außerordentlicher Güte und Herablassung und nahmen eine so unerträgliche Gönnermiene ihr gegenüber an, daß das arme Mädchen wirklich in ihrer Gegenwart kein Wort sprach und dem Anscheine nach so dumm war, als man sie schilderte. Sie nahm sich fest vor, die Mädchen pflichtgemäß als die

Schwestern ihres künftigen Gatten zu lieben. Sie verbrachte lange Vormittage bei ihnen, die traurigsten und langweiligsten ihres Lebens. Sie fuhr ceremoniös in der großen Familienkutsche mit ihnen und Fräulein Wirt, der knochendürren Vestalin, ihrer Gouvernante, spazieren. Man nahm sie mit in die Concerte, in denen nur alte Musik aufgeführt wurde, zu einem Oratorium und in die Paulskirche zu den Waisenkindern, wo sie, weil sie sich vor ihren Freundinnen so sehr fürchtete, durch das Lied sich kaum rühren zu lassen wagte, das die armen Kinder sangen. Ihr Haus war sehr gemächlich eingerichtet; ihr Vater führte einen guten Tisch; ihre Gesellschaft war feierlich und höchst anständig und ihre Selbstachtung außerordentlich; sie hatte den besten Stuhl in der Kirche; in ihrem ganzen Benehmen zeigten sie sich untadelig und steif und alle ihre Unterhaltungen waren unerträglich anständig und langweilig. Nach jedem Besuche Amaliens (ach, wie wohl fühlte sie sich, wenn sie vorüber waren!) fragten einander die Schwestern Osborne und die Wirt, die Vestalin, mit gesteigerter Verwunderung, was denn nun eigentlich Georg an dem Mädchen finde.

Wie geht dies zu? fragt wohl ein Leser, der recht gründlich belehrt sein will. Warum wird Amalie, die doch in der Schule so viele Freundinnen hatte und so geliebt war, nachdem sie in die Welt eingetreten ist, von ihrem Geschlecht so geringschätzig behandelt? Mein lieber Frager, in Miß Pinkertons Erziehungsanstalt gab es keine Männer außer dem alten Tanzmeister und Niemand wird verlangen, daß die Mädchen seinetwegen sich veruneinigen

sollen. Wenn aber Georg, ihr hübscher Bruder, gleich nach dem Frühstück fortging und ein halbes Dutzend Mal in der Woche zu Mittag nicht zu Hause aß, so darf man sich freilich nicht wundern, daß seine vernachlässigten Schwestern sich ärgerten. Wenn der junge Bullock (von der Firma Hulker, Bullock u. Co.), welcher in zwei Saisons Maria Osborne den Hof gemacht hatte, Amalien zum Cotillon aufzog, so ließ sich doch schwerlich erwarten, daß sich die erstere darüber freuen sollte. Und doch sagte sie, die milde Seele, es sei ihr sehr angenehm. „Ich freue mich so sehr, daß Ihnen die liebe Amalie gefällt," sagte sie nach dem Tanze zu Herrn Bullock. „Sie ist mit meinem Bruder Georg verlobt; zwar liegt nicht viel in ihr, aber sie hat das beste Herz von der Welt und ist so ganz natürlich; wir haben sie alle so gern." Das liebe Mädchen! Wer kann die Tiefe der Liebe ermessen, welche dieses so ausdrückte?

Miß Wirt und die erwähnten beiden liebreichen Mädchen stellten Georg Osborne so häufig und eindringlich die Größe des Opfers vor, welches er bringe, sowie seinen romanhaften Edelmuth, indem er sich an Amalien wegwerfe, daß er endlich wohl selbst glaubte, er sei eine der verdienstvollsten Personen in der brittischen Armee und sich mit ziemlicher Resignation lieben ließ.

Ob er gleich jeden Morgen das Haus verließ, wie schon erwähnt, und sechs Tage in der Woche auswärts speisete, weil er sich, wie seine Schwestern glaubten, von Miß Sedley gar nicht mehr loszumachen vermochte, so befand er sich doch keineswegs immer bei Amalien, wenn die Welt glaubte,

er liege zu ihren Füßen. Es ist wenigstens so viel gewiß, daß mehr als einmal, wenn Capitain Dobbin nach seinem Freunde fragte, Miß Osborne (die immer sehr aufmerksam gegen den Capitain war, sich gern seine Kriegsgeschichten erzählen ließ und sich angelegentlich nach dem Befinden seiner Mutter erkundigte) lachend an die entgegengesetzte Seite des Platzes zeigte und sagte: „Sie müssen bei Sedley's nach Georgen fragen; wir sehen ihn von früh bis Abend nicht." Ueber diese Antwort lachte dann der Capitain in recht verlegener Weise, brach das Gespräch ab als vollendeter Weltmann und brachte es auf einen allgemeinen und interessanten Gegenstand, wie das Theater, den letzten Ball des Prinzen Regenten oder das Wetter, diese Wohlthat der Gesellschaft.

„Wie blöde und unschuldig doch Dein Liebling ist!" sagte Miß Maria Osborne zu der Schwester Jane, wenn der Capitain sich entfernt hatte; „sahest Du, wie er roth wurde, als Du ihn antwortetest, daß Georg auf Posten sei?"

„Ja, es ist Schade, daß Bullock nicht etwas von seiner Bescheidenheit hat, Maria", entgegnete die Schwester mit Kopfschütteln.

„Bescheidenheit? Ungeschicklichkeit, willst Du sagen. Ich wünsche mir gar nicht, daß Bullock mir ein Loch in mein Muslinkleid trete, wie der Capitain Dir in das Deinige."

„In Dein Kleid? Wie hätte er das anfangen sollen? Er tanzte ja mit Amalien."

Als der Capitain so erröthete und so verlegen aussah, gedachte er an einen Umstand, von dem er die Mädchen nicht glaubte unterrichten zu dürfen, nämlich daß er in Sed-

ley's Hause bereits gewesen, natürlich unter dem Vorwande Georg zu suchen, daß er aber Georg nicht gefunden und daß die arme Amalie mit recht betrübtem Gesichte an dem Fenster gesessen und nach einigen unbedeutenden Reden und Gegenreden zu fragen gewagt, ob es wahr sei, daß das Regiment bald in das Ausland abgehen solle und ob er, Capitain Dobbin, Osborne schon gesehen habe.

Das Regiment hätte noch keinen solchen Befehl erhalten und Dobbin hätte Georg nicht gesehen. „Wahrscheinlich ist er bei seinen Schwestern", sagte der Capitain; „ob er hingehen und ihn holen solle." Da reichte sie ihm freundlich und dankbar die Hand, er ging über den Platz hinüber und wartete und wartete, aber Georg kam nicht.

Das arme Herz voll Liebe! So klopft und hofft, so wartet und vertraut es nun. Man sieht, es nicht viel von einem Leben zu beschreiben, es giebt nicht viel Handlung, wie man es nennt, nur ein Gefühl den ganzen Tag und alle Tage: wann wird er kommen? — nur den einen Gedanken im Schlafen und Wachen. Ich glaube Georg spielte Billard mit dem Capitain Cannon während Amalie den Capitain Dobbin nach ihm fragte, denn er war ein heiterer geselliger Mann und in allen Geschicklichkeitsspielen erfahren.

Einmal als er drei Tage nicht gekommen war, setzte Amalie ihren Hut auf und ging in das Haus Osborne's. „Was? Unsern Bruder verlassen, um uns zu besuchen?" fragten die jungen Damen. „Haben Sie sich mit ihm veruneiniget, Amalie? Geschwind, erzählen Sie!" Nein, sie hätten sich nicht veruneiniget. „Wer könnte sich mit ihm

veruneinigen?" sagte sie mit Thränen in den Augen. Sie käme nur — um ihre lieben Freundinnen zu besuchen; sie hätten einander so lange nicht gesehen. Und diesen Tag war sie so ganz und gar linkisch und dumm, daß die Fräulein Osborne und deren Gouvernante, die ihr nachsahen als sie traurig wieder fortging, sich mehr als je verwunderten, was nur George an der Amalie sehe.

Natürlich wunderten sie sich. Sollte sie das kleine schüchterne Herz enthüllen, damit es jene jungen Damen mit den kecken schwarzen Augen mustern könnten? Gewiß war es am besten, wenn es sich zurückhielt und verbarg. Die Fräulein Osborne verstanden allerdings einen Cashemirshawl oder eine rosa seidene Mantille trefflich zu beurtheilen und wenn Miß Turner die ihrige purpurroth färben und zu einem Spenzer verarbeiten ließ, wenn Miß Pickford aus ihrer Hermelinpelerine einen Muff machte, entgingen diese Veränderungen den beiden jungen Mädchen sicherlich nicht; aber, sehen Sie, es giebt Dinge von feinerem Gewebe als Atlas und Hermelin, als alle Pracht Salomos und die ganze Garderobe der Königin von Saba, — Dinge, deren Schönheit den Augen vieler Kenner entgeht. Und es giebt sanfte bescheidene Seelen, die an ruhigen schattigen Plätzchen duften und blühen, wie es Gartenzierrathen giebt so groß wie kupferne Wärmpfannen, die im Stande sind durch ihr Anstarren selbst die Sonne in Verlegenheit zu bringen. Amalie gehörte nicht zu der Sonnenblumenart und ich behaupte auch, daß es allen Regeln der Proportion widerspricht, ein Veilchen zu der Größe einer vollen Georgine zu ziehen.

Nein, das Leben eines jungen gutherzigen Mädchens, das sich noch in dem väterlichen Neste befindet, kann nicht viele jener herzdurchbebenden Ereignisse erleben, auf welche die Heldin eines Romans gemeiniglich Anspruch macht. Schlingen und Schüsse können wohl die alten Vögel treffen, die nach Nahrung draußen umhersuchen, und Raubvögel treiben sich draußen umher, denen sie entweder entgehen oder von denen sie ergriffen werden; aber die Jungen im Neste führen ein hübsch gemächliches unromantisches Leben in den Federn und dem Stroh, bis auch ihre Zeit kommt, die Flügel zu erproben. Während Rebecca Sharp in dem Lande bereits keck die eigenen Flügel rührte, auf allen Zweigen herumhüpfte unter allerlei Fährlichkeiten und harmlos wie mit Glück ihr Futter suchte, lag Amalie noch geschützt in dem heimischen Nestlein; wenn sie hinausging in die Welt, geschah es nur unter der Aufsicht ihrer Aeltern und irgend ein Unglück schien sie und das liebereiche Vaterhaus, in dem sie so liebevoll geborgen war, nicht treffen zu können. Die Mutter hatte ihre Vormittagspflichten, ihre tägliche Spazierfahrt und den angenehmen Rundgang bei ihren Freundinnen und in den Läden, welcher die Unterhaltung, ja die Beschäftigung, wenn man will, der reichen Londonerin ausmacht. Der Vater besorgte seine geheimnißvollen Geschäfte in der City — einem geschäftsreichen Orte in jenen Tagen als der Krieg in ganz Europa wüthete und Reiche auf dem Spiele standen, als die Zeitungen ihre Abnehmer nach Zehntausenden zählten, als der eine Tag eine Schlacht von Vittoria, der andere einen Brand von Moskau brachte, — als die Zeitungsverkäufer um die

Tischzeit Neuigkeiten ausriefen wie: „Schlacht bei Leipzig — sechsmalhunderttausend Soldaten im Kampfe — gänzliche Niederlage der Franzosen, — zweimalhunderttausend Todte!“ Einigemale kam der alte Sedley mit sehr ernstem Gesichte nach Hause und darüber brauchte man sich nicht zu wundern, da solche Neuigkeiten alle Herzen und alle Papiere in Europa bewegten.

Unterdeß lebte man in Russell Square, wo Sedley's Haus stand, ruhig fort, als wenn die europäischen Angelegenheiten nicht im mindesten gestört wären. Der Rückzug von Leipzig machte keinen Unterschied in der Anzahl der Gänge, die Sambo beim Mittagsessen auftrug; die Verbündeten rückten in Frankreich ein und wie immer wurde pünktlich um fünf Uhr zu Mittag geläutet. Ich glaube nicht, daß Amalie sich irgendwie um Brienne und Montmirail kümmerte oder sonst Interesse an dem Kriege nahm bis zur Abdankung des Kaisers; da aber klatschte sie in die Hände, betete — ach wie dankerfüllt! — und sank in die Arme Georgs zur Verwunderung Aller, welche dieses Aufleuchten des Gefühles sahen. Es war ja nun der Friede erklärt; Europa sollte wieder Ruhe finden; der Corse war gestürzt und das Regiment des Lieutenant Osborne brauchte nicht zu marschiren. So dachte Amalie. Das Schicksal Europas war für sie der Lieutenant Georg Osborne. Als dessen Gefahren vorüber waren, sang sie ihr Tedeum. Er war ihr Europa, ihr Kaiser, ihre verbündeten Monarchen und ihr Prinz Regent. Er war ihre Sonne und ihr Mond und ich glaube, sie meinte, die große Illumination und der Ball zu Ehren der Monarchen im

Stadthause zu London würden blos wegen Georg Osborne gegeben.

Wir haben erzählt, daß Armuth die traurige Lehrerin war, unter welcher Rebecca Sharp ihre Erziehung erhielt; die letzte Lehrerin und Bildnerin Amaliens aber war die Liebe und sie machte die erfreulichsten Fortschritte unter dieser beliebten Erzieherin. Wie viele Geheimnisse, von denen Miß Wirt und die schwarzäugigen Osbornes, von denen selbst die alte Pinkerton in Chiswick keine Kenntniß und keine Ahnung hatte, erfuhr Amalie im Verlaufe von funfzehn oder achtzehn Monaten durch jene beste aller Lehrerinnen! Wie war es bei jenen achtbaren Jungfrauen anders möglich? Von zärtlichen Gefühlen konnte bei Miß Wirt und Miß Pinkerton gar nicht die Rede sein; Miß Maria Osborne hatte allerdings ein „Verhältniß" mit Friedrich August Bullock von der Firma Hulker, Bullock und Bullock, aber dieses Verhältniß war von der ruhigsten Art und sie würde eben so bereitwillig Bullock den Aeltern genommen haben, da sie, wie es bei jedem wohlerzogenen jungen Mädchen der Fall sein sollte, nur ein schönes Haus in London, einen freundlichen Sommersitz, eine schöne Equipage mit Bedienten in Livrée und ein Viertel des jährlichen Gewinns der Firma Hulker und Bullock — welche Vortheile sämmtlich in der Person Friedrich August Bullocks vereinigt waren — im Auge hatte. Wenn die Orangenblüten als Brautschmuck schon damals erfunden gewesen wären (jene rührenden Sinnbilder weiblicher Reinheit, die aus Frankreich herüber gebracht worden sind, wo die Mädchen meist an die

Männer verkauft werden), würde Miß Maria den fleckenlosen Brautschmuck genommen haben und mit dem gichtbrüchigen alten kahlköpfigen und kupfernasigen Bullock Vater in den Reisewagen gestiegen sein und ihr schönes Leben seinem Glücke mit vollkommener Bescheidenheit gewidmet haben; leider war der alte Herr aber schon verheirathet und so wendete sie ihre junge Liebe dem jüngern Compagnon des Hauses zu. Ihr lieblichen duftigen Orangenblüten! Gestern erst sah ich Miß Trotter, mit denselben geschmückt, in den Reisewagen steigen und Lord Methusalem nach ihr hineinhinken. Mit welcher rührenden Züchtigkeit zog die liebe Unschuld die Vorhänge an den Wagenfenstern zu! Die Hälfte der Equipagen vom Markte des Lebens waren bei der Trauung.

Nicht diese Art Liebe vollendete die Erziehung Amaliens und wandelte im Verlaufe eines Jahres ein junges gutherziges Mädchen in ein junges liebes Weib um, damit sie eine gute Frau werde, sobald die glückliche Zeit komme. Amalie (vielleicht war es unklug von ihren Aeltern sie dazu zu ermuntern und sie in solcher Götzendienerei und so thöricht romanhaften Gedanken zu unterstützen) liebte von ganzem Herzen den jungen Officier im Dienste Sr. Maj., mit dem wir flüchtig bekannt geworden sind. Sie dachte an ihn sobald sie früh erwachte und sein Name war der letzte, den sie in ihrem Abendgebete aussprach. Nie hatte sie einen so schönen und so geschickten Mann gesehen, nie einen solchen Reiter, einen solchen Tänzer, einen solchen Helden überhaupt. Sie hatte allerdings Brummell gesehen, den damals Jedermann so pries; aber wie konnte

er mit Georg Osborne verglichen werden! Unter allen jungen Stutzern in der Oper (und es gab damals Stutzer, die sogar besondere Hüte für die Oper trugen) gab es keinen, der sich mit ihm hätte messen können. Ein wahrer Feenprinz war er und wie edel und großmüthig zeigte er sich, da er sich zu einem so bescheidenen Aschenbrödelchen herabließ! Miß Pinkerton würde wahrscheinlich es versucht haben, dieser blinden Leidenschaft Einhalt zu thun, wenn sie Amaliens Vertraute gewesen wäre, aber gewiß ohne Erfolg. Es liegt in der Natur und dem Instinct mancher Frauen. Einige sind geschaffen zu intriguiren, andere zu lieben.

Unter dem Alles verdrängenden Eindrucke ihrer Liebe vernachlässigte Amalie ihre zwölf lieben Freundinnen in Chiswick, wie es bei solchen selbstsüchtigen Personen gewöhnlich geschieht. Sie konnte an nichts Andres denken und Miß Saltire war zu kalt zu einer Vertrauten, während sie es nicht über sich vermochte, ihr Herz der Miß Schwarz, der wollharigen Erbin von St. Kitts zu offenbaren. Die kleine Laura Martin war in den Ferien bei ihr und ich glaube, ihr vertrauete sie sich an, versprach ihr, sie zu sich zu nehmen, wenn sie verheirathet sein würde und theilte ihr vieles über die Leidenschaft der Liebe mit, was der kleinen Person gewiß nur von besonderm Nutzen gewesen sein wird.

Was thaten aber die Aeltern, um zu verhindern, daß das kleine Herz zu rasch schlage? Der alte Sedley schien gar nicht besonders darauf zu achten. Er war in der letzten Zeit ernster als gewöhnlich und seine Geschäfte in der

City nahmen ihn ganz in Anspruch. Mrs. Sedley ihrerseits war so ruhigen und gleichmüthigen Temperaments, daß sie nicht einmal die Eifersucht kannte. Joseph befand sich nicht in London und ließ sich in Cheltenham durch eine irische Wittwe belagern. So hatte Amalie nur sich selbst und damit oft zu viel; nicht daß sie jemals gezweifelt hätte, denn Georg war gewiß im Ministerium und konnte nicht immer Urlaub erhalten; er mußte dann doch auch seine Schwestern und Freunde besuchen und in Gesellschaft gehen, wenn er in die Stadt kam (er war ja eine solche Zierde der Gesellschaft!), und war er wieder bei dem Regimente, so war er zu müde, als daß er lange Briefe hätte schreiben können. Ich weiß, wo sie die aufbewahrte, welche sie von ihm hatte und ich kann mich hinstehlen und hineinsehen; aber ich spiele nur die Rolle des Mondscheines und blicke harmlos in das Bett, in welchem Treue, Schönheit und Unschuld liegen und träumen.

Wenn aber die Briefe Osborne's kurz und soldatisch waren, so muß auch gestanden werden, daß wir, wenn die Briefe Amaliens an ihn hier mitgetheilt werden sollten, diesen Roman zu einer Anzahl von Bänden ausdehnen müßten, die selbst für den sentimentalsten Leser zu groß sein würde, daß sie ganze große Bogen voll schrieb und dann wohl gar noch quer durch das bereits Geschriebene, daß sie unbarmherzig ganze lange Gedichte mit abschrieb und Worte und Stellen nicht nur einmal, sondern zwei- und dreimal unterstrich, um sie recht eindringlich zu machen, kurz die gewöhnlichen Symptome ihres Zustandes zeigte. Sie war keine Heldin. Ihre Briefe

waren voll Wiederholungen; mit der Grammatik stand sie nicht selten auf gespanntem Fuße und in ihren Versen nahm sie sich allerlei Freiheiten mit dem Versmaße; aber, meine Damen, wenn Sie das Herz nicht auch der Syntax zum Trotze rühren und erst dann Liebe finden sollten, wenn Sie vollkommen richtige Verse machen könnten, möchte lieber die ganze Verskunst zum Teufel gehen und jeder Schulmeister verhungern!

waren voll Wiederholungen; mit der Grammatik stand sie nicht selten auf gespanntem Fuße und in ihren Versen nahm sie sich allerlei Freiheiten mit dem Versmaße; aber, meine Damen, wenn Sie das Herz nicht auch der Syntax zum Trotze rühren und erst dann Liebe finden sollten, wenn Sie vollkommen richtige Verse machen könnten, möchte lieber die ganze Verskunst zum Teufel gehen und jeder Schulmeister verhungern!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thackeray, William Makepeace,

Der Markt des Lebens ein Roman ohne einen Helden

Bd.: 1

Leipzig (1848)

P.o.angl. 429 ux-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10750583-1